RosDok Rostocker Dokumentenserver
Dieses Werk wurde Ihnen durch die Universitätsbibliothek Rostock zum Download bereitgestellt.
Für Fragen und Hinweise wenden Sie sich bitte an: digibib.ub@uni-rostock.de

Peter C. Abildgaard

Unterricht von Pferden, Kühen, Schaafen und Schweinen

Erster Theil

Copenhagen und Leipzig: verlegts Heineck und Faber, 1771

http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1748671189

Band (Druck) Freier Zugang PUBLIC DOMAIN


Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de
/rosdok/ppn1748671189/phys_0001
DFG

2
Mh_3315.

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1748671189/phys_0002
DFG

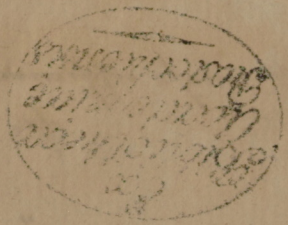
Ex Bibliotheca Academiae Rostochiensis

Auch in U aufzuführen.

Nicht mehr erschienen

Chr. Engelmann.

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de
/rosdok/ppn1748671189/phys_0003
DFG



Unterricht

von

Pferden, Kühen, Schaafen und Schweinen,

wie man dieselben warten und aufziehen muß;

imgleichen

von ihren Krankheiten,

und von den Arzeneyen und Heilmitteln.

Erster Theil.

Auf Königl. allergnädigsten Befehl

herausgegeben

von

P. C. Abildgaard.

Doct. Med. U. H.

Copenhagen und Leipzig,

verlegts Heineck und Faber. 1771.

Universitäts Bibliothek Rostock

http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1748671189/phys_0005

DFG

Ex
Bibliotheca
Academiae
Rostochiensis

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de
/rosdok/ppn1748671189/phys_0006
DFG

An
Seine Königliche Majestät,
den
König von Dännemark
und Norwegen.

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1748671189/phys_0007
DFG

Allergnädigster König!

Die Gnade, womit Ihro Königliche Majestät alle nützliche Wissenschaften befördern, insonderheit aber dieses Werk unterstützt haben, macht mich kühn genug, ge-

genwärtige Blätter zu Dero Königlichen Majestät Füßen zu legen, in der allerunterthänigsten Hoffnung, es möchte dieses zu einem Zeugnisse dienen, daß ich nicht ganz unwürdig sey mich zu nennen

Dero Königlichen Majestät

treuer Unterthan und Diener,

der Verfasser.

Vor-

Vorerinnerung.

Es enthält dieser erste Theil einen kurzen und allgemeinen Unterricht von dem, was die Erkänntniß, Erziehung und Pflege der Haushaltungsthiere betrifft.

Der andere Theil, der unverzüglich folgen wird, lehret die Krankheiten derselben Thiere, und die Art, sie zu heilen, welcher in folgender Ordnung soll abgehan-

gehandelt werden: Erstlich, eine kurze Physiologie, oder Lehre von der Einrichtung, dem Nutzen und dem Gebrauche der Eingeweide und Theile der thierischen Körper. Zweytens, Lehre von Krankheiten überhaupt. Drittens, Lehre von den Arzneymitteln und derselben Wirkungsart. Viertens, allgemeine Regeln von der Heilkunst. Fünftens, einzelne Krankheiten und ihre Heilungsart. Solchergestalt hoffe ich dem gemeinen Manne diese Art von Heilkunst so begreiflich zu machen, als möglich, und so, daß auch die ganz Ungelehrten darinnen ziemlich gründliche Einsicht bekommen können. Wenn aber diese Absicht nicht erreicht wird, so wird

auch

auch dieses Buch nur die große Menge fast unnützlicher Schriften vermehren, welche seit vielen Jahren in allen Ecken der Welt herausgegeben sind. Aldrovandus, Conrad Gesner, und Matthias Gesner, in der, unter dem Titel: Scriptores rei rusticae veteres, herausgegebenen Sammlung haben aus griechischen und lateinischen Schriften ausgeschrieben, alles was Xenophon, Aristoteles, Columella, Varro, Vegetius, Camerarius und unzählig mehr unter den Alten, in diesem Theile der Haushaltungskunst gedacht und geschrieben haben; Pasqual Carucciolo, Giordani, Biondo, Garsoni, Liberali, Bradley, Gibson, Snape, Bracken,

Marckam, Naaldwyck, Loëneisen, Seuter, Winter, der Verfasser der Georgica curiosa, Soleysel, Caspar Saunier und viele andere haben in dieser Wissenschaft geschrieben, und ich darf sagen, daß kein einziger unter den allen einmal in die allgemeinste Physik Einsicht gehabt habe; denn sonst würden sie nicht behaupten, das Pferd habe kein Gehirn, das Kämmen mit einem eisernen Kamme als ein Mittel gegen Verstopfung der Leiber anpreisen, noch wider den Stein in der Gallenblase des Pferdes, der doch keine Gallenblase hat, ein auflösendes Mittel suchen, u. s. w. Ueberhaupt haben die meisten ihre ganze Wissenschaft bey einer Sammlung

unzäh-

unzähliger Recepte, oft 10 bis 20 wider eine Krankheit, bewenden lassen, und dem Leser, oder denen, die in ihren Schriften Unterricht suchten, die ungewisse Wahl überlassen.

Wenig glücklicher sind die neuern Verfasser gewesen, unter welche man den Herrn Baron von Sind zählen kann, der neulich ein Pferdearztneybuch in Folio herausgegeben hat, worinn die Anatomie allein den dritten Theil des Buches ausmacht. Diese ganze Anatomie ist aus einer französischen im Jahre 1751 zu Lyon herausgekommenen Hippiatrique von Wort zu Wort ausgeschrieben. Der Hr. von Sind, der solchergestalt, ohne vielleicht jemals

anato-

anatomirt zu haben, eine Anatomie geschrieben hat, sagt demnach unter verschiedenen andern Unrichtigkeiten, auf Glauben des französischen Verfassers, daß Panniculus carnosus, eine Muskel, die beyde Seiten des Pferdes bedeckt, und die Haut zu runzeln dienet, um das Thier von Fliegen und anderer beunruhigenden Insecten zu befreyen, und welche fast anderthalb Ellen lang, eine Elle breit, und zum Theil einen halben Zoll dick ist, diese Muskel, sagt er mit eben den Ausdrücken des französischen Verfassers, ist durch alle, auch die allerkleinsten Körper entdeckende Mittel, durch die besten Vergrößerungsgläser nicht zu entdecken.

Die

Vorerinnerung.

Die genaue Verbindung dieser Muskel mit der Haut, die der französische Verfasser nicht gewahr worden, hat ihn verleitet, dessen Daseyn zu läugnen; und anderer Erfahrungen einen blinden Glauben beyzumessen, war wider seine Neigung, denn er schrieb nur immer eigene Beobachtungen.

Daß aber solchergestalt der eine dem andern immer ausgeschrieben hat, ist die Ursache, daß diese Wissenschaft, der großen Menge der Verfasser ungeachtet, so wenig gewonnen hat.

Die Quelle, woraus ich, was in diesem Werke gefunden, geschöpft habe, sind die Vorlesungen und die Erfahrungen, so

ich

ich mir in der Veterinair-Schule zu Lion, wo ich mich zwey Jahre aufgehalten, zu Nutzen gemacht habe. Ich habe ohne völlige Ueberzeugung nichts als zuverläßig angeführt. Aber daraus folget dennoch nicht, daß man ja wohl verschiedenes, das von andern vorher gesagt und geschrieben ist, finden werde; das geometrische Maas des Pferdes ist aus dem französischen Hippiatrique genommen. Uebrigens habe ich mich beflissen, in diesem und folgenden Theile so deutlich als möglich zu bezeigen, damit ich sowohl Ungelehrten als Kennern nützlich und gefällig würde.

Inhalt

Inhalt
des ersten Theils.

1. Von Pferden.
   1. Cap. Namen und Beschreibung der auswendigen Leibestheile der Pferde.
   2. Cap. Allgemeiner Unterricht zur Beurtheilung der äußerlichen Vollkommenheiten und Fehler eines Pferdes.
   3. Cap. Geometrisches Maas des Pferdes, wonach man die Schönheit desselben zuverlässig beurtheilen kann.
   4. Cap. Unterricht wie das Alter eines Pferdes zu erkennen.
   5. Cap. Unterricht für Käufer, wie man ein Pferd nach dem Gebrauche, wozu es bestimmt wird, auslesen kann, mit etlichen allgemeinen Anmerkungen.
   6. Cap. Von der Pflege und dem Umgange mit den Pferden.
   7. Cap. Von Verschiedenheit der Pferde in Absicht auf ihren Geburtsort.
   8. Cap. Von Stuttereyen.
   9. Cap. Vom Beschlage.
2. Von Hornviehe und Wartung desselben.
3. Von den Schaafen und ihrer Wartung.
4. Von den Ziegen.
5. Von den Schweinen.

Erklä-

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1748671189/phys_0019
DFG

Erklärung
des ersten Kupfers.

No. 1. Die Ohren.
— 2. Der Zopf über der Stirn.
— 3. Die Stirn.
— 4. Die Schläfe.
— 5. Die Augengruben.
— 6. Die Augenbraunen.
— 7. Die Augen.
— 8. Die Nase.
— 9. Die Kinnbacken.
— 10. Die Nasenlöcher.
— 11. Die Spitze der Nase.
— 12 Die Lippen.
— 13. Das Kinn.
— 14. Der Bart.
— 15. Die Kinnladen.
— 16. Der Hals.
— 17. Die Mähne.
— 18. Die Kehle.
— 19. Der Widerrist.
— 20. Die Brust.
— 21. Die Schultern.
— 22. Der Arm oder Kegel
— 23. Der Unterarm, oder Vorderschenkel.
— 24. Der Ellenbogen.
— 25. Die Warze od. Keste
— 26. Das Vorderknie
— 27. Der untere Vorderschenkel.
— 28. Das Kötgelenke.
— 29. Die Köten.
— 30. Die Haare hinten an den Köten.
No. 31. Die Hacken.
— 32. Die Krone.
— 33. Der Huf.
— 34. Der Zahn am Hufe.
— 35. Die Fersen.
— 36. Der Strahl, oder die Gabel.
— 37. Die Sohle.
— 38. Der Rücken.
— 39. Die Nieren, oder Lenden.
— 40. Die Ribben.
— 41. Der Bauch.
— 42. Die Seiten.
— 43. Die Vorhaut.
— 44. Das Kreuz.
— 45. Die Hinterbacken.
— 46. Die Hüften.
— 47. Der Schenkel.
— 48. Die Keule.
— 49. Das Glied von der Keule mit dem Unterschenkel, sonst Ellenbogen genannt.
— 50. Die Kniescheibe und das Knie.
— 51. Der Unterschenkel.
— 52. Die Keste.
— 53. Das hintere Kötgelenke.
— 54. Die Hinterköten.
— 55. Die Krone.
— 56. Der Huf.
— 57. Der Hufring.

Allge-

Allgemeiner Unterricht

von

Pferden, Hornviehe und anderen zur Haushaltung gehörigen Thieren,

zur

Beurtheilung der äusseren Vollkommenheiten und Fehler derselben,

ingleichen

von ihrer Zucht und Auferziehung.

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1748671189/phys_0021
DFG

Von Pferden.

Da das Pferd ein Thier ist, das nicht nur zu den Nothdürftigkeiten und zum Behufe der Menschen, sondern auch zu ihrem Vergnügen und ihrer Pracht gebraucht wird: so werden auch von demselben, gegen den übrigen Haushaltungsthieren, weit größere und viel verschiedenere Vollkommenheiten erfodert; gleichwie es auch aus eben der Ursache mehr Fehler giebt, deren Erkenntniß solchen, denen daran gelegen, nothwendig ist. Daraus folget, daß die Kenntniß der Pferde von weit größerem Umfange, als der übrigen Thiere ist. Wir wollen demnach erstlich dasjenige abhandeln, was den Pferden gehöret; und zu dem Ende damit den Anfang machen, daß wir den Leib desselben beschreiben, und die auswendigen Leibestheile nennen, damit deswegen kein Irr-

thum oder Misverstand geschehen möge. Hiernächst werden wir von den Vollkommenheiten handeln, die man bey diesem Thiere suchen, und von den Fehlern, vor welchen man sich hüten muß, bey Betrachtung der äußeren Gestalt, der Beschaffenheit und Eigenschaften desselben; und endlich von allem, was die Weise, sie äußerlich zu behandeln, anbelanget, von Stuttereyen, vom Beschlagen u. s. w. kurze und allgemeine Regeln geben.

I. Capitel.

Nahmen und Beschreibung der äußeren Theile eines Pferdes.

Die Theile, welche den Leib eines Pferdes ausmachen, sind entweder äußere oder innere. Die sich zuerst unsern Augen darstellen, heißen die äußeren Theile. Die inneren Theile lassen sich ohne Aufschneidung und Zergliederung nicht sehen.

Der Leib eines Pferdes, auswendig betrachtet, läßt sich in drey Hauptheile theilen, nehmlich die Vorderhand, den Leib und die Hinterhand.

Zur Vorderhand gehören der Kopf, der Hals, der Widerrist, die Brust, die Schulter und die Vorderbe ne.

Der

Der Rücken mit den Lenden, die Ribben, der Bauch, die Seiten und Zeugungstheile machen den Leib aus.

Die Hinterhand besteht aus dem Kreuze, den Hüften, den Hinterbacken, den Schenkeln, den Hinterbeinen, dem Schweife und den Geburthsgliedern der Stutte.

1. Von der Vorderhand.

Der Kopf begreift in sich die Ohren, den Zopf, die Stirne, die Schläfe, die Augengruben, die Augenbrauen und Augen, die Nase, die Kinnbacken, die Spitze der Nase, die Lippen, das Kinn, den Bart und die Kinnladen.

Die Ohren sind die zween knorplichten Theile, in Gestalt eines breiten, hohlen und offenen Kegels, welche auf beyden Seiten des Kopfes und nahe bey dem Zopfe sitzen.

Die Haare, welche zwischen beyden Ohren hervorragen, und über der Stirne des Pferdes niederhangen, werden der Zopf genannt.

Die Stirne ist der obere und vordere Theil des Kopfes, der über den Augengruben, der Nase und den Augen ist.

Die Schläfe und Kinnbacken stimmen mit den Schläfen und Kinnbacken der Menschen überein.

Die Augengruben sind die mehr oder weniger tiefen Grübchen, so man über den Augenbrauen wahrnimmt.

Die Augenbraunen sitzen gerade unter den Augengruben, und über den Augen.

Die Stelle und Lage der Augen ist auch niemanden unbekannt.

Die Nase ist der vorderste Theil des Kopfes, der von den Augbraunen bis an die Nasenlöcher geht.

Die Spitze der Nase fängt am Ende der Nase an, und endiget sich in der Vorderlippe zwischen beyden Nasenlöchern.

Die Lippen sind die äußeren Theile des Maules; die eine vornen, welche mit der Oberlippe, und die andere hinten, so mit der Unterlippe der Menschen übereinkömmt.

Das Kinn ist die runde Erhebung, die hinter der Unterlippe zu sehen ist.

Ein wenig über dem Kinne ist der Bart, eben an der Stelle, wo die beyden Beine der Kinnladen sich an einander fügen.

Die Kinnladen werden aus den Kinnbacken gemacht, und zwischen beyden Beinen der Kinnladen, von der Kehle bis an den Bart, ist ein Grüblein, wie an den Menschen.

Der Hals theilet sich in den Ober- und Untertheil; die Mähne machet den Obertheil, und der Untertheil heißt insgemein die Kehle.

Die Mähne besteht aus den Haaren, welche gerade von dem Nacken bis an den Widerrist gehen.

Der Widerrist ist der erhabene und scharfe Theil oberhalb der Schulter, der sich an der Stelle zeiget, wo der Obertheil des Halses, oder die Mähne sich

sich endiget, und besteht aus den spitzigen Beinen, welche nach den ersten 7 oder 8 Beinen des Rückgrats hervorragen.

Die Brust ist vornen am Pferde, und fängt an, wo der Untertheil des Halses sich endiget.

Die Schulter besteht aus einem einzigen Beine, welches das Schulterblatt heißt, und schräg vom Widerriste gegen die Brust geht, wo es sich durch ein Gelenk mit dem Arme vereinigt.

Von vornen um die Brust, wo sich das Schulterblatt endet, fängt der Arm an, und geht schräg hinterwärts und ein wenig niederwärts gegen den Ellenbogen.

Dieser Theil zugleich mit dem Unterarme, dem Ellenbogen, dem Kniee, dem untern Vorderschenkel, dem Kötgelenke, der Köten, den Haaren hinten an der Köten, der Hacke, der Krone, dem Hufe, dem Strahle und der Sohle machen das Vorderbein.

Der Unterarm ist der fleischige Theil, so am Ende des Armes anfängt, und sich vom Ellenbogen bis an das Knie erstreckt; hieraus besteht der Obertheil des Vorderbeines.

Der Ellenbogen ist aus den Beinen des Unterarmes gemacht, und gleicht einer spitzigen Ferse; man sieht denselbigen am obersten und hintersten Theile des Unterarmes zunächst an dem Leibe des Pferdes.

Inwendig und vornen am Unterarme sieht man eine große Ader, welche zum Aderlassen gemeiniglich geöffnet wird.

Gleichfalls findet man auch inwendig am Unterarme, oben über jedem Kniee, eine hornichte und weiche Warze ohne Haare, als eine kleine Wallnuß groß.

Das Knie macht das mittelste Glied des Beines zwischen dem Unterame und dem untern Vorderschenkel.

Der untere Vorderschenkel ist das unterste des Beines vom Kniee bis an das Kötgelenke; dahinten liegen die grossen Sennen, so an den Fuß reichen.

Das Kötgelenke ist das runde kugelförmige Gelenk, welches den untern Vorderschenkel mit der Köten zusammen füget.

Zwischen diesem Gelenke und der Krone ist die Köten.

Die Haare hinten an den Köten machen den Haarzotten, so hinter dem Kötgelenke sitzt.

Die Hacke ist ein weicher Knoten von Horne, mit jenen Haaren bedeckt.

Die Krone ist der Theil, welcher den obersten Rand des Hufes umgiebt. Da fängt die Haut an, sich mit dem Hufe zu vereinigen, und härter und dichter als die übrige Haut zu werden.

Das Horn, oder der Nagel, so den Fuß des Pferdes umgiebt, wird der Huf genannt; der Obertheil desselben ist die Krone, und der Untertheil die Sohle und der Strahl; der Vordertheil heißt der Zahn am Hufe, und der Hintertheil die Ferse. Man bemerkt daran die inwendige und auswendige Seite.

Der

Der Strahl ist das Horn, das unter dem Fuße ist, und welches hinten in der Höhle desselben, indem es gegen die Ferse geht, einer Gabel nicht unähnlich ist.

Die Sohle umgiebt den ganzen Theil der Höhle unter dem Fuße, der nicht vom Strahle bedeckt wird; das hornichte Wesen desselben ist härter als des Strahles.

2. Von dem Leibe.

Der Rücken ist der Theil des Leibes, der zwischen dem Gelenke am Widerriste und den Lenden ist, derselbe besteht aus einem Theile der Ribben, und aus dem Rückgrate. Dieser ist eine Reihe an einander gelenkter Beine, so man die Rückwirbeln nennt. Hierauf soll der Sattel liegen und ruhen.

Die Lenden fangen an, wo sich der Rücken endet, und sind zwischen dem Rücken und dem Kreuze. Hierunter liegen die Lendwirbeln.

Der Ribben sind insgemein 36 an der Zahl, auf jeder Seite 18, welche sich mit den 18 Wirbelbeinen des Rückgrats, die den Rücken ausmachen, vereinigen. Sie langen an den Bauch und das Brustbein, womit sie die Höhle oder den Raum, die Brust genannt, worinnen das Herz und die Lunge liegen, ausmachen.

Der Untertheil des Leibes, der unten und hinten um die Ribben ist, heißt der Bauch. Dieser fasset den Magen, das Gedärme, das Darmfell, die Leber, das Milz, die Nieren u. s. w.

Zwischen den Lenden sind oben die Seiten, unten der Bauch, vornen die Ribben, und hinten die Hüften.

Die Zeugungstheile des Pferdes sind der Schlauch, die Vorhaut und die Hoden, so am hintersten und untersten Theile des Bauches sitzen.

Die Warzen an den Pferden kommen mit den Zitzen an den Stutten überein, und sind ebenfalls zwo an der Zahl, welche vornen an der Vorhaut sitzen. An etlichen sind sie kenntlicher als an andern.

3. Von der Hinterhand.

Der Obertheil der Hinterhand heißt das Kreuz, welches am Ende der Lenden anfängt, und sich wieder beym Anfange des Schweifes endiget.

Bey dem Schweife fangen die Hinterbacken an, und enden sich hinten in dem Gelenke oder Bogen, so vornen am Hinterschenkel, gegen über der Knieschеibe, ist.

Die Hüften bestehen aus dem Hüftbeine, eben wie bey den Menschen.

Der Schenkel ist oben durch ein Gelenk mit dem Hüftbeine vereinigt, wie das Schenkelbein an den Menschen; und unten ist es durch ein Glied, welches wie das Knie der Menschen gestaltet ist, an die Keule gefüget, und mit einer Knieschеibe versehen, um größerer Stärke willen.

Was sonst uneigentlich der Schenkel genannt wird, nenne ich die Keule; es vereiniget sich oben

mit

mit dem, was ich den Schenkel nenne, durch ein Glied, welches das Knie heißen soll, da es mit dem Knie der Menschen übercin kömmt, und ohne dieß, eben wie jenes, mit einer Kniescheibe versehen ist.

Der Ellenbogen ist der Theil der Keule, welcher das Glied zwischen der Keule und dem Unterschenkel ausmacht. Sehr unbequem wird es von den Hufschmieden der Ellenbogen genannt, weil es eigentlich der Theil ist, der mit der Ferse der Menschen übereinkömmt.

Der Unterschenkel wird insgemein das Bein genannt, fängt beym Ellenbogen an, und endet sich bey den Köten. Derselbe ist, eben wie die darauf folgenden niedrigen Theile, dem Vorderbeine ähnlich, nur mit dem Unterschiede, daß der hinterste Unterschenkel länger als der im Vorderbeine ist.

Die inwendig an jedem Hinterbeine, gleichwie an den Vorderbeinen, befindliche hornichte Warze, sitzt hier unter dem Ellenbogen am Obertheile des Unterschenkels, da sie am Vorderbeine oberhalb des Kniees sitzet.

Die Stelle des Schweifs, wie auch des Geburthsgliedes der Stutte, ist jedermann bekannt.

II. Capitel.

Allgemeiner Unterricht zur Beurtheilung der äußeren Vollkommenheiten und Fehler eines Pferdes.

1. Vom Kopfe.

Ein schöner Kopf muß klein, trocken, kurz, und in guter Stellung und Fügung seyn.

Er muß klein seyn, das heißt: er soll mit dem übrigen Leibe übereinstimmig und in gutem Verhältnisse seyn. Allzu groß und allzu klein sind beyderseits Fehler.

Ein allzu großer Kopf kann entweder von Beinen oder von Fleische zu groß seyn, und ist in beyden Fällen schwer.

Ein trockener Kopf wird genannt, der nicht ganz mager oder von Fleische entblößt ist, aber woran die Adern kenntbar sind.

Aus einem gar zu fleischigen Kopfe entstehen eben dieselben Ungelegenheiten, als aus einem gar zu magern; sie sind beyde dem Flusse und Augenkrankheiten unterworfen. Jener, weil die Adern gar zu weich und schlaff sind, und folglich leicht von Feuchtigkeiten überhäuft werden; dieser, weil die

die Adern, indem sie an den Beinen zu nahe sind, eine gezwungene Bewegung haben, und in ihrem Laufe gehemmet werden.

Ein allzu kurzer Kopf ist aus eben der Ursache tadelhaft, als ein allzu kleiner oder allzu großer.

Einen allzu langen Kopf nennen die Franzosen einen Weibskopf.

Ein Kopf, der wohl sitzt, und in guter Stellung ist, dessen Stirne mit der Spitze der Nase senkrecht fällt; geht diese aus der senkrechten Linie vorwärts alsdann sagt man: das Pferd hält die Nase in die Höhe; so aber die Nase aus dieser Linie zurück weicht, heißt es: das Pferd rüstet oder armiret sich.

Wenn sich das Pferd rüstet oder armirt, setzet es die Stänge des Gebisses gegen den Untertheil des Halses, oder auch gegen die Brust, und macht demnach die Würkung der Stänge, folglich auch des Gebisses, zu nichte.

Der Kopf ist wohl an den Hals gefüget, wenn er unmittelbar vom Ende des Halses gerade geht, und ohne daß er einen Theil desselben auszumachen scheint, vollkommen und deutlich davon unterschieden ist. Diese Vollkommenheit besitzen die englischen, spanischen, und der größeste Theil der dänischen Pferde; aber nicht die holländischen und schweitzerischen.

Von

Von den Theilen, die zum Kopfe gehören.

a. Von den Ohren.

Die Ohren sind wohlgestallt, wann sie klein, in guter Stellung, schlank, aufgerichtet, dreist, dünn und fein sind.

Die richtige Länge derselben beurtheilet man aus deren rechtem Verhältnisse mit dem Kopfe, davon sie einen Theil machen.

Der Ort und Sitz derselben soll nicht auf dem Genicke, sondern nahe am Genicke seyn. Zu hoch stehende Ohren sind eben so ungestallt, als gar zu breite, zu dicke, zu lange oder hangende Ohren.

Dreiste Ohren sind, die dergestalt vorwärts empor stehen, daß deren beyde Spitzen fast an einander stossen, wann das Pferd in Bewegung ist.

Schweinohren heißen, die, wenn das Pferd geht, wackeln und sich beständig auf und nieder bewegen.

Wann das Pferd bey jedem Schritte mit dem Kopf nickt, sagt man: es hinkt mit den Ohren.

Die Bewegung des Pferdes, womit es die Ohren zurück legt, warnet die Person, so sich zu demselben nahet, daß es Böses im Sinne hat. Wann es bald das eine, und bald das andere Ohr vorwärts streckt: so ist es entweder scheu, oder auch, es hat ein schwaches und ungewisses Gesicht.

b. Von

b. Von der Stirne.

Die Stirne muß weder zu breit noch zu schmal seyn. So die Stirne gegen die Nase eingedrückt ist, heißt das Pferd stumpfnäsig; so dieser Theil hingegen scharf vorwärts geht, heißt es krummnäsig. Die neapolitanischen und englischen Pferde sind insgemein krummnäsig.

Es sind etliche Pferde, welche mitten an der Stirne einen wirbeligen Flecken von weissen Haaren haben, so der Stern genennt wird; und von diesen heißt es, daß sie an der Stirne gezeichnet sind. Ob dieser Stern durch die Kunst hervor gebracht sey, erhellet daraus, wann auf einem kleinen Flecken mitten an der Stirne keine Haare sind; und die dergestalt hervor gebrachten weißen Haare sind niemals den übrigen ähnlich.

c. Von den Augengruben.

Die Augengruben müssen völlig und nicht hohl seyn. Man hat geglaubt, daß die allzu tiefe Kluft derselben ein Merkmaal des Alters, entweder des nähmlichen Pferdes, oder des Hengstes, wovon es abstammet, seyn müsse. Allein, da die Erfahrung bezeuget, daß dieser Fehler bey jungen Pferden, welche von jungen Hengsten gezeuget sind, ebenfalls vorkömmt: so sieht man klärlich, daß sich dieses Merkmaal auf Irrthum gründe. Die Franzosen nennen die Augengruben Salieres.

d. Von

d. Von den Augbraunen.

Die Augbraunen sind die Haare, welche die Höhle, worinnen das Auge liegt, umgeben. Dieselben sind den übrigen Haaren, so wohl an Farbe, als Länge ähnlich, ausgenommen, wenn sie grau oder weiß geworden sind, in welchem Falle sie sich von den andern Haaren sehr leicht unterscheiden, und ein Merkmaal des Alters des Pferdes sind.

e. Von den Augen.

Die Schönheit der Augen besteht in der Reinigkeit, Klarheit und Lebhaftigkeit derselben: denn diese Eigenschaften geben den Pferden ein stolzes und rasches Ansehen. Große Augen sind allezeit eine Zierde; kleine Augen werden Schweinaugen genannt. Ein hohläugiges Pferd sieht traurig aus. Niedergeschlagne Augen, wo die Augenlieder weit über die Augen niederhangen, geben dem Pferde ein tückisches und boshaftes Ansehen; große und dicke Augen, die aus dem Kopfe strotzen, geben ein finsteres und düsteres Ansehen.

Allein, da schöne Augen nicht allezeit gute Augen sind: (denn es giebt blinde Pferde, welche die schönsten Augen von der Welt haben,) so ist es nöthig, einige Erkenntniß der Beschaffenheit der verschiedenen Theile zu haben, die zum Auge und dem Gesichte gehören, um von den Vollkommenheiten und Fehlern derselben urtheilen zu können. Es wird deswegen nicht unnöthig seyn, eine kurze

anato-

anatomische Beschreibung des Auges, welches in einer durch die Natur in den Gebeinen des Kopfes gebildeter Höhle verwahrt liegt, an diesem Orte einfliessen zu lassen.

Wir betrachten demnach die Theile, welche es umgeben, und diejenigen, woraus es gebildet ist.

Unter den Theilen, welche das Auge umgeben, wollen wir bey denen stehen bleiben, deren Erkenntniß, um von der Vollkommenheit des Gesichtes urtheilen zu können, unentbehrlich ist.

Die Augenlieder (s. Tab. IV. fig. 1. a. a.) sind aus Haut gebildet, und bedecken den Vordertheil des Auges, zum Schutze wider den Staub, und was demselben sonst schaden könnte. Die Ränder der Augenlieder sind knorplig, und machen gleichsam eine Rinne, welche die Zähren zu dem innersten Augenwinkel führt.

Die Vereinigung der Augenlieder macht an jedem Auge zwo Ecken, welche die Augenwinkel (canthi oculi) heißen; der eine, inwendig gegen die Nase, heißt der große oder innere Augenwinkel (canthus major) (s. Fig. 1. b.); der andre ist auswendig, und heißt der äußere oder kleine. s. c. An den Menschen sind die Augenwinkel eines jeden Auges gerade gegen einander über, so, daß der innere oder große Augenwinkel eben so hoch, als der äußere steht; an den Pferden hingegen sind dieselben schräg gegen einander über, so, daß der äußere höher, als der obere ist. Das obere der Augenlieder allein hat einige vollkommene Bewe-

gung, daß es vermittelst seiner Muskeln sich in die Höhe heben und das Auge aufthun, oder über das Auge niederhangen und es schliessen kann. Auf dem flachen Rande des obern Augenliedes ist eine Reihe von Haaren, die von dem äußeren Augenwinkel bis eines Fingers breit von dem inneren gehen, und Augenwippern (cilia) heißen. Das untere Augenlied hat keine: denn die langen Haare, so unten am Rande desselben sitzen, und denen hin und her an den Lippen und der Nase befindlichen ähnlich sind, können nicht so genannt werden.

Am Rande eines jeden Augenliedes ist gleichsam eine Rinne, worinnen man etliche kleine Punkte sieht, so Oeffnungen einiger Drüsen sind, woraus eine fette Feuchtigkeit, welche diese Ränder befeuchtet, auf daß dieselben durch die stete Bewegung sich nicht abnutzen, oder entzünden, oder wund werden sollen, heraus fleußt. d. d. Am inneren Rande eines jeden Augenliedes ist eine flache doch kenntliche Oeffnung, c. c. zwey Strohhalmen breit von dem inneren Augenwinkel entfernt. Diese Oeffnungen sind Mündungen zweener Canäle, oder Gänge, welche die überflüssigen Thränen in einen nahe an dem Augenwinkel gegen die Nase liegenden Sack führen, woraus dieselben durch einen andern Canal in die Nase laufen. Diese Oeffnungen werden Thränenlöcher (puncta lacrymalia) genannt.

In demselben inneren Augenwinkel ist ein körnichter, länglicher, schwarzbrauner und harter

Klum-

Klumpen, der bey den Menschen roth ist, und die Thränenwarze (caruncula lacrymalis) heißt. Diese ist mit etlichen kleinen Haaren, welche die Unreinigkeit des Auges aufnehmen oder zurück halten können, besetzt. Sonsten dienet dieselbe Warze zu hindern, daß die Thränen nicht über die Nase und Kinnbacken herunter laufen, sich aber nach obgemeldeten 2 Oeffnungen begeben, daß die Feuchtigkeit in der Nase ausgeräumet werde.

Ohne diese beschriebenen Theile, die zum Auge gehören, und welche die Thiere mit den Menschen gemein haben, ist an diesen annoch ein besonderes Häutlein oder Decke vor dem Auge, so sie bey Anrührung des Auges zum Schutze vorziehen können, und man gleich sehen kann, wenn das Thier mit den Augen winket, oder wenn man nur mit einem Finger dem Auge zunahe kömmt. Diese Augendecke ist knorplig, an Gestalt einem halben Monde ähnlich, und liegt am inneren Augenwinkel in einer Falte des dünnen und losen Häutleins, welches auswendig das Auge umgiebt. Es kann das Blinzehäutlein heißen. (s. Fig. 1. g.)

Am äußeren Augenwinkel, unter dem oberen Augenliede, liegt eine länglich-runde Drüse, die Thränendrüse (glandula lacrymalis) genannt, woher die aus den Augen fließenden Thränen und Feuchtigkeiten ihren Ursprung haben. Diese das Auge stets befeuchtende Nässe ist zur Erhaltung der Klarheit und Reinigkeit desselben nothwendig.

Das Auge beweget sich in seiner Höhle (orbita) vermittelst 7 Muskeln (s. Tab. 4. Fig. 2.) welche es umgeben. Aus diesen sind 4 gerade Muskeln (musculi recti) 2 schräge (musculi obliqui) und 1 Ringmuskel. (musculus orbicularis.)

Aus den vier geraden Muskeln liegt einer oberhalb des Auges (1), und dienet dasselbe empor zu heben, wenn das Thier aufsehen will. Der andere, der unter dem Auge (2) jenem gegen über ist, zieht das Auge niederwärts. Der dritte, auf der Seite gegen die Nase, zieht das Auge einwärts (3). Der vierte, der auf der andern Seite diesem gegen über ist, zieht das Auge auswärts. Unter den zween schrägen Muskeln wird der eine der große, und der andere der kleine genannt. Der große ist oben an (5), und der kleine unten an, und unter dem Auge (6). Diese zween Muskeln sind den 4 ersten behülflich, und dienen ohne dieß die Augen fest auf dasjenige zu richten, was das Thier sehen will. Der siebente, oder der Ringmuskel, umgiebt gleich einer Scheide, die große Sehenerve (7). Dieser Muskel ist bey den Menschen nicht zu finden, aber allen vierfüßigen Thieren gemein, und dienet das Auge aufzurichten oder zu tragen, wenn sich das Thier zur Erde neiget.

In der Augenhöhle (orbita), um das Auge und dessen Muskeln, ist eine große Menge Fettigkeit, welche dienet, die Bewegung der Muskeln und des Auges leicht und geschmeidig zu machen,

da

da sonst das Auge von dem Reiben an die Seiten der harten Beine leicht wehe thun möchte.

Von den Theilen, welche die Augenbolle (bulbus oculi) oder das Auge selbst ausmachen, sind etliche fließend, andere fest. Wenn man das Auge für sich, von allen andern oben erwähnten umliegenden Theilen unterschieden, betrachtet, wird es die Augenbolle genannt. Die Figur desselben ist fast kugelrund, und es besteht aus Häuten, welche die inwendigen Feuchtigkeiten umschließen.

Die auswendige Haut, so die äußerliche Gestalt der Augenbolle macht, heißt die Hornhaut (cornea) (s. Tab. IV. Fig. 8, 8, 8.), und wird also genannt, weil sie fest, hart und zäh ist. Am hintersten und größesten Theile ist dieselbe Haut weiß und undurchsichtig, am vordersten Theile aber durchsichtig und hell. Der durchsichtige Theil heißt die helle Hornhaut (cornea lucida) (s. Fig. 2. 9, 9, 9.). Es ist fast diese Haut allein, die man sehen kann, und nur um jeden Augenwinkel spüret man etwas von der weißen und undurchsichtigen Haut (s. Fig. 1. h. h.). Innerhalb dieser hellen Haut ist der Zwischenraum mit Wasser ausgefüllt, und durch dieses Wasser und die helle Hornhaut ist ein rund-breiter Ring mit einem Flecken oder Oeffnung in der Mitte zu sehen. Dieser Ring ist an den Menschen blau, gelb, braun oder schwarzbraun, mit untergemengten Farben, und dem Regenbogen fast an Farben ähnlich, weswe-

gen derselbe von den Anatomisten Iris, oder Regenbogen, sonst auch Traubenhäutlein genannt wird (s. Fig. 1. 1.). An den Pferden ist der Ring insgemein schwarzbraun, und die Farben nicht so funkelnd, als an den Menschen; doch an etlichen Pferden ist derselbe ganz blaß.

Von der Mitte dieses Ringes bis zum Umkreise ist derselbe an den Menschen gleichsam gestrahlt; an den Pferden hingegen gleichsam gemarmelt, und mehr rings um die Oeffnung gestreift. Am Rande dieses Häutleins, um die Oeffnung, sind oben und unten etliche schwarze Körner (s. Fig. 1. l.) zu sehen, von deren Nutzen wir nach dem reden wollen.

Mitten in diesem sogenannten Regenbogen ist ein Loch, oder eine Oeffnung (pupilla), die an den Menschen kugelrund ist, und uneigentlich der Augenstein genennet wird, der aber an den Pferden länglich, und von dem einen Augenwinkel bis zum andern reichet (s. Fig. 1. k.).

Innerhalb dieser länglichen Oeffnung ist der Augenstein, (s. Fig. 3. c.) welcher flach, länglichrund und von linzenförmiger Gestalt ist. Dieser ist durchsichtig, gleich einem Crystall, und von einem feinen Häutlein umschlossen. Hinter dem Augensteine liegt wiederum eine helle und durchsichtige Feuchtigkeit, welche theils wegen ihrer Klarheit, theils weil sie einigermaßen fest und hart ist, die Glasfeuchtigkeit (humor vitreus) genannt

genannt wird; wiewohl sie an Festigkeit dem Augensterne nicht gleich ist.

Diese sogenannte Glasfeuchtigkeit füllet den Boden des Auges, und wird von einem weißen, feinen und weichen Häutlein umgeben, welches die netzförmige Haut (retina) heißt, und eine Ausbreitung der großen Sehenerve ist (Fig. 3. e.), welche sich dergestalt inwendig im Auge in ein Häutlein verwandelt. Nach diesen verschiedenen Abtheilungen des Auges haben die Anatomisten den inwendigen Raum desselben in drey Kammern eingetheilt. Die erste ist zwischen der hellen Hornhaut und dem Regenbogen, und mit einer wässerigen Feuchtigkeit (humor aqueus) angefüllt. Die andere ist jenseits des Traubenhäutleins, zwischen diesem und dem Augensteine, und mit eben derselben Feuchtigkeit, wie die erste Kammer, angefüllt, womit sie auch durch die in dem Traubenhäutlein befindliche Oeffnung Gemeinschaft hat. Die dritte Kammer zwischen dem Augensterne und dem Boden des Auges ist mit der Glasfeuchtigkeit angefüllt.

Was den Nutzen dieser verschiedenen Theile des Auges betrifft, da dienet

1. Die auswendige Hornhaut, die Feuchtigkeiten und die darinnen befindlichen fließenden und weichen Theile aufzufassen. Der Vordertheil der Hornhaut ist hell und durchsichtig, daß die Strahlen des Lichts in das Auge hinein dringen können. Die Oeffnung in der Mitte des Traubenhäutleins,

welche derselbe bey minderm Lichte vergrößern, und bey größerm Lichte enger einziehen kann, dienet den Einfluß des Lichtes in das Auge zu bestimmen, und mehr oder weniger Licht einzulassen, nachdem der vom Auge angeschauete Körper mehr oder weniger entfernt, und mehr oder weniger Licht ist. Auch sieht man ganz deutlich, wie sich die Oeffnung des Traubenhäutleins im finstern erweitert, um desto mehr Lichtstrahlen aufzufassen; und sich beym Lichte enger einzieht, auf daß das Gesicht von zu vielen Strahlen nicht geblendet werde. Diese Bewegung des Regenbogens, so wohl bey den Menschen, als bey den Thieren, ist nicht vom Willen abhängig, geschieht aber ohne Wissen derselben, so oft, und in dem Verhältniß es nöthig ist.

Die oben und unten am Rande des Regenbogens um die Oeffnung desselben befindlichen schwarzen Körner sind kleine Bläschen, welche bey großer Finsterniß, wenn sich die Oeffnung sehr erweitert, sich zurück ziehen, und bey hellem Lichte dienen, einen Theil der unnützlichen oder schädlichen Lichtstrahlen aufzuhalten, wozu auch ihre schwarze Farbe behülflich ist.

2. Daß die Oeffnung des Traubenhäutleins im Auge länglich und quer ist, hilft allen Thieren, die Gras fressen, und folglich den Kopf neigen müssen, was ihnen zur Seite ist, und sie beunruhigen könnte, desto leichter wahrzunehmen. Die netzförmige Haut, welche eine Ausbreitung der Sehe-

Sehenerve ist, empfängt das Gefühl und den Eindruck der Bilder, die sich im Auge abmalen, und führet diesen Eindruck vermittelst der Sehenerve zum Gehirne. Allein ehe die Strahlen durch das Auge zu dieser empfindlichen Haut dringen können, müssen sie sich in verschiedener Richtung, sammlen und brechen; und zu dem Ende sind die unterschiedlichen Feuchtigkeiten im Auge zu den verschiedenen Wirkungen, die sie hervor bringen sollen, sehr wohl geschickt.

3. Die wässerige Feuchtigkeit, die innerhalb der hellen Hornhaut ist, und womit die erste und andere Kammer angefüllet, dienet nicht allein die Strahlen des Lichts zu brechen, sondern macht auch die helle Hornhaut runzlicht, schlaff; und da sie sonst halb kugelrund ist, wird sie flach, wie an sterbenden und todten Pferden zu sehen, so bald sie von dieser Feuchtigkeit, welche die Traubenförmige Haut (iris oder urea), die in einem so vollkommenen Gleichgewichte hängt, daß sie weder vorwärts auf die Hornhaut, noch hinterwärts auf den Augenstern fallen kann, unterhält und befestiget, nicht länger ausgespannt und in die Höhe gehalten wird. Dieselbe Feuchtigkeit erhält die Geschmeidigkeit und Durchsichtigkeit der Theile, die sie benetzet und befeuchtet.

Der Augenstern, der vorher für das hauptsächlichste Werkzeug des Gesichtes ist gehalten worden, ist nur ein zur Vollkommenheit des Gesichtes nothwendiges Hülfsmittel: denn wenn auch der-

selbe ausgenommen oder niedergedrücket wird, wie es im Staar geschieht, verliert man das Gesicht doch nicht, ob es gleich blöder wird. Und überhaupt kann man sich vorstellen, daß die helle Hornhaut, die Feuchtigkeiten und der Augenstein, dieselbe Wirkung, wie die Gläser in einer Camera obscura thun: und gleichwie in einer Camera obscura sich die Gegenstände nicht deutlich vorstellen, wenn die Gläser nicht hell und durchsichtig sind; also befindet sich auch das Gesicht geschwächt und verdunkelt, so bald die helle Hornhaut, oder die wässerige Feuchtigkeit, oder der Augenstern, ihre Durchsichtigkeit verlieren.

Um von der Vollkommenheit des Gesichtes eines Pferdes ein richtiges Urtheil zu fällen, stellet man dasselbe in den Schatten, und entfernt von allen den Körpern, von welchen die Reflexion des Lichts die natürliche Farbe des Auges verändern möchte. Allzu helles Licht macht die Augen funkelnd, welches hindert, alle die Theile des Auges, die zu betrachten sind, zu sehen. Unter den Gegenständen, die sich im Auge abmalen können, sind die weißen diejenigen, vor welchen man sich hauptsächlich in Acht zu nehmen hat: denn die Pferdehändler versäumen nicht gern, die Mauer oder Wand, so außen gegen über der Thür des Pferdestalles ist, übertünchen zu lassen, wo sie das Pferd hinstellen, wenn jemand die Augen desselben betrachten will.

Wenn

Wenn das Pferd an einen bequemen Ort gebracht worden, giebt man zuerst Acht, ob beyde Augen gleich groß sind. Es trägt sich, ob wohl selten, zu, daß das eine Auge von Natur zu groß oder zu klein seyn kann, und alsdann kann doch das Gesicht vollkommen gut seyn: so es aber, zufälliger Schwachheit wegen, zu groß oder zu klein ist, sind zugleich entweder die das Auge umschließenden Theile, oder das Auge selbst, augenscheinlich beschädigt.

1. Wenn das eine Auge kleiner, als das andere, dick und dunkel ist, das untere Augenlied um den großen Augenwinkel geschwollen; dasselbe Augenlied beym Thränenloche von der Schärfe der Thränen, welche es verletzt, gespalten: so ist solches ein Merkmaal eines abwechselnden (periodischen) Flusses zur Zeit der Frist. Ein mit solchem Flusse beladenes Pferd wird monäugig genannt, weil gemeldeter Zufall zu bestimmter Zeit ab- und zunimmt. Geschwulst in beyden Augenliedern, vornehmlich in dem untern; Augenentzündung oder Röthe in dem sichtbaren Theile der weißen Hornhaut; ein Riß in dem unteren Augenliede über dem Thränenloche; beständiges Fließen der Thränen; Dunkelheit und braunrothe Farbe des Auges; das wilde und unbändige Wesen des Pferdes, verrathen eben denselben Wechselfluß zur Zeit seines Anfalles.

2. Die helle Hornhaut ist durchsichtig, so wie sie seyn soll, wenn man die traubenförmige Haut, die

die Oeffnung in derselben, und die oben und unten um die Ränder der Oeffnung befindlichen schwarzen Körner deutlich unterscheiden kann; allein, man muß dieselbe genau und in ihrem ganzen Umfange betrachten: denn an einer Stelle kann sie hell und durchsichtig seyn, und an der andern nicht.

3. Es trägt sich bisweilen zu, daß die Traubenhäutlein, die Oeffnung desselben, und die schwarzen Körner nicht in ihrer völligen Klarheit zu sehen, und man doch nicht die Verdunkelung derselben für einen Fehler der Hornhaut ansehen kann, indem der Fehler in der wässerigen Feuchtigkeit der Vorderkammer, die mehr oder weniger dick und undurchsichtig geworden, auch stecken kann. Um hiervon gewiß zu werden, stellet man sich neben das Pferd, und betrachtet die helle Hornhaut dergestalt, daß dieselbe zwischen dem Lichte und demjenigen ist, der sie anschauet. So die Strahlen des Lichtes denn alle Seiten und die ganze Fläche derselben eben stark durchdringt, alsdann ist der Fehler innen in der wässerigen Feuchtigkeit. Doch muß man nicht ein jedes Pferd überhaupt verwerfen, woran das eine oder beyde Augen dunkel sind. So lange die Füllen Zähne, und insonderheit die Hackenzähne fällen, haben sie selten helle Augen, wie die kranken Pferde auch nicht; allein in dem Falle vergeht dieser Fehler mit der Zeit.

4. Der auswendig sichtbare Theil der undurchsichtigen Hornhaut nimmt bey etlichen Pferden

den mehr Raum und geht mehr hervor, als bey andern. Solche Augen hat man Ringaugen genannt, und geglaubt, daß dergleichen Augen gar nicht gut und in ihrem natürlichen Zustande wären; doch, da in dem Falle nur die helle Hornhaut ein wenig minder ist, ohne einigen Fehler des Gesichtes, ist dieselbe Meynung ungegründet.

5. Weil der Augenstern ganz durchsichtig und hell, und von sich selbst keine Farbe hat, kann man ihn auch nicht deutlich sehen. Nur sieht man durch und jenseits der Oeffnung in der weintraubenförmigen Haut eine schwarze Farbe, welche vom Gegenscheine von der inneren Seite der traubenförmigen Haut im Auge zurück prallt. Wenn sich eine andere Farbe, oder einige fast unsichtbare Puncte zeigen: so ist es ein Merkmaal eines Fehlers, der viel zu bedeuten hat, und daß der Augenstern an den Orten undurchsichtig ist. Denn diese dergestalt sichtbare weiße Flecken sind der Anfang des weißen Staares. (cataracta.)

6. Wann die helle Hornhaut undurchsichtig und weiß, und die wässerige Feuchtigkeit darinnen dick und milchicht geworden, hindert solches gleichfalls die Lichtstrahlen, in das Auge einzudringen, und benimmt folglich das Gesicht.

7. Wann der Augenstern in seinem ganzen Umfange milchicht und undurchsichtig, in der Mitte aber hell ist: alsdann sagen die Hufschmiede, das Pferd hat ein Glasauge. Im Anfange dieses Zufalls kann das Pferd gleichwohl sehen, nach

und

und nach aber zieht sich diese Dunkelheit über den ganzen Augenstern, daß das Pferd an dem Auge blind wird. Auf dieselbe Weise kömmt auch der Staar, und deswegen muß man sich sehr wohl vorsehen, wenn man ein Pferd kaufen will: denn die Roßtäuscher verstehen sehr wohl, das Pferd an die Sonne zu stellen, wodurch die Oeffnung (pupilla), in der weintraubenförmigen Haut sich dergestalt in die Enge zusammen zieht, daß die kleinen Flecken und das Dunkele im Umfange des Auges sich nicht sehen lassen, aber hinter der traubenförmigen Haut (iris) selbst verborgen werden.

8. Es giebt Pferde, deren Augen vollkommen, schön und gut zu seyn scheinen, da sie doch blind sind. In dem Falle giebt uns die Bewegung der traubenförmigen Haut zuverläßige Regeln, von dem Mangel des Gesichtes zu urtheilen. Man drückt nehmlich das obere Augenlied nieder, und hält das Auge des Pferdes einen Augenblick zu, darnach läßt man es dasselbe wiederum aufmachen, und forschet genau nach, ob die Oeffnung in der traubenförmigen Haut ihre zusammenziehende und ausdehnende, oder zuschließende und öffnende Bewegung habe, und wie weit diese Bewegung sich erstrecke. Wenn gar keine Bewegung da ist, so ist das Gesicht ganz verloren. Man kann auch den Versuch auf eine ganz andere Weise thun: Wenn das Pferd so, wie es seyn soll, gestellt ist, zieht man es allmählig rücklings an einen finsterern Ort, da sich alsdann die Oeffnung

nung der traubenförmigen Haut sichtbar ausdehnen muß. Darnach zieht man dasselbe wiederum vorwärts, da die Oeffnung, nachdem sich das Pferd dem hellen Tage nähert, sich zusammen ziehen und minder werden muß. Diese Weise ist um so viel zuverläßiger, weil man dadurch alle Bewegungen der weintraubenförmigen Haut und der Oeffnung derselben deutlich wahrnehmen kann, und zugleich sehen, wie weit diese Bewegungen in beyden Augen übereinkommen, um darnach von der größeren oder minderen Empfindlichkeit des einen oder des andern Auges, und von der Stärke oder Schwäche, Vollkommenheit oder Mangel des Gesichtes urtheilen zu können.

f. Von der Nase und den Nasenlöchern.

Weil das leichte Athem holen zum Theile, und bey den Thieren hauptsächlich, auf den Weg, den die Luft durch die Nasenlöcher nehmen muß, beruhet; ist es auch von großer Wichtigkeit nachzuforschen, ob dieselben im gehörigen Stande seyn, und hinlängliche Weite und Oeffnung haben. Der größeste Theil der Luft, so das Pferd schöpfet und wieder ausathmet, geht augenscheinlich durch die Höhlen der Nase, welches die Erfahrung bezeuget, da die Ausdämpfungen der Lunge, wenn es kalt ist, sich vereinigen und eine Wolke vorstellen, welche man jedesmal, wenn das Pferd ausathmet, im Ueberflusse aus den Nasenlöchern kommen sieht; da hingegen sehr wenige und fast keine derglei-

dergleichen Ausdämpfung aus dem Maule zu sehen ist. Zufolge dessen ist es gewiß, daß das Pferd viel weniger Athem durch den letzten, als durch den ersten Weg schöpfe, weswegen auch die gar zu enge Oeffnung der Nasenlöcher ein wichtiger Fehler ist.

Wenn das Pferd in starker Bewegung ist, geschieht das Athemholen öfter und mit größerer Heftigkeit, woraus die rothe und lebhafte Farbe innerhalb der Nasenlöcher entsteht, welche sich zeiget, wenn sich jene weit ausdehnen, und die, wenn das Pferd ruhet, nicht zu sehen ist. Folglich ist diese rothe Farbe nicht, der gemeinen Meynung nach, ein Merkmaal eines muthigen und raschen Pferdes, weil dieselbe an jedem Pferde bey starker Bewegung zu sehen ist.

Um den Pferden ein leichteres Athemholen zu geben, und insonderheit das Wiehern zu verhindern, spalten etliche Völker ihnen die Nasenlöcher. Diese Erfindung ist sehr vortrefflich und von großem Nutzen, vornehmlich, wenn man im Kriege den Zustand und die Stellung des Feindes des Nachts kundschaften und ausforschen will, weil alsdann das Wiehern des Pferdes den Reuter nicht verrathen kann.

Wenn aus der Nase eine mehr oder weniger dicke Feuchtigkeit, und von verschiedenen Farben heraus fleußt, ist dieses das Merkmaal einer Krankheit, als der Druse, des Rotzes, u. s. w. Natürlicherweise ist diese Feuchtigkeit klar und

dünn,

dünn, und fleußt nicht, aber fällt tropfenweise, wenn das Pferd eine Zeitlang in Bewegung gewesen.

Wenn das Pferd aus einem der Nasenlöcher wenigere Luft als aus dem andern ausdämpft, welches man leicht erfahren kann, wenn man die Hand vor eines derselben hält: so hat es ein Gewächs in der Nase, welches der Polyp, und von Hufschmieden die Maus genannt wird.

g. Von dem Maule und den Theilen desselben.

Das Maul überhaupt betrachtet, muß weder zu groß noch zu klein, weder zu empfindlich noch zu hart seyn.

Ein allzu großes Maul verbirgt die Enden des Gebisses in den Maulwinkeln, welche wiederum vom Gebisse gedrungen und gerunzelt werden. Durch ein Gebiß, welches den Raum vom Gebißladen bis an das äußerste der Lippen ausfüllen kann, wird dem Uebel abgeholfen.

So aber das Maul gar zu klein ist, ruhet das Gebiß auf den Backenzähnen, und die Lippen runzeln sich über dem Gebisse, welche in dem Falle mehrentheils sehr dick und hart sind, sowohl als die Gebißladen, die demnach keine feine Empfindung vom Gebisse haben. Das Mittel dawider ist, das Gebiß so einrichten zu lassen, daß es auf den Gebißladen, den Bilderen und Lippen nur wenig Platz nehme, und daß es die Zunge nicht drücke.

Ein gutes, empfindliches und leichtes Maul beruhet hauptsächlich auf die Munterkeit, Rüstigkeit und guten Neigungen so wohl, als auf die Stärke der Glieder des Pferdes. Wenn das Pferd hartmäulig ist, muß man nachforschen, ob das Keulgelenke, die Füsse, die Beine und das Kreuz nicht etwa Schaden oder Fehler haben; hiernächst muß man alle Theile, die zum Maule gehören, wohl betrachten, weil sie alle in so genauer Verbindung mit einander stehen, daß man oft nicht den Fehlern des einen Theils, ohne den andern Schaden zuzufügen, zu helfen wisse. Unsere Spornmacher überhaupt sind noch zu weit von der Einsicht, die da nöthig ist, den Mängeln, welche aus einem unrichtigen Verhältnisse derer zum Maule gehörigen Theile entstehen, abhelfen zu können, ohne auf andere Weise Schaden zu thun.

Die zum Maule gehörigen Theile sind die Lippen, die Gebißladen, die Bilderen, die Zunge, der Canal oder die Höhle, worinnen dieselbe liegt, und der Gaum. (s. Tab. 5. Fig. 1.)

Die Lippen müssen weder zu dick, noch zu breit, noch zu weich seyn.

Gar zu dicke Lippen heben das Gebiß, daß es nicht auf den Laden ruhen kann.

Gar zu breite und weiche Lippen hindern auch die rechte Lage des Gebisses auf den Laden, da sie die Bilderen leicht bedecken, und sich zwischen die Laden und das Gebiß legen.

Die

Die Laden (s. Tab. 3. Fig. 2. 6.) müssen weder zu hoch noch zu niedrig seyn. Allzu hohe Gebißladen sind gar zu empfindlich, und ohne diß der Wirkung des Gebisses zu sehr ausgesetzt, dieweil sie so heraus stehen, daß die Zunge den Druck des Gebisses nicht vermindern kann.

Niedrige Gebißladen sind mehrentheils rund und gar zu fleischig, weswegen die Zunge auch mit den Laden gleiche Lage hat, daß dieselbe den größesten Theil der Wirkung des Gebisses trägt und abnimmt, welches die Ursache ist, daß dergleichen Pferde hartmäulig und schwer abzurichten und zu zähmen sind.

Dessen ungeachtet kann es sich auch zutragen, daß Pferde, so ganz niedrige Laden haben, dennoch sehr empfindlich seyn können, welches von Geschwüren an der Zunge oder an den Lippen herrühren kann, wenn das Gebiß entweder die Zunge zu sehr gedrückt, oder es auch schlecht polirt und zusammen gesetzt gewesen, wodurch die Lippen etwa beschädigt worden sind.

Es giebt ebenfalls Pferde, die hohe Laden haben, und dennoch hartmäulig sind. Diese Härtigkeit ist eine Wirkung derer nach Geschwüren und Wunden an den Laden hintergebliebenen Narben und harten Haut, welches vom schlechten Gebisse herrühret. Deswegen muß man Acht geben, daß die Laden dergestalt nicht harthäutig oder verwundet seyn: denn von solchen Pferden kann man sich nicht viel Gutes vermuthen. Bis-

weilen können die Laden so verletzt seyn, daß das Bein beschädigt wird, und eine Fistel daraus folgt.

Ferner muß man die Bilderen und die Laden unterscheiden.

Die Bilderen sind alles, was unter dem Rande der Laden ist.

Eigentlich sind die Laden der oberste scharfe Rand zwischen den Backen- und Eckzähnen in den Kinnladen. Auf diesem scharfen Rande muß das Gebiß nicht ruhen, denn das wenige daran befindliche Fleisch möchte zwischen dem Gebisse und dem Beine gar zu sehr gedrücket werden und Schaden leiden; sondern es muß das Gebiß nahe am Hackenzahne liegen, doch ohne daran zu rühren, und muß auf der obersten äußersten Ründung der Laden ruhen, doch nicht so äußerlich fest gemacht seyn, daß es auf die Bilderen nieder gleiten kann.

Wenn die Zunge gar zu dick ist, kann das Gebiß nicht auf den Laden ruhen, wodurch das Pferd ebenfalls hartmäulig wird. Dasselbige geschieht, so der Canal oder die Höhle, worinnen die Zunge liegen soll, zu klein ist.

An etlichen Pferden hängt die Zunge aus dem Maule heraus; andere halten sie niemals stille, sondern bewegen sie ohne Aufhören aus und ein; andere falten dieselbe zusammen und legen sie zweyfach im Maule, so, daß man glauben sollte, sie hätten keine Zunge; andere legen die Zunge über das Gebiß, und diese Art Pferde halten das Maul allzeit offen. Allen diesen Fehlern

kann

kann durch Einrichtung des Gebisses abgeholfen werden.

Der Gaum muß nicht gar zu fleischig seyn; denn dieser Fehler macht, daß das Mundstück am Zaume daran stößet. So es aber den Gaumen allzu scharf anrühret, wird derselbe verwundet, und das Pferd schlägt mit dem Kopfe. Hingegen ein gelindes Anrühren kützelt nur den Gaumen, und das Pferd hängt den Kopf, und ruhet auf dem Gebiße.

Man steht insgemein in den Gedanken, daß man aus dem richtigen Verhältnisse derer zum Maule gehörigen Theile, aus der guten Gestalt des Maules, wie auch aus dem Schaume, der vom beständigen Kauen des Pferdes am Gebisse herrührt, die Gesundheit und mehrere Vollkommenheit des Pferdes abnehmen könne.

Wenn man die Gestalt des Maules betrachtet, muß man auch Acht geben, ob kein Theil desselben einen zufälligen Fehler habe. Man muß nachforschen, ob die Lippen nicht verletzt; ob nicht auswendig an denselben einige Knoten oder Blasen, welche eine Art Schwämmchen sind. Diese Blasen, welche verursachen, daß das Pferd weniger und langsamer frißt, kann man beydes sehen und fühlen. Auch muß man sich vorsehen, daß die Laden nicht gebrochen oder verletzet sind, da man im ersten Falle Beinschrot beym Barte hervor zu gehen gesehen hat.

Man untersuchet, ob nicht die Zunge vom Gebisse oder vom Halfterstricke, so einige schlechte Stallknechte sehr unbesonnen dem Pferde ins Maul setzen, sey verwundet gewesen.

Zuletzt giebt man auch Acht, ob nicht die Zunge mit einem krebsichten Geschwüre, so, ehe man sichs vermuthet, dieselbe zerfressen kann, beladen sey. Es ist eben dasselbe Geschwür, welches nicht allein an den Pferden, sondern auch am Hornviehe, in etlichen Seuchen oder epidemischen Krankheiten ausbricht.

Desgleichen muß man zusehen, daß im Maule kein Gewächs unter der Zunge sey. Wenn man solches da antrifft, ist es fast den Floßfedern ähnlich. Dergleichen Gewächse werden Gallen oder Hungerzitzen, und von den Franzosen Barbes oder Barbillons genannt. Die hiemit behafteten Pferde trinken entweder gar nicht, oder auch schwerlich.

Was die Gebrechen, womit der Gaumen behaftet seyn kann, betrifft, so bestehen dieselben in denen vom Gebisse verursachten Geschwüren, und in einer Ausbreitung des Häutleins, das auswendig, nicht weit von den Zähnen, die Oberkinnladen vornen bekleidet. Dieses Gewächs ist so beschaffen, daß es unter und zwischen die Vorderzähne geht, und, wenn das Pferd fressen will, zwischen den Zähnen geklemmt wird, woraus viele Schmerzen entstehen. Es wird dasselbe Gewächs von den Hufschmieden die Frosche oder Krone, auf französisch Feve und Zambes genannt.

Biswei-

Bisweilen trifft man auch am Gaumen und an den Bilderen Geschwüre und Ritzen an, welche entweder von dem Salze und der Schärfe des Heues, oder von den Dornen und Disteln, womit dasselbe angefüllt, oder auch von der inneren Ungesundheit und Schärfe des Geblüts herrühren.

h. Vom Barte.

Die Stelle, woran der Bart sitzt, muß trocken, und weder flach noch einwärts hohl, noch über die Maße erhaben, sondern zwischen beyden seyn; weder narbig noch harthäutig, noch gar zu haarig.

So diese Stelle entweder flach oder zu erhaben ist, alsdann kann die Kette nicht daran fest halten; ist dieselbe gar zu fleischig, narbig, harthäutig oder haarig, dann wird die Empfindung von der Kette geschwächt. Auch muß sie nicht zu zart und empfindlich seyn, insonderheit, wenn das Maul es selbst ist, als wenn die Laden zu erhaben und zu scharf; die Höhle, worinnen die Zunge liegen soll, zu tief; oder die Zunge zu dünn, oder auch in ihre Höhle zu tief eingesenket ist: denn alsdann kann man das Verhältniß, das zwischen dem Drucke des Gebisses an die Laden, und dem Drucke der Kette an den Bart seyn soll, nicht vernehmen; das heißt: man kann den Druck der Kette nicht vermindern, noch den Druck des Gebisses an die Laden vermehren. Zu vollkomme-

nem Unterrichte von dem eigentlichen Orte, wo die Kette ruhen soll, wird einige Erklärung hinlänglich seyn.

Die zween Zweige der Unterladen (s. Tab. 3. Fig. 2. a. a.), machen die Höhle, worinnen die Drüsen liegen, welche, wenn sie aufschwellen und dick werden, eine Krankheit desselbigen Namens sind; und jene Höhle ist derjenigen, worinnen die Zunge im Maule liegt, gleich. Diese Zweige nehmen an der Dicke ab, und werden unvermerkt schärfer, wie sie sich dem Kinne nähern, da sie erst auf jeder Seite gleichsam einen Kamm machen, der in einander geht, bis er sich in der Rundung des Kinns verliert. An diesem Kamme ist es, daß die Kette wirket, indem die Haut zwischen diesem und der scharfen Erhebung des Knochens geklemmt wird (s. Tab. 3. Fig. 2. c.). Deswegen muß auch die Kette auf der Mitte und nicht auf den Seiten des Kinnbackens ruhen.

i. Von den Kinnbacken.

So die Kinnbacken oder die Unterladen gar zu dick, zu rund, und oben um den Hals zu fleischig sind, wird nicht allein der Kopf ungestalt, allzu groß, plump und schwer; sondern das Pferd kann auch nicht den Kopf halten, wie es soll, weil der Theil des Halses, der seinen Sitz zwischen beyden Zweigen der Unterladen haben soll, in dieser Höhle, der dadurch mehr ausgefüllt und minder räumig wird, nicht Platz genug hat.

In

In eben derselben Höhle sind die Drüsen, welche niemals müssen zu fühlen seyn, ausgenommen in gewissen zufälligen Krankheiten, als in der Krankheit desselbigen Namens, im Kropfe und im Rotze, da sie geschwollen und groß sind.

Wenn man in der Absicht nachforschet, ob einige Drüsen zu finden seyn, muß man merken, daß eben an der Stelle die Wurzel der Zunge oft wie eine runde Erhebung, so einer geschwollenen Drüse ähnlich, zu spüren ist, welches die unwissenden nicht selten irre macht. So man in dem Falle zweifelhaft ist, da rühre man nur mit einem Finger die Laden im Maule des Pferdes, da es alsobald anfängt die Zunge zu regen, und, wie sich diese reget, so reget sich auch der Knoten, den man für eine Drüse hielt; verschwindet aber gänzlich, wenn das Pferd die Zunge aus dem Maule herausreckt.

Außer diesen Drüsen sind noch zwo andere Drüsen zu betrachten, derer auf jeder Seite unter den Ohren am Ende der Unterladen eine ist. Dieselben sind bisweilen geschwollen und entzündet, und werden alsdann von den Hufschmieden Feivel genannt.

2. Vom Halse.

Indem der Hals von dem Widerriste empor steigt, muß derselbe bis zum Kopfe abnehmen und kleiner werden, und im Annähern zu diesem Theile sich krümmen; da hingegen der Vordertheil des-

selben in zunehmender Dicke bis zur Brust gerade herunter steigen soll, obschon nicht senkrecht, doch also, daß der Obertheil nahe an dem Kopfe hervor rage, und über dem Untertheil gegen die Brust niederhange.

Es ist demnach ein Fehler, wenn der Hals des Pferdes sich entweder senkrecht gegen die Brust senket; (welches die Franzosen Encolure fausse nennen) oder auch, wenn der Hals verkehrt ist, so, daß derselbe hinten um die Mähne einwärts krumm, und hingegen vornen auswärts krumm, beynahe wie der Hals eines Hirsches, ist. Ein solcher Hals steiget auch nicht gerade und unvermerkt von dem Widerriste empor, sondern es ist zwischen diesem und dem Halse eine Höhle oder ein Grübchen, so die Franzosen coup de hache nennen. Uebrigens sind die Pferde, welche dergleichen Hälse haben, selten gelehrig, dieweil erstgedachter Fehler ihnen Macht giebt, der Wirkung des Gebisses Widerstand zu thun.

Ein abhängiger Hals heißt, der um die Mähne so gar nicht dünn und scharf ist, daß er vielmehr so fleischig ist, daß die Schwere des Fleisches den Ober- oder Hintertheil des Halses neiget, und auf die eine oder die andere Seite biegt. Um ein gewisses Alter geschieht dieses an den Hengsten, welches von der besondern Dicke ihrer Hälse herrührt.

Ein Pferd von kurzem und dickem Halse ist schwer zu halten, und ein solcher Hals ist auch gewis-

gewissermaßen unbiegsam. Ein dicker Hals wird nur an den Stutten, an den Pferden aus der Barbarey und aus Spanien gesucht und erfodert. Die Hälse dieser Pferde nehmen an der Dicke ab, wie sie am Alter zunehmen.

Dünne und schlanke Hälse sind gar zu kraftlos, weswegen Pferde von solchen Hälsen den Kopf niemals still und steif halten.

3. Von der Mähne.

Wenn die Mähne gar zu haarig ist, muß man die Haare ausreißen. Eine allzu dicke und haarige Mähne verdirbt und biegt den Hals, und erfodert viele Vorsicht und Wartung.

Es giebt, insonderheit unter den Dienstpferden Hengste, welche, vornemlich nahe am Widerriste, eine sehr dicke und haarige Mähne haben, an deren Hälsen man eine Menge Falten wahrnimmt. Diese Pferde sind zu einer Art Krätze, wovon die Haare ausfallen, geneigt. Dieselbe wird von den Franzosen Roux vieux, auf deutsch Raute oder Speckkamm genannt.

Auch hat man Acht zu geben, daß das Pferd, welches man zu kaufen im Sinne hat, keine Geschwulst oder Knoten am Genicke zwischen beyden Ohren habe. Dieser Knoten, der von eben der Art als derjenige, der bey den Menschen Talpa heißt, ist oft von schlimmen und beschwerlichen Zufällen begleitet.

4. Vom

4. Vom Widerriste.

An den Pferden, so einen erhabenen Widerrist haben, ist der Hals allzeit wohlgestalt; an denjenigen hingegen ungestalt, die einen niedrigen Widerrist haben, an welchen der Sattel auch nicht am gehörigen Orte fest liegen kann, sondern gleitet immer vorwärts, und ruhet auf den Schultern.

Wenn der Widerrist gar zu fleischig, ist er oftmals Gebrechen und Geschwüren ausgesetzt, welches entweder vom Reiben des Sattels, indem dieser mit der Krümme darauf ruhet, oder auch davon, daß sich das Pferd an etwas reibt oder stößt, herrühret. Uebrigens pflegen Gebrechen und Geschwüre an diesem Orte gefährlich zu seyn.

5. Von der Brust und den Schultern.

Die Erfahrung lehret, daß diejenigen Pferde, so keine weite und breite Brust haben, insgemein schwach und von wenigem Nutzen sind. Es entsteht bisweilen an diesem Theile eine Geschwulst mit einem hitzigen Fieber vereinigt, so die Hufschmiede Herzschlägtigkeit nennen.

Wenn das Pferd ein starkes Fieber oder Herzklopfen hat, spüret man mit bloßen Augen ganz deutlich den Schlag der Pulsadern in der Höhle, die oben mitten auf der Brust ist, wo der Hals anfängt hervorzuragen.

Die

Die Schultern müssen flach, frey und biegsam seyn, welchergestalt sie auch sind, so dieselben nicht zu fleischig sind, so daß man mit bloßen Augen gleichsam ein Grübchen zwischen diesen und der Brust wahrnehmen kann; wie auch wenn das Gelenk, wodurch sie vornen an den Arm gefügt sind, und welches mit den Achseln der Menschen übereinkömmt, frey von der Brust absteht. So aber dieselben groß, rund und fleischig sind, wird das Pferd schwer, ermüdet sich bald und schlottert, und die Last, so die Vorderbeine zu tragen haben, richtet es schnell zu Grunde.

6. Vom Arme.

Wenn die Brust nicht gepreßt und zwischen den Armen geklemmt ist, sondern die Vorderarme hinlänglich von einander abstehen, sagt man, daß das Pferd von vornen offen ist. Allein, so diese Oeffnung zu groß, wird das Pferd schwer; so sie aber zu klein ist, heißt es: das Pferd ist vornen eng, welches ein Merkmaal der Schwachheit und geringer Stärke ist: denn das Pferd wirft alsdenn die Beine kreuzweis, und stößet sie im Gehen an einander. Ein Pferd, dessen Arm nicht biegsam, hat niemals einen gewissen und schönen Gang: denn die Bewegung, so alsdann nur mit dem übrigen Theile des Leibes geschieht, kann nicht als gezwungen seyn. Deswegen wird ein Pferd, so diesen Fehler hat, bald ermüdet, ist schwer zu halten,

halten, und stößet an, wo die Erde nur ein wenig uneben ist, indem es die Füsse schleppt, an statt sie zu heben.

Durch Uebung und Kunst kann diesem Fehler abgeholfen werden, so keine Verknüpfung oder Erstarrung daran Schuld ist; so aber diese Theile schon verrenkt oder vertrocknet sind, werden alle Hülfsmittel ohne Nutzen seyn.

Die Arme heißen verknüpft, wenn sie so dicht an einander stoßen, daß es scheint, als wären sie an die Brust genagelt. Vertrocknet werden dieselben genennt, wenn sie die Empfindung und Beweglichkeit verloren, welches die große Magerkeit dieser Theile leicht verräth. Eine schnelle Veränderung aus der Wärme in die Kälte; ein zu langwieriger Aufenthalt an einem feuchten Orte, können Schmerzen, Erstarrung und Lähmung verursachen. Eine Hinderung im Umlaufe der Lebensgeister, Ermangelung der Bewegung, wenn das Pferd um einiger Schwachheit willen lange im Stalle gestanden, sind die gemeinsten Ursachen, daß dieses Glied schwindet und vertrocknet.

Ein Fall, eine schnelle Bewegung des Pferdes, wenn es sich aufrichten will, oder auch, wenn ihm die Füsse geglitten, können zu gewaltsamer Verrenkung des Armes Anlaß geben. Daß solches geschehen, kann man daher abnehmen, daß das Pferd, an statt das Bein gerade vorwärts zu setzen, mit demselben einen halben Cirkel auswärts macht.

7. Von

7. Von dem Vorderarme.

So der Vorderarm dünn und ungestaltet ist, alsdann ist das Pferd schwach. So dieses Glied seine gehörige Dicke, Länge und Breite hat, ist das Pferd geschickt, Arbeit auszustehen, wird weniger ermüdet, und nicht so bald untauglich. Die Ursache, warum ein Pferd, das dicke, lange und breite Vorderarme hat, auch größere Stärke besitze, läßt sich leicht einsehen. Da der Vorderschenkel der schlankeste Theil des ganzen Beins ist, so ist derselbe auch der schwächste; wenn also der Vorderarm, der viel dicker als der Vorderschenkel ist, seine gehörige Länge hat, alsdann wird der Vorderschenkel kürzer als der Vorderarm, worinnen die größeste Kraft steckt; hiedurch gewinnt auch der Vorderschenkel selbst, und erhält mehr Stärke, als wenn er minder kurz war: hingegen, so der Vorderarm kurz ist, wird der Vorderschenkel desto länger, und die sonst natürliche Schwachheit desselben wird durch diese fehlerhafte Gestalt noch größer.

Außerdem soll der Vorderarm stark und nervig seyn. Es wird aber ein Glied nervig genennt, wenn die Muskeln groß, kenntbar und wohlgestalt sind, so, daß man von außen den Zwischenraum und die Abtheilungen derselben sehen kann, welches an starken und dicken Muskeln nicht zu spüren ist.

8. Vom

8. Vom Ellenbogen.

Der Ellenbogen muß sich weder zu sehr einwärts, noch zu sehr auswärts kehren; die Spitze oder das oberste Ende daran muß gerade gegen über der Knieschеibe sitzen.

So der Ellenbogen einwärts gegen die Ribben geklemmt ist, wird derselbe nicht minder als das ganze Bein in seiner Bewegung verhindert; und dergleichen ist die Gestalt dieses Theiles an den Pferden, so die Franzosen Panards nennen, welche die Füsse auswärts setzen, oder die Beine ausbiegen. Der entgegen gesetzte Fehler ist, wenn das Pferd die Füsse einwärts biegt, daß die Zähne am Hufe sich gegen einander kehren, es mag stehen oder gehen; gleichwie im ersten Falle die Ferſen gegen einander gekehret sind. Beyde Fehler benehmen dem Pferde den gehörigen Grad der Stärke. Biegt es die Beine ein, so ruhet die ganze Schwere des Leibes mehr auf der äußeren als auf der inneren Seite des Hufes; so es aber die Beine ausbiegt, alsdann ruhet der größeste Theil dieſer Last auf dem inneren Hufringe und Ferse; und in beyden Fällen verliert das Pferd das Gleichgewicht, worauf die Stärke desſelben und die Sicherheit des Ganges beruhen. Außerdem werden auch die Füsse ſolcher Pferde eher verletzt und beschädigt, als wenn ſie auf dem flachen Fuße einen geraden und festen Gang haben.

Bisweilen spüret man am Ende des Ellenbogens einen harten Knoten oder ein Gewächs von eben der Art als diejenigen, so an den Menschen Luppen heißen. Sie werden von den Hufschmieden Stollenschwämme, und von den Franzosen Eponges genennt. Dieselben entstehen daher, wenn die Pferde im Liegen, nach Art der Kühe, mit dem Ellenbogen auf der Ferse ruhen, da die Stollen an dem Hufeisen, so die Franzosen Eponges nennen, diesen Theil drücken. Dieser Knoten ist nicht selten von der Größe einer großen Rübe. Anstatt dieses Knotens spüret man bisweilen nur eine Härte in der Haut: es hat aber solche Härte eben so wenig als gedachter Knoten was zu bedeuten, sondern verunstaltet nur das Pferd an dem Orte.

Ebenfalls hat man nachzuforschen, ob auf der inneren und oberen Seite des Unterarmes kein Geschwür oder die Haut abgeschabt sey, welches auf einer langen Reise, durch beständiges Reiben dieses Theiles, an den Leib des Pferdes entstehen kann, insonderheit, wenn das Pferd eine feine und empfindliche Haut hat. Uebrigens ist auch dieser Zufall von keiner Erheblichkeit, ob er zwar dem Pferde Unruhe und Schmerzen macht, daß es im Gehen das Bein, als ob es verrenkt wäre, ausbiegt.

9. Von der Warze und dem Vorderkniee.

An Pferden, so trockene und nervige Beine haben, ist die Warze, welche inwendig am Unterarme sitzt, mehrentheils klein, und scheint bey herannahendem Alter des Pferdes fester und härter zu werden. Wenn dieselbe zu groß wird, muß man sie abschneiden, aber nicht, wie etliche pflegen, abreißen, welches ein Geschwür, so man nachdem wieder heilen muß, verursachet.

So das Knie, anstatt flach zu seyn, vornen rund und dick ist, da ist solches ein Merkmaal, daß das Pferd überlastet, und die Beine verletzt sind.

Wenn das Knie von Haaren entblößt ist, sagt man, daß es eine Krone habe; und dergleichen Pferde muß man in Verdachte haben: denn die Haare gehen nicht gern aus, als nur an den Pferden, die schwache Beine haben, und oft auf die Kniee fallen. Dennoch kann auch bisweilen die Ursache diese seyn, daß das Pferd im Stalle das Knie an die Krippe gestoßen; allein in dem Falle pflegen nicht beyde Kniee von Haaren entblößt zu seyn.

Das Knie soll auf der inneren und äußeren Seite gleich groß seyn; so es auf der einer, öfter auf der inneren Seite, dicker ist, alsdann ist diese Dicke eine Geschwulst im Knochen, und sehr gefährlich, indem dieselbe im Zunehmen di Beweglichkeit des Gelenkes, gleich als ob es angewachsen

sen wäre, gänzlich stören kann. Wenn das Knie aus der senkrechten Linie vorwärts geht, heißt das Pferd krummbeinig. Dieser Fehler rühret entweder von gar zu starker Arbeit her, an alten Pferden, in welchem Falle die Beine mit andern Gebrechen zugleich behaftet; oder ist ihnen auch angebohren. Die spanischen und barbarischen Pferde haben nicht selten diesen Fehler, woran die Spannstricke, so ihnen angelegt werden, Schuld sind. Es mag dieser Fehler von strenger Arbeit herrühren, oder ein angebohrnes Uebel seyn, so vermindert er allzeit die gehörige Stärke des Pferdes.

Wenn das Pferd schiefbeinig ist, also, daß die Kniee einwärts gehen, und die Füsse aus einander stehen, denn sagt man: es hat ein Ochsenknie. Dieser Fehler macht ein Pferd zu bestimmter Arbeit ganz untüchtig.

Auch giebt es bisweilen hinten im Gelenke am Vorderknie Ritzen oder Spalten, woraus eine wässerige und stinkende Feuchtigkeit fleußt. Wenn diese Ritzen in die Länge gehen, werden sie Mauken genannt, und wenn sie in die Quere gehen, heißen sie Querschrunden, sind aber ihrer Natur nach nicht unterschieden; sie haben ihren Ursprung von scharfem und ungesundem Geblüte, weswegen sie auch nicht durch äußerliche Mittel allein zu heilen sind.

10. Vom Schienbeine.

Wie ein zu dickes Schienbein ungestalt ist; so benimmt ein zu dünnes und schlankes dem Pferde die gehörige Stärke, wo nicht die hinten liegende Senne, wie an den barbarischen und türkischen Pferden, diesen Mangel ersetzet. Dieses Glied muß aus denen bey Betrachtung des Unterarmes angeführten Ursachen kurz seyn.

Es giebt verschiedene Knoten oder Beingewächse, so am Schienbeine auswachsen, welche von ihrem Sitze oben oder unten, auswendig oder inwendig, bey der Senne oder dem Gelenke u. s. w. verschiedene Benennungen bekommen, ob es zwar alles einerley ist, weswegen wir es mit der allgemeinen Benennung das Ueberbein nennen wollen. Es ist bey dergleichen Ueberbeinen keine Gefahr, sie möchten denn entweder hinten nahe an der Senne sitzen, und die Beweglichkeit derselben hindern, daß das Pferd lahm würde; oder an beyden Seiten des Beines gegen einander über sitzen, daß es schiene, als wäre ein Nagel durchs Bein geschlagen; oder auch nahe am Kötgelenke sitzen, da sie allmälig zunehmen, und im Gelenke, daß es seine Beweglichkeit verliere, anwachsen können.

Die hinten am Schienbeine befindliche Senne muß ihre gehörige Dicke und Festigkeit haben, genug vom Beine abstehen, und weder geschwollen seyn, noch wehe thun. Wenn dieselbe dick und fest ist, und vom Vorderschenckel genug abstehet,

absteht, alsdann ist das Bein breit und flach, wie es seyn soll; so sie aber dünn und klein, und nahe am Beine ist, dann ist dieses nothwendigerweise schwach, wird durch die geringste außerordentliche Arbeit rund, und schwillt. Ein Pferd, dessen Beine dermaßen gestaltet sind, nennt man kälberbeinig. Uebrigens beruhet die größere Stärke des Pferdes auf dem mehreren Abstande der Senne von dem Beine.

Wenn die Senne schmerzet und wehe thut, alsdann kann das Pferd nicht mit gehöriger Füglichkeit das Bein bewegen, weil die Bewegung nothwendig den Schmerzen im leidenden Theile vermehren muß. Zwischen dieser Senne und dem Vorderschenkel ist bisweilen eine angehäufte Feuchtigkeit oder ein beweglicher Schleim, welcher, so man daran drückt, unter den Fingern auf und nieder gleitet. Es liegt diese Feuchtigkeit in der Scheide, welche die Senne umgiebt, und kann, wo man nicht zeitig Rath schaffet, das Bein gänzlich verderben.

Wenn die Senne neben dem Buge des Vorderkniees dünner und schmaler als niederwärts um die Köten ist, nennet man solche Beine Kuhbeine, weil das Bein dieser Thiere an dem Orte sehr dünn ist. Es ist auch derselbe Fehler der vollkommenen Bewegung des Beines hinderlich.

II. Vom Kötgelenke.

Wenn die Beine des Pferdes wohlgestalt, und das Kötgelenke in gehöriger Stellung seyn soll, muß der Vordertheil dieses Gelenkes 2 bis 3 Finger breit hinten aus von der Krone entfernt seyn. Wenn es eben so weit als die Krone hervorraget, und mit dem Kniee in gerader Linie ist, alsdann ist das Pferd gerade auf den Beinen, und diese ungestalte Stellung ist ein Merkmaal, daß das Pferd überlastet ist. Ist aber dieses Gelenk in gerader Linie mit dem Zahne am Hufe, dann ist das Pferd krummkötig, welches ein Fehler von so großer Erheblichkeit ist, daß man ein solches Pferd verwerfen muß.

Die Größe des Kötgelenkes muß mit dem Beine in gehörigem Verhältnisse seyn. Ein zu kleines und dünnes Kötgelenke ist gar zu biegsam, und diese außerordentliche Biegsamkeit verräth die Kraftlosigkeit desselben Theiles. Die Köten werden auch an solchen Pferden bald geschwollen, und ob zwar die Geschwulst sich wieder setzt, bleiben dennoch kleine Knoten zurück, so die Hufschmiede Galle nennen.

Galle heißt eine Geschwulst oder ein kleiner Knoten von der Größe einer Haselnuß, welche anfänglich weich und ohne Schmerzen ist, mit der Zeit aber hart wird und wehe thut.

Es unterscheiden die Hufschmiede drey Arten der Gallen; allein der Unterschied beruhet nur auf den Ort, wo sie ihren Sitz haben.

Die

Die gemeine Galle ist zwischen der Nerve und dem Beine, oben an der Seite, entweder inwendig oder auswendig am Hufe.

Wenn die Geschwulst an der Senne selbst ist, heißt es die Sennengalle. Die Hinterbeine haben gewöhnlicher diesen Fehler als die Vorderbeine.

Die dritte ist die Flußgalle, welche oben hinten am Kötgelenke, und auf beyden Seiten zu sehen ist. Es ist diese so wohl als die Sennengalle gefährlich.

Außer diesen weichen Knoten ist auch eine Art kleiner Knoten, so unten an den Köten, auch nicht selten höher hinauf am Schienbeine auswachsen, und hart wie Knochen sind, da sie auch in der That Auswachsungen aus dem Beine selbst sind. Die Hufschmiede nennen sie Ueberbeine, welche so wohl inwendig als auswendig am Beine seyn können.

Wenn sich dergleichen Ueberbeine nahe an das Kötgelenk setzen, sind sie gefährlich, weil sie dann die Beweglichkeit dieses Gelenkes hindern. Auch hat man sich ihrer zu fürchten, wenn sie sich zwischen die Senne und das Bein setzen.

Es kann auch das Kötgelenke entweder von zu strenger Arbeit oder von zu vieler Ruhe aufschwellen. Ingleichen muß man nachforschen, ob das Pferd, welches man kaufen will, auf der inwendigen Seite des Kötgelenkes kein Geschwür habe, oder die Haut nicht abgeschabt sey. Dieses entsteht daher, daß das Pferd im Gehen sich

streicht, oder mit dem einen Fuße gegen den andern stößt, da das Hufeisen das Pferd an dem Orte sehr übel zurichtet. Es streicht sich das Pferd entweder aus einer schlimmen Gewohnheit, oder wegen eines Fehlers in der Gestalt der Beine, oder auch, wenn es schlecht beschlagen ist. Am öftesten streicht sich das Pferd mit den Hinterbeinen, bisweilen nur mit dem einen Fuße, bisweilen mit beyden, oder mit allen vieren.

Es ist nicht dasselbige, wenn das Pferd sich streicht, und wenn es sich an seine eigenen Beine stößt. Ein Pferd, das sich streicht, hat allzeit Geschwüre an der Stelle, wo es sich streicht, weil dieses beständig an derselben Stelle geschieht. Der Stoß aber geschieht nicht immer an einem Orte, und folglich entsteht daher kein Geschwür. Wenn das Pferd an einem empfindlichen Orte einen Stoß bekommen, hinket es nur etliche Schritte darnach, und alsdann nicht mehr. Wenn das Pferd ermüdet, wackelt es und stößet sich, auch fällt es bisweilen, indem es läuft.

Dieser Fehler, so das Merkmaal einer natürlichen Schwachheit ist, entsteht daher, daß das Pferd im Gehen die Beine allzeit kreuzweis legt. Ein Pferd, das diesen Fehler hat, ist zu verwerfen, weil ihm nicht zu helfen steht. Alle Pferde, so schwache Lenden und ungestalte Beine haben, stoßen sich. Auch stoßen und streichen sich die jungen Füllen, so lange sie des Gehens noch nicht gewohnt sind.

Das

Das Kötgelenke des Pferdes kann beydes ungelenk und verrenkt werden. Hieran kann die Unvorsichtigkeit der Stallknechte Schuld seyn, wenn sie das Pferd in einem Stalle, der mit kleinen und spitzigen Steinen gepflastert ist, auf dem Pflaster kurz umdrehen, in welchem Falle der Fuß gar leicht zwischen zween Steine kommen und verrenkt werden kann. Daß die Verrenkung auf solche oder ähnliche Weise geschehen, kann man daher abnehmen, daß das Pferd lahm wird, und die Köten fortschleppt, und dieses Gelenk entzündet und geschwollen ist. An den Hinterbeinen ist dergleichen Verrenkung des Kötgelenkes immer hartnäkiger und schwerer zu heilen als an den Vorderbeinen.

Wenn dieses Glied gänzlich verrenkt ist, verliert das Pferd alle Beweglichkeit desselben; kann den Fuß nicht auf die Erde setzen, und empfindet im Gelenke großen Schmerzen.

Wenn rings um das Kötgelenk herum eine Geschwulst gleich einem Ringe ist, sagt man, daß eine Krone daran sey.

12. Von der Köten.

Die Köte ist ungestalt, entweder wenn dieselbe zu kurz oder zu lang ist. Ein Pferd von kurzen Köten wird in den Beinen leicht gerade und steif, und zuletzt krummkötig.

An einem Pferde von langen Köten sinkt das Kötgelenke im Gehen fast bis an die Erde. Ein

solches Pferd ist selten stark, und viele Arbeit auszuhalten ungeschickt. Diesem Fehler sind die barbarischen und schlanken Pferde sehr oft ausgesetzt.

Entweder die Pferde stoßen sich selbst mit dem Hinterfuße an die Vorderköten, oder werden von einem anderen Pferde, das hinten angespannt, gestoßen, und die daher an den Köten entstehenden Gebrechen sind oft gefährlich, insonderheit, wenn die Senne getroffen, oder wenn der Stoß so stark gewesen ist, daß derselbe eine erhebliche Geschwulst, so Eiter setzt, und sich um den Huf ausbreitet, verursachet; denn alsdann kann der Huf, wie die Nägel an den Menschen, leicht losgehen, ist aber bey der Unmöglichkeit, worinn sich das Pferd befindet, den kranken Fuß, bis der Huf wieder gewachsen, ruhig zu halten, viel gefährlicher und sehr schwer zu heilen.

Es haben etliche Pferde den wichtigen Fehler, daß sie mit dem Zahne des Hinterfußes an die Enden des Hufeisens des Vorderfußes stoßen, da sie leicht alle Augenblicke nicht alleine die Hufeisen der Vorderfüße abstoßen, sondern auch sich selbst an den Vorderfüßen Schaden zufügen können. Dieser Fehler kann von der Kraftlosigkeit des Pferdes, öfters von der Ungeschicklichkeit des Reuters, noch öfter aber von schlechtem Beschlage und ungestaltem Hufeisen herrühren.

Zwischen dem Kötgelenke und der Krone spüret man oft inwendig oder auswendig einen harten Knoten, der selten wehe thut; wovon dennoch

das

das Pferd zuletzt lahm, und der Fuß abgezehrt und dürre wird. Es ist dieser Knoten gefährlich, und auch im Anfange sehr schwer zu vertreiben; die Franzosen nennen ihn die Forme.

13. Von dem Fuße und dessen Theilen.

1. Die Krone wird so genannt, weil sie den Oberrand des Hufes umringen, doch nicht über demselben heraus gehen, sich aber gleichsam darinnen verlieren und damit vereinigen soll. Wenn sie höher ist, und über dem Hufe heraus raget, ist der Fuß entweder vertrocknet, oder geschwollen, oder mit Feuchtigkeiten überfüllt. Wenn in dem Fuße unter dem Hufe ein Geschwür ist, pflegt die Materie empor zu steigen und die Krone zu heben, in welchem Falle entweder der ganze Huf, oder ein Theil desselben abfällt. Ueberhaupt sind Geschwüre und Gebrechen an der Krone gefährlich, weil der Huf alsdann zugleich beschädigt wird.

2. Der Fuß überhaupt betrachtet, muß weder zu dick, noch zu groß, noch zu breit, noch zu klein seyn. Gar zu dicke, große und breite Füße, sind ein Merkmaal, daß das Pferd schwer ist, die Eisen leicht abstößt, durch die geringste Arbeit ermüdet wird, und mit Beschwerlichkeit auf zähem und morastigem Boden geht.

Gar zu kleine Füße sind vielfältigen Gebrechen ausgesetzt, und sehr oft wund und schmerzhaft.

Wenn

Wenn der Fuß gar zu groß und breit, ist der Huf immer dünn, welches die Ursache ist, daß dergleichen Füße allzeit empfindlich, und auf hartem und steinichtem Boden leicht wund werden. Auch ist man gezwungen, dergleichen Pferden, wenn sie neu beschlagen, Ruhe zu lassen, auf daß der Huf Zeit habe, sich an das Eisen gerade anzulegen.

Wenn der Huf gut seyn soll, muß er weich, glatt, eben, hoch, dick und fest, aber nicht spröde seyn.

Wenn der Huf fest und zugleich geschmeidig ist, daß er die eingeschlagenen Nägel, ohne sich zu spalten, vertrage, heißt derselbe weich. Es giebt Pferde, an welchen das Hufhorn so spröde ist, daß die flächsten und dünnesten Nägel darinn Spalten machen.

Wenn von der einen bis zu der andern Seite der Ferse gleichsam eine Schnur oder ein Ring den Huf umgiebt, ist solches ein Merkmaal der Untauglichkeit des Pferdes. Nicht selten wird das Pferd auch von diesem einzigen Fehler lahm, indem derselbe das zarte Fleisch inwendig preßt.

3. Die beyden Seiten des Hufes sind nicht von gleicher Beschaffenheit. Die innere Seite ist allzeit dünner und schwächer als die äußere, auch in Ansehung der äußeren Gestalt gerader und minder ausgebogen als der äußere; doch müssen beyde eben hoch seyn, denn sonsten steht der Fuß schief, entweder einwärts, wenn die äußere Seite niedriger, oder auswärts, wenn die innere Seite niedriger als die äußere ist. Alsdann hat das Pferd

auch

auch keinen sicheren Gang, dieweil es nicht gerade auf dem ganzen Fuße, sondern am meisten auf der niedrigeren Seite ruht.

Hiernächst muß man Acht geben, daß der Huf auf der einen Seite nicht breiter sey oder sich weiter ausdehne, als auf der anderen; ingleichen, daß dessen beyde Seiten um die Ferse nicht zu sehr zusammen gepreßt, wodurch der Fuß wund, und das Pferd lahm wird; noch vornen sich zu sehr von einander thun, wodurch der Fuß zuletzt flach und ungestalt wird.

4. Die Ferse muß hoch, breit, offen in der Kluft, und auf beyden Seiten gleich seyn. Wenn sie nicht hoch genug ist, pflegt der Strahl oder die Gabel zu fett und dick zu seyn, wodurch das Pferd lahm wird, weil dieser Theil alsdann gegen die Erde reicht. Dieser Fehler ist an den langkötigen Pferden noch von größerer Erheblichkeit. Wenn die Ferse gar zu hoch ist, wird das Pferd gern zwanghüfig. Diese außerordentliche Höhe der Ferse ist gemeiniglich von einer großen Schwachheit dieses Theils begleitet, welches man spüret, wenn man die Ferse mit der Hand zusammen zwickt, da sie vor dem Drucke weicht und nachgiebt.

Zu hohe Fersen, wenn sie zugleich breit und offen in der Kluft sind, machen das Pferd nicht zwanghüfig, wenn man sie nicht aus der Acht läßt. Sonst ist dieser Fehler an den Pferden, die krumme Kniee, oder kurze und krumme Köten haben, wichtiger; gleichwie zu niedrige Fersen an den

Pfer-

Pferden, so lange Köten haben, mehr Schaden thun können. Ueberhaupt ist es gewiß, daß alle Pferde, deren Füße weit vorwärts reichen, und über die Maßen um die Ferse ausgebogen und rund sind, in Gefahr stehen, zwanghüfig zu werden.

5. Die Sohle muß fest und hart seyn, denn sonst wird sie leicht beschädiget, und der Fuß wird empfindlich und kraftlos.

Es muß dieser Theil nicht gar zu hoch seyn, denn der Fuß soll gehörig hohl und gewölbt seyn. Wenn die Sohle zu dick und zu hoch ist, daß sie, anstatt eingebogen zu seyn, auswärts gewölbt ist, wird das Pferd flachfüßig und vollhüfig

Der Fuß wird deßwegen flach genannt, der nicht hinlänglich hohl, und zugleich zu breit und im Umfange zu groß ist. Ein flachfüßiges Pferd wird selten zwanghüfig: denn der Fuß dehnet sich um die Fersen aus, die Sohle ruhet auf der Erde, und ein flachfüßiges Pferd wird allmälig vollhüfig.

Etliche Pferde sind von Natur flachfüßig, andere sind es dadurch geworden, daß sie an feuchten und morastigen Orten erzogen sind.

Es giebt Pferde, deren Fersen hinlänglich hoch und gut sind, an welchen aber der Huf sich gegen den Zahn ausstreckt. Es sind gewöhnlich die verfangenen Pferde diesem Fehler ausgesetzt. Alsdann ist der Fuß flach, und vornen in der Mitte zusammen gepreßt, das Pferd zugleich ringhüfig, und ruhet im Gehen nicht auf dem

Zahn-
wande,

Zahne, sondern auf der Ferse, insonderheit, so die Sohle auswärts gewölbt und krumm ist. Wenn der Huf diesen Fehler hat, heißt er angewachsen. Uebrigens sind die flachfüßigen Pferde selten dauerhaft.

Wenn die Sohle dermaßen hoch, dick und ausgebogen ist, daß das Pferd fast nur auf der Sohle und nicht auf dem Hufe stehe, weil die Seiten desselben nicht an die Erde reichen können, heißt das Pferd vollhüfig. Pferde, so diesen Fehler haben, sind allzeit zugleich flachfüßig; haben einen ungestalten Huf, der gleich einer Austerschaale schuppicht ist; und werden zugleich zwanghüfig, weil der Zahn alle Nahrung zu sich zieht, und die Ferse verdorret. Dieser Fehler ist allen Pferden, so an morastigen Oertern erzogen, gemein. Wenn die Sohle nicht erhaben, und nicht in ihrem ganzen Umfange, sondern nur an einer Stelle dick ist, sagt man, das Pferd hat eine Zwiebel. Dieses entsteht entweder daher, daß das Pferd verfangen gewesen; oder von einem Stoße, oder auch daher, daß der Hufring den einen Theil mehr als den andern gedrückt, woran ungestalte Eisen Schuld seyn können.

6. Der Strahl muß weder zu trocken noch zu fett seyn. Wenn der Strahl zu trocken ist, pflegt der Huf es noch mehr zu seyn, und dergleichen Pferde werden leicht zwanghüfig. Ist derselbe hingegen zu groß und fett, dann ruhet das Pferd im Gehen darauf, und wird daher

lahm.

lahm. Dieser Fehler ist an Pferden, so niedrige Fersen haben, allzeit befindlich.

14. Von den Zufällen und Gebrechen, welchen die Füße der Pferde ausgesetzt sind.

Außer oben erwähnten Zufällen sind die Füße der Pferde einer großen Menge Gebrechen, deren Erkenntniß demjenigen, der Pferde kaufen will, unentbehrlich ist, ausgesetzt. Es sind diese Gebrechen um so viel erheblicher, da das Pferd von der geringsten Schwachheit oder Schmerzen im Fuße alsobald lahm, und zum Dienste untüchtig wird.

Es kann das Horn oder der Huf zusammen gezwickt, los oder ausgedorrt seyn.

Nachdem das Pferd verfangen gewesen, kann der Huf um die Krone leicht eintrocknen, und alsdann heißt der Huf zusammen gezwickt.

Wann sich unter dem Hufe Materie oder Eiter sammlet, so denselben vom Fleische los macht, kann er loßgehen und gänzlich abfallen.

Wenn der Huf erstorben oder ausgedorrt ist, nimmt er an seiner Größe ab, alsdann scheint der Fuß kleiner, und giebt einen hohlen Laut, wenn man daran klopft. Diesem Fehler ist fast nicht zu helfen.

Bisweilen ist der Huf klüftig, entweder vornen vom Obertheile der Krone bis an den Zahn, in welchem Falle das Pferd kuhhüfig heißt; oder auch

auch an den Seiten, am öftesten an der inneren, als der schwächsten Seite. Diesem Gebrechen sind die Dienstpferde und die, welche auf dem Zahne gehen, sehr oft ausgesetzt. Manchmal bluten diese Hornklüffte, woran die Ursache ist, daß ein Theil des weichen Fleisches zwischen die Kluft kömmt und geklemmt wird, welches dem Pferde dermassen schmerzhaft ist, daß daher ein Fieber entstehen kann, das wieder nachläßt, so bald diese Theile verzehrt und eiterig geworden sind. Geschwüre und Eiter an der Krone ziehen gewöhnlich Klüfte und andere Gebrechen am Hufe nach sich.

In der Kluft des Strahles wird die Ferse bisweilen dermaßen zusammen gepreßt, daß die inneren zarten Theile gedrückt und geklemmt werden, welches verursachet, daß das Pferd Schmerzen empfindet, und lahm wird. Um diesen Zufall anzudeuten, nennt man das Pferd zwanghüfig. Zarte Pferde haben diesen Fehler sehr oft.

Die Sohle heißt zerstoßen, wenn sie verwundet ist; welches daher entsteht, daß entweder das Pferd auf einem steinigen Wege gegangen, oder zwischen das Horn und das Eisen Stein oder Kies gekommen ist, oder weil das Eisen auf der Sohle geruhet und sie gedrückt hat; oder auch, weil dieselbe an etwas scharfes angestoßen, und auf eine oder die andere Weise beschädiget worden ist. Nachdem der Schaden von größerer oder minderer Erheblichkeit ist, empfindet das Pferd mehr oder weniger Schmerzen. Dieser Fehler

kann die Steingalle, welche eigentlich nichts anders als zwischen der Sohle und dem zarten Fleische ausgeronnen Blut ist, verursachen.

Es sind dreyerley Arten der Steingallen, die trockene, die eiterige und die gestoßene Steingalle.

Die trockene wird so genannt, weil sie von dem Ausdorren des Hornes herrühret; es findet sich dieselbe gewöhnlich an ring- und zwanghüfigen Pferden, und öfter an der inwendigen, als an der auswendigen Seite der Sohle.

Die eiterige Steingalle ist, wann der Eiter zwischen dem Horne und dem Fleische in solcher Menge ist, daß er unter dem Hufe bis an die Krone reichet. Diese kann das Pferd gänzlich verderben.

Die gestoßene Steingalle heißt, welche daher entsteht, daß die Sohle gestoßen und verletzt ist. Flachfüßige und vollhüfige Pferde sind insgemein diesem Zufalle ausgesetzt.

Ingleichen kann die Sohle beschädigt werden, wenn das Pferd in einen Nagel oder Splitter getreten, da es alsobald lahm wird. Es kann auch vernagelt, oder von den Nägeln der Eisen geklemmt seyn. Im ersten Falle ist der Nagel, der nur ins Horn gehen sollte, ins Fleisch eingeschlagen; in letztem Falle ist es nur dem Fleische so nahe gekommen, daß dieses geklemmt wird, und dem Pferde Schmerzen verursachet. Von beyden wird das Pferd von Stund an lahm, am meisten aber, wenn es vernagelt ist. Noch schlimmer ists,

wenn,

wenn, indem man das Eisen abgebrochen, ein Stück von einem Nagel in dem Horne zurück geblieben: denn, wenn man ein neues Eisen aufschlagen soll, kann man leicht mit dem neuen Nagel das zurück gebliebene Stück von dem alten in den Fuß hinein treiben, und das Pferd verwunden. Diesem ist nicht zu helfen, ehe das Stück heraus ist, welches, wenn ein unkundiger Schmied sich dasselbe auszuschaffen unternimmt, immer mit Schwierigkeit und bisweilen mit Gefahr verknüpft ist: denn, ohne die innere Gestalt des Fußes zu kennen, kann niemand es heraus ziehen, ohne dem Fuße, welches nicht selten geschieht, noch viel größeren Schaden zuzufügen.

Eine schwammichte Sohle heißt, welche nicht alleine dick und erhaben, sondern zugleich wie ein Schwamm weich ist. Es ist dieselbe entweder von Natur also, in welchem Falle der Fuß allzeit schwach, empfindlich und ungestalt, und das Pferd flachfüßig und vollhüfig ist; oder sie kann auch durch einen Zufall also geworden seyn, da es denn nicht unmöglich ist, ihr die gehörige Festigkeit wieder zu geben.

Es entsteht bisweilen unten an der Ferse, auch sehr oft am Strahle eine Geschwulst, oder ein Gewächs, so fasig und schwammig ist, sehr übel riecht, und faulem Horne ähnlich sieht. Dieses Gewächs heißt die Feigwarze.

Diejenigen Pferde, so geschwollene Beine haben, verfangen gewesen, oder den Wurm,

(einen Aussatz, so die Franzosen Farcin nennen) gehabt; so hohe und hohle Füße, breite und offene Fersen haben, und an welchen der Strahl sehr feucht ist, sind dieser Krankheit am meisten ausgesetzt.

An den Seiten oder an den Rändern des Strahles, setzet sich oft eine Art Warzen, welche, wenn das Pferd ungesunde und scharfe Feuchtigkeiten hat, leicht zu bösartigen Geschwüren werden. Sie sind an den Vorderfüßen selten zu spüren, und mit der Feigwarze fast von einerley Art; allein im Anfange lassen sie sich nicht zu Geschwüren an, sind trocken, und haben keinen übeln Geruch.

Auch ist bey dem Strahle bisweilen eine andere Art Geschwüre, so die Franzosen Teignes, und unsere Hufschmiede den faulen Strahl nennen, anzutreffen. Von diesem Geschwüre verfault auch der Strahl in der That, daß er stückweise abfällt. Es verräth sich auch durch seinen übeln Geruch, und durch das Jucken, so es dem Pferde verursacht, daß es mit den Füssen beständig wider die Erde stampfet.

Noch einem Zufalle ist der Fuß eines Pferdes ausgesetzt, der darinnen besteht, daß der Huf verbölet und losgeht, also, daß er ganz abfällt. Dieser Zufall ist mit vieler Gefahr und Schwierigkeit verknüpft; fängt mit Hitze und Schmerzen im Fuße an, die Krone schwillt, das Pferd hinkt, und es thut ihm wehe, wenn man den Huf anrührt;

rührt; welches alles von einem heftigen Stoße oder Schlage herrühren kann.

15. Von dem Rücken.

Der Rücken muß stark, breit, eben und gerade vom Widerriste bis zu den Lenden seyn.

Daß der Rücken stark sey, läßt sich von der guten Gestalt desselben abnehmen, wenn derselbe völlig und doppelt ist, das heißt: eine Rinne längs an dem Rückgrate hat.

Der Rücken muß eben und gerade seyn, denn, wenn das Pferd hohlrückig ist, kann der Sattel niemals recht und fest darauf ruhen. Hohlrückige Pferde haben sonst einen hohen und aufgereckten Hals, tragen den Kopf wohl, haben eine schöne Vorderhand, und sind leicht und geschmeidig, meistentheils aber von geringer Stärke, und werden leicht ermüdet.

Der Rücken wird vom Sattel verwundet, so entweder dieser oder jener also gestaltet ist, daß der Sattel zu tief nieder geht, und längs seiner Mitte darauf ruhet.

16. Von den Lenden.

Die Lenden zugleich mit dem Rücken müssen ihre gehörige Länge haben. Ein Pferd von kurzen Leibe hat immer mehr Stärke, und kann sich leichter sammeln; es sind auch die Bewegungen desselben anmuthiger, aber zugleich härter, und werden von dem Reuter stärker empfunden.

Die Lenden sind Verrenkungen unterworfen, in welchem Falle das Pferd, wenn es rücklings geht oder gezogen wird, einen heftigen Schmerz empfindet; und, wenn es vorwärts geht, bewegt sich das Kreuz gleich einer Wiege auf und nieder, wenn die Verrenkung nicht erheblich ist: wenn sie aber gewaltsam gewesen, kann das Pferd kaum einige Schritte gehen; es schleppt die Hinterhand, und stolpert jeden Augenblick.

17. Von den Ribben.

Die Ribben müssen in ihrem Umfange weit seyn, daß sie die Theile und Eingeweide, so sie in die Brust einschließen, desto besser fassen können. Wenn diese an einem leibigen und fetten Pferde dermaßen ausgebogen sind, daß sie mit den Hüften in gerader Linie sind, heißen sie wohlgestalt.

Wenn die Ribben flach sind, nennt man sie enge und das Pferd flach. Dergleichen Pferde haben nimmer eine gute Brust, und, so sie gefräßig sind, kriechen ihre Seiten ein, welches die Hufschmiede angewachsen nennen. Es sinkt auch der Bauch an ihnen, in welchem Falle man sagt, daß sie einen Kuhbauch haben. Dergleichen Pferde haben gewöhnlich nach Art der Maulesel zugleich einen hohen Rücken, worauf der Sattel schwerlich passen will, welcher auf den Rücken Knoten verursachet.

18. Von

18. Von den Seiten.

Die Seiten müssen völlig seyn, und gerade mit dem Bauche und den Ribben gehen, aber nicht hohl und dünne seyn; denn Pferde, so diesen Fehler haben, sind zu starker Arbeit untauglich, haben mehrentheils die Ribben und die Brust flach und eng, oder sonst einigen Fehler in den Hinterbeinen; oder sie sind gar zu hitzig, und werden leicht mager.

Ingleichen muß man nachforschen, ob sich die Seiten sehr heftig bewegen oder schlagen, denn alsdann hat das Pferd entweder ein Fieber oder Schaden in der Brust und in der Lunge. Dergleichen schnelle Bewegung der Seiten bey alten Pferden mit einem trockenen und oft ankommenden Husten verräth eine Krankheit, so die Hufschmiede Engbrüstigkeit nennen; und da diese Krankheit bey alten Pferden unheilbar ist, ist es nützlich, ein gewisses Merkmaal derselben zu haben, weil sie nicht immer mit Husten verknüpft ist. Es besteht dieses Merkmaal in einer doppelten Bewegung der Seiten. Zum Athemholen werden zweyerley Bewegungen erfordert, eine, wodurch das Pferd Athem schöpft, und eine, wodurch es wieder ausathmet. Diese Bewegung, wodurch das Pferd ausathmet, wird in gedachter Krankheit doppelt befunden; das heißt: das Pferd athmet durch zween Stöße aus, da es hingegen nur durch einen Zug Athem holet. Bey

Pferden, so unter 6, 7 bis 8 Jahren sind, ist sonst diese Krankheit selten befindlich.

Junge Pferde, die zu dieser Krankheit einigen Ansatz haben, müssen sehr genau in Acht genommen werden. Schlechtes Futter, zu große Hitze, und strenge Arbeit können dieselbe veranlassen.

Wenn das Pferd angewachsen ist, sind die Seiten eng und zusammen gepreßt, und von der Vorhaut bis zu der Stelle, wo der Sattelgurt sitzen soll, sind die Muskeln auf beyden Seiten dergestalt zusammen gezogen, daß sie zwoen gespannten Saiten gleich sehen; die Seiten sind wund, die Haare geben keinen Glanz, sondern stehen in die Höhe wie Borsten.

Es giebt Pferde, so, wenn sie gelaufen sind, schnaufen und stark Athem holen, und dennoch eben so gesund und stark sind, als hätten sie diesen Fehler nicht; wie auch andre, so unter ihrer Arbeit röcheln. Diese Fehler sind nur unangenehm, denn die Lunge und die Brust sind in gesundem Stande, aber die Luftröhre oder die Nasenlöcher sind zu klein, oder auch die Nasenlöcher sind verstopft, welches in die Gesundheit und Stärke des Pferdes keinen Einfluß haben kann.

19. Von dem Bauche.

An zarten und leichten Pferden mag der Bauch nur eine mäßige Größe haben: aber an Kutschen- und Wagenpferden wohl etwas größer seyn.

Es

Es sind Pferde, deren Bauch nach Art der Windhunde hinten schmal und eingeklemmt ist, welches sie verunstaltet, wenn aber dergleichen Pferde alt und gefräßig sind, und zugleich dann und wann husten, muß man fürchten, daß sie engbrüstig werden.

Es giebt magere Pferde, welche, wenn sie anfangen fett zu werden, zugleich dickbäuchig werden; nichts desto weniger, wenn die Seiten nicht dünn und eingeklemmt, die Ribben aber wohlgestalt sind, und die Brust räumig, geht das Futter allmählig zum Kreuze und der Hinterhand, und der Bauch wird Vergleichungsweise kleiner.

Einige Verrenkung, gar zu viele Ruhe und große Hitze, verursachen bisweilen eine Geschwulst, so sich längst an dem Bauche des Pferdes zeiget. Es ist diese Geschwulst ohne Schmerzen, giebt vor dem Finger nach, wenn man daran drückt, behält eine Zeit lang den Eindruck, und hat nichts zu bedeuten, wenn sie von keiner Verrenkung herrühret. Diesem Zufalle sind die Hengste am meisten ausgesetzt.

20. Von den Zeugungsgliedern der Hengste.

Unter den gewöhnlichsten Zufällen, so diese Theile anfallen, ist die Geschwulst. Eben dieselben Umstände, welche die Geschwulst des Bauchs verursachen, können zum Aufschwellen der Hoden

und der Vorhaut Anlaß geben, welches hier ebenfalls am gefährlichsten ist, wenn einige Verrenkung die Ursache ist.

Bisweilen ist die Vorhaut so stark eingeschnürt und zusammen gezogen, daß der Schlauch nicht auskommen kann, und alsdann stallet das Pferd in der Vorhaut. Dieses rührt von Entzündung der Vorhaut her.

Von starker Entzündung schwillt auch bisweilen die Vorhaut dergestalt, und biegt sich um, daß der Schlauch, wenn er ausgekommen, nicht wieder zurück kommen kann.

Gleichfalls sind die Hengste verschiedenen Arten des Bruchs ausgesetzt, wovon in der Abhandlung von den Krankheiten wird geredet werden.

Bisweilen schwillt der Hodensack entweder von Wasser oder von Luft. Im ersten Falle heißt es ein Wasserbruch, und im letzten ein Windbruch.

Härte und Geschwulst in den Hoden, oder Verstopfung und Geschwulst in der Haut und den Häutlein, so die Hoden verhüllen, verursachen eine harte Geschwulst, welche unter dem Namen des Fleischbruchs bekannt ist.

Ein Schlag oder ein Stoß dieser Theile veranlassen oft eine mit Schmerzen, Spannung und Fieber verknüpfte Geschwulst, welche zu Materie wird und auseitert, da die Hoden nicht selten eintrocknen, und der Hengst verdirbt.

Die Hoden ziehen sich bisweilen so stark zurück, daß sie sich im Bauche gleichsam verlieren.

Von

Von diesem heftigen Zuge in den Muskeln dieser Glieder werden diejenigen Pferde angegriffen, so einigen großen Schmerz oder ein heftiges Fieber haben. Derselbe ist in Italien und den heißen Ländern allgemein. Das Pferd hebt und legt sich alle Augenblicke, taumelt, als wäre es rasend, und stürzet bald, wo ihm nicht zeitig geholfen wird.

Von der Krankheit, so bey den Menschen Priapismus heißt, und in beständiger und schmerzhafter Aufrichtung der Röhre besteht, sind die Hengste auch nicht frey.

Lähmung und Schwächung der Muskeln, welche den Schlauch bewegen sollen, und weswegen dieser beständig herab hängt, sind oft sehr schwer zu heilen.

Endlich sind die Hengste auch bisweilen mit Saamenfluß behaftet, wodurch sie allmählig ausgezehrt werden und schwinden. In diesem Zufalle fließt eine gelbliche Feuchtigkeit beständig aus dem Schlauche.

21. Vom Kreuze.

Das Kreuz muß von den Lenden bis zum Anfange der Ferse breit und rund seyn, auch in der Mitte eine solche Höhle und Rinne haben, als an denjenigen Pferden ist, von denen man sagt, daß sie doppelte Lenden haben; wovon in Anleitung des Rückens Erwähnung geschehen.

Das Kreuz ist ungestalt, wenn es zu enge oder schmal ist, und keine Rundung hat; gleichfalls

falls wenn es zu kurz ist, das heißt, wenn es zu geschwind sinket, in welchem Falle der Schweif niedriger ist, als er seyn soll, oder auch, wenn dasselbe zu scharf ist, als an den Pferden, so flache Schenkel haben. Es ist dieser Fehler an Mauleseln, wie auch an den barbarischen und spanischen Pferden befindlich. Derselbe vermindert gar nicht die Nutzbarkeit, sondern allein die Schönheit des Pferdes.

22. Von den Hüften.

Die Hüften können auf zweyerley Weise fehlerhaft seyn, wenn sie entweder gar zu kurz, oder gar zu lang sind. Man beurtheilet diesen Fehler allein nach dem Verhältnisse mit den übrigen Theilen des Leibes.

Zu lange Hüften sind gar zu biegsam, und zu kurze sind es gar zu wenig. Diejenigen Pferde, so den letzten Fehler haben, sind in der Hinterhand gar zu steif, und arbeiten allein mit den Ellenbogen, welche, indem sie senkrecht und gerade sitzen, beyde das Kreuz und die Hüften heben, und folglich eine schwere und harte Bewegung haben.

Die Hüften werden hoch genannt, wenn die Knochen, woraus sie bestehen, auswendig zu sehen sind: wenn sie aber, ungeachtet das Pferd wohl bey Leibe ist, mit einem Knopfe heraus stehen, heißen sie kantig. Beyde Fehler sind nichts als ein Mangel der Schönheit und guten Gestalt.

Bisweilen sind die Hüften, entweder von Natur oder durch einen Zufall, schief. Ein Stoß oder ein Schlag können die Hüften niederdrücken, oder schlapp machen.

23. Von dem Schenkel und den Hinterbacken.

Der Schenkel muß der Rundung der Hüfte folgen; wenn jener flach ist, dann ist das Kreuz scharf.

Eine gewaltsame Ausspannung der Sennen und Gelenke, welche den Schenkel mit der Hüfte verknüpfen, ist eine Verrenkung in dem Schenkel, und nicht in der Hüfte, wie die Hufschmiede meynen und behaupten. Alsdann hinkt das Pferd mehr oder weniger, neiget die Hüfte im Gehen, und schleppt nur das beschädigte Glied; da es hingegen, wenn die Lenden verrenkt worden, beyde Hinterbeine schleppt.

Was die Hinterbacken betrifft, müssen sie mit dem Kreuze, den Hüften und Schenkeln in gehörigem Verhältnisse seyn.

24. Von der Keule.

Den uneigentlich so genannten Schenkel nenne ich die Keule, welche ihrer inwendigen Bildung und Gestalt nach, so wohl in Knochen und Muskeln, als Adern und Nerven, mit dem Beine der Menschen überein trifft.

Wenn

Wenn diese trocken und mager ist, dann ist die Hinterhand eng und eingeklemmt, welches, die Ungestalt zu geschweigen, die Stärke des Rosses vermindert.

Es kann das Glied, so ich das Knie genennet, und welches mit der Kniescheibe bedeckt ist, durch besondere Zufälle und Bewegungen verrenkt werden, daß das Pferd es kaum regen kann, und es im Gehen auswärts setzet, und das Bein hinter sich schleppt.

Bisweilen wird die große Senne am Hintertheile oder Keule, welche mit ihren Enden sich an den so genannten Ellenbogen haftet, und mit der Achillissenne bey den Menschen überein kömmt, verrenkt, woher in diesem Theile Geschwulst und Schmerzen entsteht, daß das Pferd nicht ohne viele Beschwerlichkeit das Bein regen kann.

25. Von dem so genannten Ellenbogen, oder dem Gliede von der Keule mit dem Unterschenkel.

Dieses Glied ist es, welches, wie gesagt, mit der Ferse an den Menschen überein trifft. Es verdienet viele Aufmerksamkeit, weil hier die geringsten Fehler erheblich sind.

Es muß dieser Theil breit, geschmeidig, trocken, nervig und nicht fleischig seyn. Kleine Ellenbogen sind allzeit schwach, wie auch schlapp und eingeklemmt.

Schlappe

Schlappe Ellenbogen sind, welche, wenn das Pferd geht, sich drehen, wackeln, und sich auswärts werfen.

Durch eingeklemmte Ellenbogen werden verstanden, die hinten an einander rühren und stoßen. An dergleichen Pferden ist der Ellenbogen oft Hackenkrumm, und man sagt, daß solche Pferde hinten verschlossen sind.

Hackenkrumme Pferde sind die, an welchen dieses Glied immer, auch wenn sie stille stehen, gebogen ist.

Diejenigen Pferde, so hinten verschlossen, gehen sehr beschwerlich rücklings; wenn sie auch nur allgemach Berg ab gehen, reiben und stoßen ihre Ellenbogen sich an einander, und ihre Hinterhand ist kraftlos.

Pferde, so gebogene Ellenbogen haben, sind in diesen Theilen immer steif, und gehen sehr ungewiß.

Es sind ferner Pferde, an welchen die Ellenbogen sehr weit von einander abstehen, und auch an diesen ist die Bewegung der Hinterhand unangenehm.

Wenn die Ellenbogen zwischen der Senne und dem Knochen nicht hohl sind, heißen sie fleischig oder fett. Dergleichen Pferde sind vielerley Schwachheiten ausgesetzt.

Von strenger Arbeit kann dieser Theil leicht schwellen. Aus eben der Ursache oder auch vom Reiben an etwas hartes, entsteht bisweilen hinten

an

an der Spitze des Ellenbogens ein harter Knoten, welchen man die Piphacke nennt.

Vornen in dem Buge des Ellenbogens sind oft einige Ritzen oder Spalten in der Haut zu sehen, woraus eine dünne stinkende Feuchtigkeit hervor fließt, welches der nämliche Zufall ist, den wir die Mauke in dem Buge des Vorderkniees genannt haben. Das erste nennen die französischen Hufschmiede oder Pferdekenner Solandres, und das letzte Malandres.

Unten am Ellenbogen in der Höhle zwischen der Senne und dem Knochen setzt sich oft ein weicher Knoten, der ohne Schmerzen ist, mehr oder weniger groß, oft wie eine Wallnuß; bisweilen ist er so groß, daß er an beyden Seiten zu sehen ist; wird von den Franzosen Vesligon genannt. Hievon wird das Pferd nicht allzeit lahm, aber mit der Zeit wächst diese Geschwulst, und hindert die Beweglichkeit des Gelenkes. Uebrigens ist dieser Knoten nicht zu spüren, wenn das Pferd das Bein hebt und bewegt, aber allein, wenn es darauf ruhet, weswegen die Pferdehändler allzeit Acht haben, daß ein solches Pferd in beständiger Bewegung sey, wenn sie es verkaufen wollen.

Inwendig an der Seite desselben Theiles ist auch nicht selten eine Geschwulst, welche in einer Erweiterung der großen Blutader besteht, welche längs der inwendigen Seite des Beins niederwärts geht, befindlich. Diese Geschwulst ist es, so die Blutspat heißt, und ist leicht zu kennen,

da

da sie gänzlich verschwindet, wenn man mit dem Finger daran drückt: aber, so bald man nicht mehr drückt, gleich wieder zum Vorscheine kömmt.

Unter dem Ellenbogen und dicht daran, auf der inwendigen Seite des Unterschenkels, ist oft ein harter Knoten, oder eine Geschwulst und Auswachsung aus dem harten Knochen selbst, so der Form nach ablang ist, und auf der kleinen Höhe oder Erhebung, welche sonst natürlicherweise an dieser Stelle des Knochens seyn soll, sitzt, auch oben schmäler als unten ist. Diese Geschwulst wird Beinspat, auf französisch Courbe genannt. Es hindert dasselbe Beingewächs die Beweglichkeit des Gelenkes, welches auch oft mit der Zeit gänzlich zusammen wächst.

Eine andere Art Beinspat von minderer Wichtigkeit, weil er niedriger und folglich dem Gelenke nicht so nahe sitzt, nennen die Franzosen Eparvin. Dieser ist, wie jener, eine Auswachsung aus dem Knochen selbst, und ist nur der Stelle nach, wo er sitzt, und dadurch, daß er in die Quere über das Bein geht, von jenem unterschieden.

Trockener Spat wird der Zufall uneigentlich genannt, wenn das Pferd eben nicht hinkt, aber die Hinterbeine sehr schnell bewegt, und sie im Gehen gleichsam zu sich reißt. Es verräth sich diese unordentliche Bewegung sehr deutlich durch die ersten Schritte, so das Pferd thut: ist aber, wenn das Pferd etwas gegangen und warm geworden, nicht mehr wahrzunehmen. Uebrigens

ist an dem Beine selbst nichts zu sehen; es muß aber dieser Zufall in den Muskeln und deren Nerven seinen Sitz haben.

Noch kömmt am Ellenbogen ein Zufall vor, nemlich die Geschwulst rings um das Gelenke herum, so entweder von Verrenkung oder von Wasser, das sich im Gelenke angehäuft, herrührt, also, daß dieses oft zusammen wächst. Diesen Zufall anzudeuten, sagt man: das Pferd hat an dem Ellenbogen eine Cirkelgeschwulst.

Es sind diese verschiedenen Zufälle an einem Theile oder Gliede, worein alle Bewegungen des Pferdes den größesten Einfluß haben, allezeit gefährlich; und niemals muß man ein Pferd kaufen, das mit derselben einem behaftet ist.

26. Von den übrigen Theilen der Hinterbeine.

Der Unterschenkel kann hier denselben Zufällen, als an den Vorderbeinen, z. E. dem Ueberbeine, der Galle, der eiterigen Galle u. s. f. unterworfen seyn. Außer diesem aber sind noch andere, welche demselben eigen sind, als eine Art Grind, der bisweilen trocken und schuppig, bisweilen voll Feuchtigkeit und fließend ist, und von den Hufschmieden Gräten oder Ratzenschwanz genannt wird. Von diesem Grinde, der sich immer auf die Senne hinten am Beine setzet, fallen die Haare aus. Sehr selten ist dieser an den Vorderbeinen

beinen befindlich, und nur allein an den Pferden, die sehr leibig und voll Feuchtigkeit sind, und deren Beine unten sehr haarig sind.

Gleichfalls ist das Kötgelenke nicht selten, am öftesten hinten an der Köten, mit Ueberbeinen und Gallen beladen.

Auch streicht und stößt das Pferd sich gewöhnlicher mit den Hinterbeinen mehr, als mit den Vorderbeinen. Die daher entstehenden Geschwüre sind mehr oder weniger gefährlich, nachdem sie von der Senne oder der Krone mehr oder weniger entfernt sind. Ebenfalls ist eine Art Geschwür, so die Hufschmiede Blutschwäre heißen, und welche das Pferd oft gänzlich zu Grunde richten, an den Hinterköten befindlich.

Eine stinkende Feuchtigkeit, ein Eiter, so, ohne die Glieder zu verwunden, sich durch die Schweislöcher der Haut durchseiget, ist ein Zufall, der eigentlich die Flußgalle heißt, und von etlichen mit den Worten umschrieben wird: das Wasser fließt den Pferden aus den Beinen. Diese Schwachheit fängt bey den Köten an, und geht nach und nach über das Kötgelenk bis an die Mitte des Unterschenkels, und verursachet zuletzt eine Geschwulst, so über das ganze Bein geht.

Auf diesen Zufall folget oft die Feigwarze, so etliche die Kröte heißen.

Es entsteht auch am Kötgelenke bisweilen eine Art Warzen, welche sich über den Unterschenkel, und oft bis zum Strahle ausbreiten, und von

einigen Grind an den Füßen genannt werden, so sehr schwer zu heilen und gänzlich zu vertreiben ist.

Auch ist eine Art Ritzen von eben der Beschaffenheit als diejenigen, welche im Gelenke des Vorderkniees die Mauke heißen, aus welchen eine stinkende Feuchtigkeit fließet, hinten am Kötgelenke befindlich; diese steigen oft über die Köten herunter, sind schmerzhaft und schwer zu heilen.

Diejenigen Pferde, so vornen kurzkötig sind, sind es auch gewöhnlich hinten; desselben gleichen die langkötigen.

Pferde, so hinten kurzkötig sind, werden, eben wie vornen, leicht krummkötig, und gehen zuletzt auf dem Zahne. Dieser Schwachheit sind die Maulthiere sehr ausgesetzt.

Die Köte an den Hinterbeinen ist eben denselben und noch mehreren Zufällen als die Vorderköten unterworfen. Darunter ist ein Geschwür, welches wie eine Art Schäbigkeit anfängt, und nur eines Daumens breit ist, wovon die Haare ausfallen, und woraus eine stinkende Materie, welche oft so scharf ist, daß sie den Huf los frißt, hervor fließt. Der Sitz desselben ist vornen an der Köten, gerade gegen der Krone über. Pferde, deren Füße sehr haarig und voll Feuchtigkeit sind, und so im Kothe und Moraste arbeiten, oder an den Füßen nicht reinlich gehalten werden, bekommen diesen Schaden eher als zarte und feine Pferde.

Wenn die Krone schwillt, die Haare daran in die Höhe stehen, und eines meelichten Staubes

oder

oder Unreinigkeit voll sind, und wenn eine stinkende Feuchtigkeit daraus fließt, alsdann hat das Pferd einen Schaden, den die Hufschmiede den Igelshuf nennen.

Um den Huf entstehen auch bisweilen etliche Ritzen und Spalten, so die Eselskrankheit heißt. Man muß zusehen, daß nicht das Pferd daran lecke, weil dieses ihm die Lust zum Essen benimmt, und im Maule Geschwüre veranlassen kann.

Weil die Hinterhufe feichter als die Vorderhufe gehalten werden, sind sie auch weniger Schwachheiten ausgesetzt.

Dennoch bekommen insonderheit die krummkötigen Pferde auch Hornklüfte, Feigwarzen und Grind; der Strahl verfaulet u. s. f.

Die Hufe sind wund, wenn das Pferd im Gehen nicht auf dem Zahne ruhen darf, oder furchtsam ist. hart aufzutreten. Dieses ist ein Merkmaal, daß das Pferd die Rehe gehabt.

Am Hinterfuße geht der Huf vom Eiter öfter los, als am Vorderfuße.

27. Von dem Schweife.

Der Roßschweif muß fest und haarig seyn, und der Stiel weder zu hoch noch zu niedrig sitzen; denn beydes verunstaltet das Pferd.

Wenn das Roß den Schweif ausgestreckt oder in die Höhe trägt, sagt man, daß es denselben auf englisch trage.

Wenn der Schweif kahl ist, und die Haare von einem trockenen Ausschlage, so sehr jucket, ausfallen, heißt es ein Ratzenschwanz. Es kann dieses Jucken auch oft von einer Art falschen Haare, so sehr dick und kurz auswachsen, herrühren; denn, so bald diese Haare ausgerissen werden, hört das Jucken auf.

Man behauptet, daß ein Pferd, dessen Schweif niedrig sitzt, in den Lenden keine Stärke habe; allein diese Meynung ist ungegründet.

28. Von den Haaren des Rosses, und den verschiedenen Farben derselben, ingleichen von Merkmaalen der Pferde.

Ich wäre diese Materie, so an sich selbst von geringer Erheblichkeit ist, mit Stillschweigen vorbey gegangen, wo nicht Unwissenheit, die sich nimmer selbst zu erkennen giebt, sehr oft aber unter der Larve einer eingebildeten und falschen Erfahrung sich zu verbergen sucht, daraus einen wichtigen Theil, der einem rechten Pferdekenner nothwendigen Wissenschaft, gemacht hätte.

Die Haare, so den Leib des Rosses bedecken, haben entweder eine reine, oder eine vermengte Farbe. Unter allen sind braune Haare die gewöhnlichsten: es ist aber auch diese Farbe unterschiedlich, und entweder schwarzbraun, oder Castanienbraun, oder gelbbraun, oder hellbraun.

Ein

Ein Pferd, das fast schwarz ist, heißt schwarzbraun; es hat gewöhnlich die Seiten, die Hinterbacken und die Spitze der Nase braunroth.

Castanienbraun heißt die Farbe, so den Castanien am meisten gleich kömmt. Diese ist dunkeler als die hellbraune.

Die gelbbraune Farbe ist fast gelb.

Spiegelbraun (bai à miroir oder bai mirouetté) nennen die Franzosen die Pferde, so am Kreuze dunkele oder schimmernde Flecken haben, und wie mit Apfelfiguren gezeichnet sind. Man sagt auch von dergleichen Pferden, daß sie geapfelt sind. Dieser Schmuck ist fast allen braunen Pferden gemein, welche auch alle eine schwarze Mähne, schwarze Beine und einen schwarzen Schweif haben.

Der weißen Pferde sind zweyerley, entweder fahl- oder schneeweiß. Auch sind etliche Pferde, ob zwar andere das Gegentheil behaupten, weiß von Geburt. Uebrigens werden fast alle graue Pferde im Alter weiß.

Unter schwarzen Pferden sind die Rappen die schönsten, insonderheit, wenn sie am Kreuze geapfelt sind; dennoch sind sie vor einem Wagen am meisten ansehnlich. Die allergemeinste Farbe ist die füchsichte.

Wenn die Haare des Pferdes weiß mit schwarz vermengt sind, heißt das Pferd ein Schimmel; mehr oder weniger, größere oder kleinere schwarze Flecken, machen wiederum diese Farbe unter-

schiedlich. Also ist es ein schwarzschimmel, wenn unter dem weißen viel schwarzes ist; ein Eisenschimmel, wenn unter dem weißen nicht so viel schwarzes, doch mehr schwarzes als weißes ist; ein Rothschimmel, Silberschimmel, Apfelschimmel, Tigerschimmel, u. s. f.

Rothhaarige Pferde heißen insgemein Füchse. Ein rothes Pferd, an welchem Kopf und Beine schwarz sind, wird ein Mohrenkopf genannt. Es giebt übrigens Brandfüchse, Goldfüchse, Lichtfüchse, Schweisfüchse, u. s. f.

Fahle Pferde sind, deren Haare mit den Haaren der Wölfe fast gleichfärbig sind, etliche heller, andere dunkeler. Fahle Pferde haben gewöhnlich längs dem Rücken einen schwarzen Strich, auch den Schweif, die Mähne und die Beine schwarz, welchergestalt die norwegischen Pferde gezeichnet sind.

Ein Hermelin, so die Franzosen Soupe de lait nennen, ist ein Pferd, das sehr bleichgelb ist.

Schäckig heißt ein Pferd, das weiß mit schwarzen, gelben, braunen oder rothen Flecken ist, nach welchen es braunschäckig, gelbschäckig, schwarzschäckig, blauschäckig, u. s. f. genannt wird.

Um alle mögliche Farben, womit ein Roß gezeichnet seyn kann, anzudeuten, haben alle andere Nationen, insonderheit aber die Franzosen, eine unzählige Menge Kunstwörter, welche ihnen um so viel mehr nothwendig sind, da sie geglaubt haben, und noch überhaupt glauben, daß man

aus

aus der Farbe der Haare die guten oder bösen Eigenschaften des Pferdes abnehmen könne, als z. E. daß fahle Pferde feucht und schleimig, faul und zärtlich seyn; die schneeweißen von starker Gesundheit und gelehrig, aber gewöhnlich schwache Füße haben; die braunen und Grauschimmel insgemein gut; die Silberschimmel zärtlich; die Apfelschimmel stark, gelehrig und rüstig; die weiß-braun- und rothschäckigen scheu, stätig und hartmäulig; die Grauschimmel, so schwarze Beine haben, sehr stark und dauerhaft seyn; die den Stören an Farbe ähnlich, selten ein gutes Gesicht haben; die Rappen muthig und stark; die Brandfüchse bös und tückisch; die Braunen munter und fromm, aber gefräßig; die Schwarzbraunen zornig, aber leicht, munter und muthig; die Hellbraunen nicht stark; die Gelb- und Spiegelbraunen gut; die Fahlen gute Dienstpferde, insonderheit, so sie längs dem Rücken einen schwarzen Strich haben; die den Hirschen an Farbe ähnlich, gute Läufer, und, so sie von schwarzen Beinen sind, eine gute Brust haben; und die Mohrenköpfe vortrefflich, stolz und kühn seyn: dieses alles aber, so man auf Erfahrung gründen will, machet die Erfahrung selbst zunichte. Gleiche Bewandniß hat es mit den so genannten Merkmaalen der Pferde, als: daß ein Pferd mit zween weißen Vorderfüßen unglücklich, wie auch dasjenige, an welchem der rechte Hinterfuß weiß ist: dasjenige aber, dessen linker Hinterfuß weiß ist, glücklich und gut

sey; welche Meynung eine Zeitlang in Deutschland so allgemein war, daß dergleichen Pferde sehr theuer gehalten wurden; gleichfalls, daß ein Pferd mit zween weißen Hinterfüßen gut und glücklich sey, insonderheit, so es an der Stirne ein Maal hat; daß dasjenige, so auf jeder Seite vornen und hinten einen weißen Fuß hat, geringschätzig sey, weil die zween andern Füße weniger Stärke haben; daß ein Roß mit vier weißen Füssen von guter Art, aber weniger Stärke sey; daß ein Pferd, an welchem die Beine bis an die Kniee weiß sind, ungestalt; daß ein Pferd, so eine Blässe, das ist: einen weißen Flecken längs der Stirne und der Nase hat, gut sey; hingegen bös, zornig und unbändig, so dieser Flecken mitten auf der Nase aufhöret.

Pferde, so am ganzen Leibe gar keinen weißen Flecken haben, werden von den Franzosen sehr gering geachtet, und sind bey ihnen in unglaublichem Verdachte. Hingegen werden dieselben von den Spaniern sehr hoch geschätzt.

Gleiche Bewandniß hat es mit den Haarwirbeln, welche an verschiedenen Stellen am Pferde, und fast allzeit mitten an der Stirne deren einer befindlich. Diese sind von keinem Werthe, wo sie nicht also sitzen, daß das Pferd sie nicht selber sehen kann: sollen aber sehr übele Vorbedeutungen seyn, so sie dergestalt sitzen, daß sie das Pferd, indem es den Hals dreht oder biegt, sehen kann; und man glaubt, daß ein Wirbel unter

den

den Augen ein Merkmaal der Schwachheit derselben sey.

Allein man kann zuverläßig glauben, daß die Natur und die besondern Eigenschaften der Pferde vielmehr von dem Unterschiede der Himmelsstriche, wo sie gezeugt, von der Natur der Stutten und Hengste, von welchen sie gezeugt, wie auch von dem Erdboden und der Weide, so sie genossen, als von den verschiedenen Zeichen derselben und der unterschiedlichen Farbe der Haare, welche nichts als ein Spiel der Natur sind, herrühren.

III. Capitel.

Geometrisches Verhältniß der Glieder und Theile des Pferdes.

Daß die Schönheit in genauer Uebereinstimmung und richtigem Verhältnisse aller Glieder bestehe, ist noch niemals in Zweifel gezogen worden; dennoch hat man dieses oder jenes Pferd wohl- oder ungestalt genannt, und keine Gründe vorzubringen gewußt, da es einem jeden frey stehen konnte, das Gegentheil zu behaupten, so lange man noch auf unumstößliche Gründe, nach welchen man das richtige und gehörige Verhältniß zwischen den Theilen und dem Ganzen,

und

und zwischen den Theilen unter einander, bestimmen konnte, nicht bedacht war; das heißt, so lange man noch kein gewisses Maaß hatte, sich darnach zu richten. Geschmack und Uebung im sehen sind es, so uns erstlich dieses oder jenes Pferd schön oder ungestalt zu nennen gelehrt haben; allein da der Geschmack ungleich, kann derselbe auch keine gewisse und zuverläßige Regel seyn, wornach man urtheilen könnte; nichts desto weniger ist es hiemit, als mit der Maler- und Baukunst bewandt: daß diese oder jene Figur, und dieses Verhältniß der Theile des Ganzen am besten gefiel, lehrete zuerst der Geschmack; und darnach ward diese beliebige Figur, diese Uebereinstimmung und Verhältniß der Theile, abgemessen und zur Regel gemacht.

Allein, da mehrere Pferde von unterschiedlicher Gestalt, und doch, so lange die Theile des Ganzen bey jedem übereinstimmig sind, alle unstreitig wohlgestalt seyn können; läßt es sich leicht einsehen, daß die Schönheit nicht nach jedem Maaße beurtheilt werden könne; sondern es müsse sich das Maaß auf allerley wohlgestalte Pferde passen, es müsse von den Thieren selbst genommen werden, und hiernach müsse das Verhältniß aller übrigen Theile sich richten.

Dieser Maaßstab ist der Kopf, nach seiner geometrischen Länge; derselbe theilt sich in 3 gleiche Theile, so man Primen nennen mag; wiederum theilt sich jede Prime in 3 gleiche Theile, die man

Secun-

Secunden nennen kann, deren jedwede in 24 Puncte getheilt wird, also, daß der Kopf, in 3 Primen getheilt, in der zweyten Abtheilung 9 Secunden, und in der letzten 216 Puncte hat. Sagt man nun einen Kopf, da wird die geometrische Länge desselben Kopfes verstanden; wenn man eine Prime nennt, meynet man den dritten Theil derselben Länge; wenn von einer Secunde die Rede ist, versteht man den 9ten, und durch einen Punct den 216ten Theil der geometrischen Länge des Kopfes.

Nach diesem Maaßstabe muß man demnach die verschiedenen Theile des Leibes abmessen; und, ob zwar dieses angenommene Maaß keine beständige und feste Regel seyn kann, wornach die übrigen Theile zu bestimmen, weil nicht alle Pferde von gleicher Größe und Leibesdicke sind, giebt es dennoch einige allgemeine Verhältnisse, von welchen ein Pferd nicht, ohne ungestalt zu seyn, kenntlich abweichen kann.

Von diesen wollen wir den Anfang machen, ehe wir uns zur Abhandlung von dem mehr willkührlichen Verhältnisse der übrigen Theile begeben.

Das erste, was man demnach zu thun habe, ist, daß man mit einer senkrechten Linie zwischen zwoen geraden waagerechten, oder nach der Wasserwaage geraden Linien, deren eine die Spitze des Kopfes, und die andere den Untertheil der Vorderlippe anrührt, die Länge des Kopfes messe, woraus man die geometrische Länge des Kopfes erfährt.

fährt. Diese Länge muß zwischen dem Obertheile der Schulter um die Brust, und zwischen dem äußersten der Hinterbacken 2 ½ mal enthalten seyn, und ebenfalls vom Obertheile des Widerristes bis zur Erde 2 ½ mal, also daß das Pferd von gleicher Höhe und Länge, nemlich 2 ½ Kopf lang und 2 ½ Kopf hoch sey.

Nur dieses Maaß allein kann zuverläßig zeigen, ob der Kopf zu lang und groß, oder zu klein sey; weil es einzig nach dem Verhältnisse desselben mit dem übrigen Leibe zu lang oder zu kurz heißen kann, unter welchen beyden doch dieses minder als jenes ein Pferd verunstaltet. Wenn man demnach sieht, daß der Kopf entweder zu lang oder zu kurz ist, wird man gezwungen, diesen allgemeinen Maaßstab zu verlassen, und an dessen Statt die Länge oder die Höhe des Leibes in 5 gleiche Theile zu theilen, von welchen man zween nimmt, die man eben, wie den Kopf, in Primen, Secunden und Puncte theilt, da man eben dasselbe allgemeine Maaß aller übrigen Theile, als ob der Kopf seine gehörige Länge hätte, erhält.

Es kann zwar der Leib selbst entweder zu lang oder zu kurz, zu hoch oder zu niedrig seyn, allein er ist es nur nach dem Verhältnisse mit den übrigen Theilen. Solchergestalt hat das Pferd nicht seine gehörige Länge, so diese mit der Höhe, der Dicke und Breite desselben nicht überein trifft. Gleiche Bewandniß hat es mit der Dicke und Breite, wenn diese nicht mit der Länge und Höhe,

die

die Dicke nicht mit der Breite, und die Breite nicht mit der Dicke überein treffen; denn die letzten müssen einander gleich seyn, und $\frac{2}{5}$ der Länge und Höhe oder 1 Kopf enthalten. Diesem zu Folge ist es allein nach der Länge des Kopfes oder des Leibes, daß man die Vollkommenheit der Höhe bestimmen kann, gleichwie man nach eben derselben Höhe die Länge, Dicke und Breite abmißt. Ja wenn es möglich wäre, daß alle diese Theile fehlerhaft seyn könnten, alsdann würde die Ungestalt so groß seyn, daß sie dem Unkundigsten in die Augen fallen würde.

Die übrigen Theile wollen wir nach zuvor gemachter Abtheilung in Vorderhand, Leib und Hinterhand, betrachten.

Wenn man das Pferd vornen, wie es Tab. II. Fig. 2. vorgestellt wird, betrachtet, ist es 3 Köpfe hoch. Wenn man nun die senkrechte Linie, so wir vorher von der Spitze des Kopfs bis zum Untertheile der Lippen gezogen haben, in 3 Primen, jedwede Prime in 3 Secunden, und jedwede Secunde, oder eine für alle, in 24 Puncte theilet, und auf der senkrechten Linie bey jeder Secunde winkelrechte Linien zieht; dann hat man nicht nur die geometrische Breite des Kopfs, sondern auch den für jeden Theil des Kopfs bestimmten Ort.

Diejenige Linie, so um die erste Prime die senkrechte Linie durchschneidet, und die Länge einer Prime hat, macht die größte Breite des Kopfes,

und

und begegnet auf jeder Seite dem obersten und äußersten Rande der Augenhöhle. An diesem Orte ist demnach die Breite des Kopfs $\frac{1}{3}$ der Länge desselben.

Die Ohren nehmen von ihrem Anfange die erste Secunde der ersten Prime ein: es ist aber die Linie, so die erste Secunde abmißt, 2 Secunden und 6 Puncten lang, die Dicke der Ohren eingeschlossen; folglich fehlt dem Kopfe an dieser Stelle $\frac{3}{4}$ Secunden an der Breite einer Prime.

Bey der Linie, so die andere Secunde abmißt, endigen sich die Augengruben, und hier ist die Breite des Kopfs 2 Secunden, 22 Puncte, daß ihm also 2 Puncte an einer Prime mangeln.

Zwischen der letzten Secunde der ersten Prime, und der ersten Secunde der andern Prime sind die Augen, und was dazu gehöret, enthalten. Zwischen den beyden innersten Augenwinkeln sind 2 Secunden und 8 Puncte.

Auf dem erhabenen Theile des Kinnbackens ist die Linie, so die andere Secunde der andern Prime durchschneidet; allwo der Kopf die Breite 2 Secunden und 20 Puncte hat.

Um die 3 Secunde der 2 Prime ist der Kopf 2 Secunden breit.

Bey den Maulwinkeln trifft die Linie, so die erste Secunde der dritten Prime durchschneidet; hier ist der Kopf am schmälsten, und nur 1 Secunde, 14 Puncte breit.

Dieje-

Diejenige Linie, so die andere Secunde dieser Prime abtheilet, bestimmet die Länge der Nase, welche sich an diesem Orte endiget, doch also, daß die Linie die Mitte der Nasenlöcher, deren Oeffnung aufs breiteste ungefähr eine Secunde ist, durchschneidet.

Die letzte Secunde dieser Linie bestimmet die Länge des Kopfs, womit sich die Ober- oder besser die Vorderlippe endiget.

Nachdem wir die vordere Gestalt des Kopfs betrachtet, müssen wir es auch auf der Seite oder im Profil besehen.

Von der Nase bis zum Rande der Kinnladen, wo der Kopf am breitesten ist, enthält er 4 Secunden; von dem Grübchen der Kinnladen zur Nase, eine Prime, 13 Puncte; und vom Barte bis zur Nase, 2 Secunden, 10 Puncte.

Die Länge der Ohren, so von der Seite sich am besten sehen läßt, ist von ihrem Anfange bis zum äußersten Ende derselben 2 Secunden, 3 Puncte; und der Abstand von dem einen bis zum andern muß 1 Secunde, 8 Puncte seyn.

Der Hals des Pferdes vornen betrachtet, muß die Breite 3 Secunden, 18 Puncte haben. Besieht man denselben von der Seite, muß er von dem Genicke hinter den Ohren bis zum Anfange des Widerristes die Länge eines ganzen Kopfes haben. Von der Stelle, wo er mit dem Kopfe zusammen gefügt, muß er, wenn der Kopf richtig gestellt ist, bis zur Mitte seiner Länge von

hinten, 4 Secunden, 15 Puncte breit seyn; von dieser Zusammenfügung bis zu der Stelle, wo er in die Brust geht, 5 Secunden, 12 Puncte lang; und von eben demselben Orte um die Brust bis zu der Stelle, wo er hinten vom Widerriste sich zu erheben anfängt, 2 Primen, 1 Seeunde und 6 Puncte breit seyn.

Vornen muß die Brust, die Achseln oder die Spitzen der Schultern mit eingeschlossen, 2 Primen oder $\frac{2}{3}$ Kopf breit seyn.

Wenn man das Pferd von der Seite besehen, von der Stelle, wo der Hals und der Widerrist sich scheiden, eine senkrechte Linie bis zur Erde gehen läßt, alsdann rühret diese Linie die Spitze des Ellenbogens, das Gelenk am Kniee und die Haare hinten an den Köten. Wenn man ferner von dem Orte, wo die Schulter mit dem Arme zusammen gefüget ist, und der insgemein die Spitze der Schulter heißt, gegen diese senkrechte Linie eine waagerechte winkelrecht zieht, dann ist die Breite hievon bis zu der senkrechten Linie ein halber Kopf.

Von der Spitze des Ellenbogens zum Anfange des Vorderarms muß vornen die Breite einer Prime seyn. Derselbe Vorderarm, vornen an eben der Stelle betrachtet, muß 1 Secunde, 18 Puncte dick seyn.

Besieht man das Knie von vornen, muß es, wo es am breitesten ist, 1 Secunde, 12 Puncte enthal-

enthalten; aber 1 Secunde, 11 Puncte, wenn es von der Seite betrachtet wird.

Der Unterschenkel muß, mit der Senne hinten an, im Durchschnitte 1 Secunde, 3 Puncte breit seyn; vornen aber 18 Puncte dick.

Das Kötgelenke ist vornen 1 Secunde, 6 Puncte dick, und von der Seite ebenfalls, die Haare hinten an den Köten mitgerechnet, 1 Secunde, 6 Puncte breit.

Die Köten soll 20 Puncte breit, und 21 Puncte dick seyn.

Der Vorderarm muß vom Ellenbogen bis zum Gelenke am Vorderkniee von hinten 2 Primen, 18 Puncten lang seyn. Von diesem Orte bis zur Erde müssen ebenfalls 2 Primen und 18 Puncte seyn.

Wenn man das Pferd von vornen betrachtet, muß es von der Erde bis an die Brust zwischen beyden Vorderbeinen 1 Kopf, 2 Secunden und 6 Puncte enthalten.

Die Länge des Vorderarms, von vornen betrachtet, muß vom Anfange desselben bis zum Kniee 5 Secunden seyn.

Die Länge des Kniees muß 1 Secunde, 20 Puncte seyn.

Die Länge des Unterschenkels 2 Secunden, 14 Puncte.

Das Kötgelenke muß 10 Puncte lang seyn.

Die Köten mit der Krone zugleich 1 Secunde, 12 Puncte.

Wo der Leib des Pferdes am breitesten ist, muß er im Durchschnitte 1 ganzen Kopf breit und ebenfalls 1 ganzen Kopf dick seyn.

Vom Obertheile des Widerristes bis zum Ellenbogen ist auch die Länge eines Kopfs. Wenn man diese Linie bis zum Ende des Brustbeins verlängert, wird sie 1 Secunde, 6 Puncte länger. Dieser Dicke ist die Länge des Beins von dieser Stelle bis zu den Haaren, hinten an den Köten gleich.

Der Rücken des Pferdes muß nur 2 Secunden niedriger als der Obertheil des Widerristes seyn; wenn derselbe niedriger ist, wird das Pferd hohlrückig, so er aber höher, sieht er wie der Rücken der Mauleſel aus.

Wenn man das Pferd von der Seite betrachtet, muß die Höhe vom Obertheile des Kreuzes zum Hinierkniee 2 Primen, 1 Secunde und 15 Puncte seyn. Von der Kniescheibe zum Ellenbogen muß eben dieselbe Höhe, und wiederum von diesem Gliede bis zur Erde dieselbe Höhe seyn.

Gleichfalls muß von dem äußersten der Hinterbacken bis zum äußersten Theile der Hüften, der Zwischenraum 2 Primen, 1 Secunde und 15 Puncte seyn.

Wo sich die Hinterbacken von hinten, und das Knie von vornen endigen, muß die Keule 3 Secunden, 6 Puncte breit seyn; von hinten aber nur 2 Secunden, 6 Puncte dick.

Die Breite des Kreutzes gleichfalls von hinten betrachtet ist oberhalb der Hüften 2 Primen,

1 Se-

1 Secunde und 8 Puncte; aber oberhalb der Hinterbacken 2 Primen, 2 Secunden.

Betrachtet man die Keule oberhalb des Ellenbogens von der Seite, muß dieselbe 2 Secunden, 6 Puncte breit seyn; von hinten aber 1 Secunde, 3 Puncte dick.

Wo der Ellenbogen von hinten am dicksten ist, muß derselbe 1 Secunde, 10 Puncte enthalten; die Breite aber vom Buge von vornen bis zur Spitze von hinten muß 2 Secunden, 7 Puncte seyn.

Mißt man die Breite des Unterschenkels mitten in der Länge desselben, muß er, die Senne von hinten mitgerechnet, 1 Secunde, 7 Puncte breit, und 20 Puncte dick seyn.

Besieht man das Kötgelenke von der Seite, muß es, die Haare hinten an den Köten mitgerechnet, 1 Secunde, 10 Puncte breit seyn; besieht man es aber von hinten, soll es 1 Secunde, 8 Puncte dick seyn.

Die Dicke der Köten mißt man von der Seite, und dieselbe ist 21 Puncte. Die Breite wird von vornen oder von hinten genommen, und ist 1 Secunde.

Nach diesem geometrischen Maaßstabe wird das Verhältniß der Hauptheile folglich dieses.

Ein wohlgestaltes Pferd, von vornen betrachtet, ist vom Genicke bis zur Erde 3 Köpfe hoch; der Hals hat, von der Seite betrachtet, die Länge 1 Kopfs; der Leib ist 1 Kopf dick und eben so breit; vom Obertheile des Widerristes bis zum

Ellenbogen 1 Kopf; die Schulter ½ Kopf lang; der Leib 2 ½ Kopf lang, und auch 2 ½ Kopf hoch; der Hals von den Backen bis an die Mitte der Mähne ½ Kopf breit, und die Brust ist 2 Primen breit (s. Tab. 2.)

Allein man denke nicht ein Pferd, wie wohlgestalt es auch seyn möge, zu finden, an welchem sich alle Theile nach diesem Maaßstabe richten. Es hat mit den Menschen und mit den Thieren einerley Bewandniß; was die wenigsten Fehler hat, ist das schönste. Ohne dieß wird zu einer vollkommenen schönen Gestalt etwas mehreres als das Verhältniß der Theile erfordert. Es gefällt nicht alles, was schön ist, auch ist nicht alles schön, was gefällt. Zu einer vollkommenen Schönheit müssen Lieblichkeit und Schönheit sich vereinigen. Diese gefällt, wegen Übereinstimmung mit den Regeln; und jene, die man ohne Zweifel vornemlich in den Bewegungen des Pferdes suchen muß, gefällt, ohne daß man sagen könne, warum.

IV. Capitel.

Unterricht, wie das Alter des Pferdes zu erkennen, und von den Zähnen überhaupt.

An den Zähnen kann man das Alter eines Pferdes am zuverläßigsten kennen. Es hat ein Hengst 40, und eine Stutte mehrentheils nur 36 Zähne; denn es giebt wohl einige, so eben so viele Zähne als die Hengste haben; allein diese werden von einigen für unfruchtbar, und zur Stutterey untüchtig gehalten, ob sie zwar nach ihrer Meynung sonst zu allem Dienste vortrefflich sind; andere hingegen glauben, daß dieselben zur Stutterey sehr geschickt, zu anderm Dienste aber minder nützlich sind. Es können aber beyde Meynungen unter die Zahl der vielen andern Irrthümer, so die Erkenntniß der Pferde verwirrt und verderbt haben, füglich gerechnet werden.

Die Zähne lassen sich in dreyerley Gattungen theilen.

Die erste Gattung enthält die Backenzähne, so an der Zahl 24; deren 6 oben und 6 unten auf beyden Seiten der Backen, und eben so viel jenseits der Laden sind.

Zur zweyten Gattung gehören die Hackenzähne, so vor den Laden heraus stehen, und an

der Zahl 4, einer oben und einer unten, auf jeder Seite der Backen sind. Diese 4 Zähne sind es, an welchen es den Stutten insgemein mangelt, und so, wenn sie dieselben auch haben, dennoch sehr klein sind.

Die dritte Gattung machen die Vorderzähne, welche an der Zahl 12, 6 oben und 6 unten im Maule sind. Es ist nur allein an diesen Zähnen, daß man das Alter der Pferde kennen kann.

Das Füllen wird ohne Zähne gebohren, bekömmt aber etliche Tage nach der Geburt vornen im Maule 4 Zähne, 2 oben und 2 unten; bald darauf noch 4 andere, so oben und unten auf jeder Seite der 4 ersten sitzen. Wenn es 3 oder 4 Monate alt wird, bekömmt es wiederum 4, die oben und unten auf jeder Seite der 8 ersten sitzen, also, daß alsdann das Füllen vornen im Maule 12 Zähne hat. Diese Zähne werden Füllenzähne oder Milchzähne genannt, und unterscheiden sich von den andern, die darnach kommen, wenn jene ausfallen, durch die Weise, den Glanz und die Kürze derselben; da hingegen die andern, so Pferdezähne heißen, breit, flächer, gelb und streifig sind.

Dieselbe Ordnung, so die Zähne in ihrem ersten Bruche halten, beobachten sie auch, wenn sie ausfallen, welches nicht eher geschieht, als wenn das Füllen 2 ½ bis 3 Jahr alt wird. Die Ursache, warum man nicht die Zeit ganz genau bestimmen kann, rührt von der Ungewißheit her, worinn

worinn man wegen des ersten Futters ist, so das Füllen genossen. Ist es zeitig in den Stall gesetzt, und hat rauhes Futter genossen, alsdann geschieht diese Veränderung desto zeitiger; welche hingegen desto später geschieht, je länger es graset.

Es sind die ersten Füllenzähne vornen und mitten im Maule, 2 oben und 2 unten; wenn dieselben ausfallen, und 4 andere, so an ihre Stelle kommen, weichen, ist das Füllen 2 ½ bis 3 Jahr alt. Dieses wird der erste Bruch genannt.

Der andere Bruch geschieht, wenn die 4 Zähne, deren einer oben und unten auf jeder Seite der 4 ersten sitzet, ausfallen, und 4 andere weichen; alsdann ist das Füllen 3 ½ bis 4 Jahr alt.

Wenn es 4 ½ bis 5 Jahr alt ist, geschieht der dritte Bruch, da die 4 äußersten Vorderzähne, 2 oben und 2 unten ausfallen, und wiederum 4 andere weichen. Wenn nun alle Milchzähne ausgefallen sind, wird, was vorher ein Füllen hieß, ein Pferd genannt.

Um mehrerer Deutlichkeit willen wollen wir nachgehends die 4 ersten neuen Zähne, die 4 vordersten, die 4 folgenden, die mittelsten und die 4 letzten die äußersten nennen.

Ferner fährt die Natur fort, uns noch nach 5 Jahren gewisse Merkmaale des Alters der Pferde zu geben. Allein, um von diesen Merkmaalen unterrichtet zu werden, muß man erstlich wissen, daß oben in der Tafel, oder am Ende dieser Vorderzähne eine Höhle ist, so einige in den Füllen-

zähnen nicht zugeben wollen, da sie dennoch in der That daselbst ist, und eben so leicht als an den neuen zu sehen; ja wenn man auf die Ordnung, in welcher diese Höhle der Füllenzähne ausgefüllt wird, Acht hätte, würde man, ohne viele Beschwerlichkeit, das Alter der Pferde von ihrer Geburt an bis drittehalb oder drey Jahre, bald kennen lernen. Es würde diese Einsicht, die leicht zu erlangen ist, denen, die Stuttereyen halten, von großem Nutzen seyn, denn erstlich würde man nicht so oft ein jähriges Füllen, das gut gewachsen und wohl bey Leibe war, für ein Füllen von zwey Jahren kaufen; und fürs andre würden die Pferdehändler nicht hernach ein Füllen von zwey Jahren für ein vierjähriges unredlicherweise verkaufen können. Vergebens würden sie die 8 Füllenzähne ausziehen, denn die 8 Pferdezähne, so an ihrer Stelle gleich auswachsen, würden niemand irre machen, da das Merkmaal an den 4 äußersten Füllenzähnen den Betrug alsobald entdecken würde.

In der Höhle, welche, wie gesagt, in den Vorderzähnen der Pferde befindlich, ist ein schwarzer Flecken, der nichts als ausgedorrte Enden derer zu den Zähnen gehörigen Adern ist, und insgemein die Bohne genannt wird. Diesen Flecken hat man gar nicht nöthig in Betrachtung zu ziehen, um das Alter eines Pferdes zu erfahren; es ist nur allein die Höhle selbst, woraus man es schließen kann und soll, und diese reibt sich allmählig

mählig ab, und vergeht zu bestimmter Zeit gänzlich, nicht in allen Vorderzähnen auf einmal, aber in der Ordnung, die wir alsbald beschreiben werden. Auch wachsen die Zähne unaufhörlich, und nach und nach eben so geschwind, und fast noch geschwinder als sie sich abnutzen, welches die Ursache ist, warum alte Pferde längere Zähne als die jungen haben.

Ein Pferd, dem alle Füllenzähne ausgefallen, und die vordersten, mittelsten und hintersten der Vorderzähne mit dieser Höhle bezeichnet sind (siehe Tab. 3. Fig. 3. a.), ist, wie gesagt, fünftehalb bis fünf Jahre alt.

Erstlich werden die zween vordersten abgenutzt, und verlieren ihre Höhle (siehe Tab. 3. Fig. 3. b. und Fig. 4, A. aa.) und, wenn diese nicht mehr ist, dann ist das Pferd 6 Jahre alt.

Darnach vergeht die Höhle gleichfalls in den mittelsten Zähnen (siehe Fig. 4. B.), und dann ist das Pferd 7 Jahre; und endlich, wenn auch die äußersten der Vorderzähne ihre Höhle verloren, ist es 8 Jahre alt. Dieses ist nur von den Vorderzähnen unten im Maule zu verstehen.

Die Zähne oben im Maule werden nicht so bald abgenutzt, weil der obere Kinnbacken keine Bewegung hat, aber nur die Kinnladen sich darauf bewegt; weswegen auch die Höhle in denselben nicht so bald, auch nicht zu selbiger Zeit, als in den untersten, vergeht.

Wenn

Wenn man demnach auf die Zeit, da diese ihre Höhle verlieren, Acht giebt, kann man aus den Zähnen das Alter des Pferdes nach 8 Jahren, und zwar folgenderweise, erfahren: wenn das Pferd neuntehalb bis 9 Jahre alt ist, dann ist die Höhle in den 2 vordersten Zähnen oben im Maule vergangen; wenn es zehntehalb bis zehen Jahre alt ist, ist dieselbe in den 2 mittelsten Zähnen nicht mehr zu sehen; und wenn es eilftehalb bis eilf Jahre alt ist, haben auch die 2 äußersten ihre Höhle verloren. Nach dieser Zeit hat man kein zuverläßiges Merkmaal des Alters, welches man alsdann nur ungefähr aus der Stellung eben derselben Vorderzähne und dem Zustande der Hackenzähne vermuthet. Jene stehen heraus, und nicht mehr gerade in die Höhe, die untersten gegen die obersten. Diese, nemlich die Hackenzähne, werden rund uud stumpf an statt spitzig zu seyn, da sie längs ihrer inwendigen Fläche eine Rinne haben, welche mit den Jahren ebenfalls vergeht.

Alle die übrigen Merkmaale des Alters der Pferde, welche annoch viele für zuverläßig halten, sind im Grunde falsch und ungereimt, als:

Ein neues Gelenk im Schwanze, welches, wie man glaubt, wenn das Pferd 14 Jahre alt ist, zuwachsen soll; hohle Augengruben; weiße Augbraunen; die Zahl der Runzeln in der Oberlippe, welche man mit den Jahren des Pferdes übereinstimmig glaubt; die Schärfe des Kinnbackens;

backens; daß eine Falte oder Runzel, so man in der Haut an der Schulter klemmt, nicht gleich, wenn man losläßt, glatt wird; gleichfalls ist die Länge der Zähne und die Entblößung derselben vom Zahnfleische ein ungewisses Merkmaal.

Die Hackenzähne, welche sonst von vielen für das beste Merkmaal des Alters der Pferde gehalten werden, machen immer irre; denn 1, haben die Stutten selten Hackenzähne. 2, hat man Pferde gesehen, so auch keine gehabt haben. 3, kommen sie nicht immer zu bestimmter Zeit hervor. Wenn das Pferd viertehalb bis 4 Jahre alt ist, brechen die Hackenzähne unten im Maule gewöhnlich aus; die obersten aber, wenn das Pferd vier bis fünftehalb Jahre alt ist. Dennoch brechen diese bisweilen eher denn die untersten aus, und folglich kann diese Rechnung nicht bestehen.

Allein ungeachtet wir den Zustand der Vorderzähne für das einzige gewisse und zuverläßige Merkmaal des Alters der Pferde angenommen haben, dennoch ist auch dieses nicht immer beständig, da es Pferde giebt, welche die Höhle in ihren Zähnen stets behalten. Es wollen einige behaupten, daß es mit Stutten und Hengsten öfter als mit andern Pferden, mit den pohlnischen aber und siebenbürgischen allzeit so beschaffen sey. Diese behalten nicht immer die Höhle stets in allen Zähnen; man hat aber erfahren, daß es sich auf dreyerley Weise verhält: entweder behalten alle Zähne stets ihre Höhle; oder nur die mittelsten

telsten und äußersten; oder allein die äußersten; oder auch verlieren wohl die Zähne ihre Höhle, aber der schwarze Flecken, den man die Bohne nennet, vergeht nimmer.

Man würde demnach von dem Alter der Pferde in beständiger Ungewißheit bleiben, wo es nicht möglich wäre zu unterscheiden, ob die Zähne richtig zeigen oder nicht; aber zu allem Glücke läßt sich dieses am öftesten leicht unterscheiden. Wenn das Pferd in allen Zähnen eine Höhle hat, giebt man Acht, ob dieselbe in allen Zähnen eben tief. Denn zwar sind die Zähne, wenn das Pferd 5 Jahre alt ist, alle hohl, allein die 2 vordersten sind es viel weniger denn die 2 mittelsten, und diese wiederum weniger als die 2 äußersten, woraus erhellet, daß die Zähne, wenn sie alle eben hohl sind, nicht richtig zeigen.

Es ist gleichfalls leicht zu kennen, ob die mittelsten und äußersten Zähne unrecht zeigen, wenn man die Höhle dieser 4 Zähne zusammen betrachtet, und dieselbe in allen gleich befindet.

Wenn die 2 äußersten Vorderzähne unrecht zeigen, muß man die Vorderzähne oben im Munde, so vielleicht nachrichtlicher sind, durchsehen. Widrigenfalls muß man sich mit den Merkmaalen, die man aus den Hackenzähnen haben kann, und mit den übrigen zuvor angeführten Merkmaalen des Alters behelfen.

Die sogenannte Bohne, die bisweilen zurück bleibt, hat nichts zu bedeuten, da es nur allein

die

die Höhle ist, woraus man das Alter schließen kann.

Es verstehen etliche Pferdehändler die Kunst, mit einem glüenden Eisen die Höhle in den Zähnen nachzumachen, und alsdann das Loch mit dicker Dinte auszufüllen, damit sie das Pferd für einige Jahre jünger, als es wirklich ist, verkaufen können; allein dieser Betrug ist leicht zu entdecken; denn das mit dem Eisen gemachte Loch wird niemals der natürlichen Höhle ähnlich; die angestrichene Schwärze geht leicht aus; und rings um die Höhle ist ein brauner Rand, der von der Hitze herrühret, und, wenn man den Schaum wegnimmt, der von trockenen und gestoßenen Brosamen und Salze, so diese Leute den Pferden, wenn man sie besichtigen will, ins Maul geben, verursachet wird, leicht in die Augen fällt.

Uebrigens muß man wissen, daß, ob zwar diese Regeln und Merkmaale des Alters der Pferde zuverläßig und in der Natur gegründet sind, kann man, dieses alles ungeachtet, doch bisweilen ungewiß seyn, und in seiner Rechnung fehlen. Es ist demnach ein guter Gebrauch bey den Barbarn, daß sie kein Füllen ohne Zeugen gebohren zu werden erlauben, da alsdann der Eigenthümer einen unterzeichneten Geburtsschein bekömmt, so dem Pferde, wenn es auch nachgehends verkauft wird, beständig folget.

Einige Pferde haben doppelte Zähne, welches also zu verstehen ist, daß ein oder mehr Zähne

über

über die gehörige Zahl entweder innerhalb oder außerhalb der rechten ausbrechen, diese können so sitzen, daß sie entweder das Maul verletzen, oder das Pferd im Kauen hindern; in welchem Falle man sie heraus reißen muß.

Bisweilen wachsen einige Zähne so lang, daß sie ebenfalls dem Pferde Schaden thun können, welche alsdann auch ausgezogen werden müssen.

Endlich muß man Acht geben, daß die Vorderzähne der Pferde weder oben noch unten im Maule abgenutzt seyn; denn in dem Falle haben sie die Gewohnheit in die Krippe zu beißen, welches man das Koppen nennet. Sie beißen aber nicht in die Krippe allein, sondern auch in die Wagendeichsel, ins Gebiß und was hartes ihnen sonst vorkömmt, welches entweder nur von einer bösen Gewohnheit, oder von einer Schwachheit, als Reißen und Grimmen im Bauche mit Winden, herrührt. Denn im letzten Falle lassen sie im Beißen und Kauen einen Laut, der dem Rülpse oder dem Aufsteigen der Winde nicht unähnlich ist, immer von sich hören, und dann beißen sie in alles, was sie vor sich haben, entweder aus Schmerz, oder damit sie größere Kraft haben, die Winde, so ihnen Grimmen verursachen, auszutreiben. Diese von Schwachheit herrührende Gewohnheit in die Krippe zu beißen, behalten die Pferde mehrentheils auch, nachdem die Schwachheit sie verlassen hat, und das einzige Mittel ist, solche Anstalten zu machen, daß sie, um diese

Gewohn-

Gewohnheit zu vergessen, eine Zeit lang nichts, worein sie beißen können, vor sich haben.

V. Capitel.

Unterricht für die Käufer, wie man Pferde nach dem Gebrauche, wozu sie bestimmt sind, wählen müsse, nebst andern allgemeinen Anmerkungen beym Pferdekaufe.

Die Natur hat zwar die Pferde durch ihre Aufrichtung, Größe, Stärke und anmuthige Gestalt gewissermaßen von allen andern Thieren unterschieden; dennoch können alle diese Vollkommenheiten nicht bey allen vereinigt oder in gleichem Grade seyn, da es keine giebt, so nicht mehr oder minder kenntbare, mehr oder weniger zu bedeutende, oder mehr oder weniger Fehler haben. Dem zu Folge besteht die ganze Wissenschaft Pferde zu wählen, was das äußere betrifft, darinn, daß man diejenigen entweder zufälligen oder natürlichen Fehler, die wichtig und in dem Dienste, wozu man das Pferd bestimmt, hinderlich sind, von denjenigen, so von geringer Erheblichkeit, und in der That keinen Schaden thun, zu unterscheiden wisse.

Die Schönheit ist niemals ein zuverläßiges Merkmaal der Tüchtigkeit eines Pferdes. Es kann ein Pferd sehr wohlgestalt seyn, und dennoch weder Stärke noch Muth, noch gute Bewegung haben. Deßwegen nehme man sich in Acht, daß man sich nicht mit der Figur begnüge, und vergesse nachzuforschen, ob alle Theile zu den bestimmten Verrichtungen geschickt seyn, womit man sich selbst betrüget.

Um dieses genau übersehen zu können, muß man sich eine gewisse Ordnung vorsetzen, und das Ganze gleichsam stückweise betrachten; denn, so man alles auf einmal besehen, und bey dem ersten Anblicke sein Urtheil fällen will, wird man oft betrogen. Deswegen muß man, nachdem man das Pferd in seiner Ruhe betrachtet, auch die Bewegung desselben in Betrachtung ziehen.

Die Bewegung, so man am meisten untersuchen muß, ist der Gang, welcher entweder natürlich oder künstlich ist.

Der natürliche Gang ist dreyerley: Schritt oder Paßgang, Trab und Galop.

Der künstliche Gang ist vielerley: entweder neben der Erde, als die Passage, Galopade, Volte u. s. w. oder hoch von der Erde, als die Pesade, Courbette, Croupade, Balotade u. s. w. allein dieses gehört eigentlich in die Reitkunst, und wird bey Pferden, die insgemein zum Kaufe sind, selten gefunden.

Der

Der Trab ist gewöhnlich die erste Probe, so man mit Pferden anstellet. Es wird zwar nicht erfordert, daß derselbe so eben und gewiß, als eines in der Reitschule abgerichteten Pferdes seyn soll; doch muß er hurtig und rasch, und die Bewegung der Glieder frey und nicht im geringsten ungelenk seyn; das Pferd muß im Gange leicht seyn; die Hinterhand muß die Vorderhand stark fortführen; das Pferd muß den Kopf hoch und die Lenden gerade tragen, daß die Bewegungen der Vorder- und Hinterhand übereinstimmen, und sich das Pferd nicht im Trabe mit dem Kreuze wiege oder gungle. Gleichfalls wird erfordert, daß das Pferd bey jedem Schritte Weg gewinne, und wohl vorwärts trete, ohne sich zu streichen, ohne an das Eisen anzustoßen, ohne zu wackeln und ohne die Vorderbeine auswärts zu werfen; denn diese müssen nicht aus der Linie des Leibes ausweichen, sondern, wenn man das Pferd von hinten betrachtet, von den Hinterbeinen verborgen werden. Aus der Ursache ist es nicht hinlänglich, daß man, wie sonst der Gebrauch ist, das Pferd nur von vornen oder von hinten betrachte; denn, so man mit einiger Gewißheit von der gehörigen Uebereinstimmung in der Bewegung der Glieder, wenn das Pferd geht, urtheilen will, so ist es auch nothwendig, es von der Seite zu betrachten; und alsdann ist es leicht, die Bewegung und Geschwindigkeit eines jeden Beines, die Erhebung desselben von der Erde, die Größe eines jeden

Schrittes, ingleichen, ob die Schritte aller 4 Beine gerade und übereinstimmig seyn, zu sehen und zu vergleichen. Auf die Weise läßt sichs leicht wahrnehmen, wenn das Pferd auch am wenigsten hinket; denn es giebt einige Pferde, die nur entweder aus Schwachheit, oder weil eines der Beine schlapp ist, ohne einige wirkliche Krankheit zu haben, dennoch in der That hinken; wenn man aber das Pferd nicht von der Seite betrachtet, kann es sich leicht zutragen, daß man dergleichen Fehler nicht merke.

Der Schritt ist ein langsamer und ebener Gang, wodurch gewisse Fehler sich leichter verrathen, diejenigen insonderheit, so in einiger Unordnung und im Mangel der Uebereinstimmung in den Bewegungen bestehen, weil alsdann diese Bewegungen nicht so geschwind, und folglich mehr kenntbar und deutlich sind, weßwegen es auch, diese Probe mit dem Pferde anzustellen, nothwendig ist.

Wenn das Pferd eins der Vorderbeine hebt, sieht man leicht, ob diese Bewegung dreist und leicht sey; ob das Knie hinlänglich gekrümmet; das Bein hoch genug von der Erde erhaben, und, wenn dieses geschieht, ob dann die Erhebung eine Zeit lang fortdaure, daß nicht das Bein zu bald auf die Erde falle; ob es den Fuß mit Gewißheit und Festigkeit auf die Erde setze; ob zwischen der Zeit, da das Pferd auf der Sohle gegen die Erde ruht,

ruht, und derjenigen, in welcher das Bein erhaben steht, einiges Verhältniß sey; und endlich, ob die Bewegung eines jeden Beins mit dem, so sich damit paaret, übereinstimmig sey, also daß die Bewegung der Vorderbeine unter einander, und die Bewegung der Hinterbeine unter einander, vollkommen gerade und übereinstimmig seyn, und zugleich die Bewegung der Vorder- und Hinterbeine unter einander gleiche Stärke und Geschwindigkeit haben. Das Pferd muß die Beine nicht gar zu sehr in die Höhe heben, denn hiedurch wird es bald müd und matt, und verliert zugleich im Heben die Zeit, so es Weg zu gewinnen brauchen sollte; auch haben die Pferde, so die Beine sehr in die Höhe heben, keinen leichten, anmuthigen, ausstreckenden noch hurtigen Gang. Wenn hingegen das Pferd die Beine gar zu wenig hebt, und die Schultern keine vollkommene Bewegung haben, sondern gegen den Leib dermaßen gespannt und geklemmt werden, daß sie an der Bewegung der Beine keinen Theil nehmen: dann kann das Pferd nie einen gewissen und sicheren Gang haben, sondern es schleppt die Füße gegen die Erde, und wackelt und stößt an die kleineste Unebene, die da vorkömmt. Uebrigens muß die Hinterhand der Vorderhand genau folgen, also daß das Pferd mit den Hinterfüßen gerade in die Fußstapfen der Vorderfüße, ohne länger fort zu gehen oder zurück zu weichen, trete. Ein Pferd, daß diese verschiedenen Bedingungen

erfüllt, und zugleich den Kopf hoch und gerade trägt, ist gemeiniglich hurtig und stark.

Der Galopp ist eigentlich nichts anders, als ein wiederholtes Springen vorwärts, welches nicht geschehen kann, ohne daß die Hinterhand den ganzen Leib tragen, und die Vorderhand, indem sie von der Erde erhaben ist, vorwärts werfen muß, da alsdann das Pferd die Hinterbeine in die Spuren der Vorderbeine setzet, und wiederum mit neuer Kraft die Vorderhand vorwärts wirft. In dieser Bewegung und bey jedwedem vollkommenen Schritte hebt sich der ganze Leib in einem Augenblicke in die Höhe, daß er gar nicht an die Erde rührt.

In dieser Bewegung haben die Lenden und der Ellenbogen die vornehmste Verrichtung, und es ist auch eigentlich, um die Stärke des Pferds und die Geschmeidigkeit der Lenden und der Ellenbogen zu erfahren, daß man ein Pferd im Galopp probiert; denn diese Bewegung ist nie angenehm, wo nicht das Pferd geübt und zugeritten ist. Hiedurch erfährt man zugleich, ob das Maul des Pferdes die gehörige Empfindung habe, und nicht gar zu zart oder unempfindlich sey; wenn man es nemlich im Laufe leichte zurück halten kann, ohne daß es deßwegen den Kopf oder die Hüften unordentlich bewege.

Daß der Käufer das Pferd nur besieht, und es von einem andern, der zu seinem Vortheile die Fehler desselben auf allerley Weise sorgfältig verbirgt,

birgt, reiten läßt, ist gar nicht hinlänglich. Nothwendig muß er es selbst reiten, da das Fühlen mit vorhergehender Betrachtung ein zuverlässiger Unterricht wird. Man muß es nicht gleich anspornen und laufen lassen, sondern von dem Orte, wo der Verkäufer es gezeigt, entfernen, und ihm Ruhe lassen, nichts von ihm fordern, es auch nicht halten, sondern nach eigenem Willen gehen lassen; auf die Weise wird man die Eigenschaften desselben, die Hitze oder Faulheit, die Stärke oder Kraftlosigkeit der Beine leicht erfahren. Darnach muß man den Zügel brauchen, und es nach und nach ein wenig anspornen, um zu versuchen, ob es empfindlich, rüstig und dreist sey; ob es stättig; ob es dem Zügel zu beyden Seiten folge; ob es mehr boshaft als furchtsam; ob es mehr hartnäckig als gehorsam; ob es scheu und ob es hitzig sey, welches ein erheblicher Fehler ist. Ferner muß man Acht geben, wie es sich im Stalle anstellet, ob es das Futter suche und gedeye; ob es gelehrig und seine Füße ohne Widerstand behandeln lasse, und dem Schmiede, der es beschlagen soll, nicht Gegenwehre thue, u. s. w.

Nach dem Gebrauche, wozu die Pferde bestimmt werden, muß man sie wählen.

So wohl unter Wagen- als Reitpferden giebt es zarte und gemeine Pferde.

Ein zartes Pferd nennt man unter den letztern ein Pferd von schlankem Leibe, und von sol-

cher Größe und Gestalt, daß es sich zur Reitschule, oder für einen Herrn zum Reisen, zum Kriege oder zur Jagd schicken kann.

Von einem Reitpferde fodert man, daß es wohlgestalt, leicht, lebhaft und prächtig; die Bewegungen desselben leicht und hurtig; das Maul schön, und hauptsächlich die Lenden und Ellenbogen gut und stark seyn.

Ein zur Reise bestimmtes Pferd muß von vollkommenem Leibe und reifem Alter zwischen 6 und 7 Jahren seyn: es muß einen sicheren Gang und wohlgestalte Füße, starke und gute Hufe, und ein sehr leichtes Maul haben; es muß einen guten und hurtigen Schritt gehen, und sich weich und leicht bewegen; endlich muß es ruhig aber dennoch dreist seyn.

Zu diesem Gebrauche sind diejenigen Pferde gänzlich zu verwerfen, welche hitzig, oder faul, oder zärtlich, oder schwer zu füttern sind.

Ein Kriegspferd muß ein gutes Maul und einen wohlgestalten Kopf haben; es muß stark, dennoch geschmeidig und hurtig, auch dreist und leicht seyn; keinesweges aber muß es schreckhaft und scheu, noch boshaft und andern Pferden zu schaden geneigt, noch hitzig seyn; ohne dieß muß es sich leicht füttern lassen.

Was ein Jagdpferd betrifft, muß dasselbe im Laufe leichte und geschwind seyn; es muß, um den Lauf aushalten zu können, eine gute Brust haben; die Schultern müssen flach und sehr bieg-

sam,

sam, der Leib lieber lang als kurz, das Maul gut und nicht gar zu empfindlich seyn; auch muß es lieber zu langsam als zu hitzig seyn, um sich in Bewegung bringen zu lassen.

Gelassenheit, Gelehrigkeit und Gehorsam; ein gutes Maul; ein sicherer und leichter Gang; ein mäßiger Leib, und eine Kühnheit, die wider alles, was rühren und schrecken kann, die Probe hält, sind die Eigenschaften, welche bey Schieß- Promenade- und Frauenzimmerpferden erfordert werden.

Unter denjenigen Reitpferden, so wir zu den gemeinen rechnen, werden die Domestik- die Reiter- Dragoner- und Piqueurpferde ausgesucht.

Das erste muß groß und stark von Gliedern, und das Maul gut, ob zwar nicht eigentlich schön seyn. Ob es einen leichten oder schweren Gang habe, achtet man nicht.

Eben dasselbe gilt von dem Reiterpferde; dennoch muß es gelehriger, geschmeidiger und leichter seyn.

Ein Piqueurpferd muß groß und stark seyn, daß es die mühsame Arbeit, wozu es bestimmt wird, aushalten kann.

Post- und Miethpferde müssen hauptsächlich gute Beine haben; sie müssen leicht, und ohne dem Reiter beschwerlich zu seyn, galopieren; auch müssen sie nicht zu zärtlich, hitzig oder empfindlich, sondern von unerfahrnen Reitern Beleidigungen zu vertragen im Stande seyn.

Unter Wagenpferden giebt es auch zartere und gemeinere oder gröbere Pferde.

Wohlgestalte Pferde, die 15 Handbreit hoch und darüber; die vornen eine hübsche Stellung haben; die leibig sind, und nicht allzu fleischige Schultern, nicht eine zu breite Brust, und ohne dieß flache und schöne Beine haben, die nicht gar zu rauh und haarig sind; die gute und trockene Ellenbogen ohne Geschwulst oder Spat, gute Füße, und einen anmuthigen und lieblichen Gang haben; und endlich, die einander an Haaren, Größe, Zeichen, Gestalt, Eigenschaften, Gang und Stärke vollkommen ähnlich sind; nur diese sind es, welche zarte, schöne und gute Wagenpferde genannt zu werden verdienen.

Ein Kariolpferd, das wohlbeleibet und von mäßiger Größe, nicht gar zu hoch, sondern wohlgestalt und stark ist, und das leicht und geschwinde trabet, kann auch unter zarte Pferde von der Art gerechnet werden.

Anlangend den Pferdekauf, giebt es Versicherungen, so der Verkäufer allzeit dem Käufer zu geben verpflichtet ist, derer etliche gesetzlich und eben dieselben sind, so in allem Verkaufe Statt finden; andere sind willkührlich, worüber der Käufer und Verkäufer mit einander eins worden; andere sind gebräuchlich, und beziehen sich auf die Fehler der Pferde, die aus Gewohnheit für hinreichend, den Kauf umzustoßen, gehalten werden. Dieses letzte gilt an den meisten Oertern, was

was erhebliche Fehler betrifft, die der Käufer nicht sehen und dem Verkäufer nicht verborgen seyn können, als Rotz, Lungensucht, Herzschlächtigkeit, der Koller u. s. w. In Dännemark muß man immer in Gegenwart einiger Zeugen mit dem Verkäufer Abrede nehmen, und mit dem Bedinge den Kauf schließen, daß der Verkäufer dafür gut seyn soll, daß nicht das Pferd mit dergleichen erheblichen Fehlern behaftet sey. Auch muß man, in Absicht auf erst gedachte Zufälle, nicht zu kurze Zeit, nach welcher der Verkäufer ungeahndet seyn soll, bestimmen. Einen ganzen Monat muß er wenigstens Bürge seyn, daß man dergleichen Zufälle an dem Pferde nicht spüren solle, wofern ihm keine Ueberlast geschieht; denn, was den Rotz betrifft, so ist es nicht möglich, daß ein Pferd innerhalb der Zeit angesteckt werden, und zugleich kenntbare Zeichen der Krankheit haben kann; auch kann die Lungensucht es nicht so bald angreifen, daß dieselbe zu merken sey, wenn es in der Zeit keine sonderliche Ueberlast leidet; und den Koller anlangend, so kann man die zur Veranlassung und Aeußerung desselben erforderliche Zeit nicht bestimmen. Die übrigen Fehler, als scheu und stättig seyn, u. a. bekömmt das Pferd schwerlich auf einmal, wo es dieselben nicht vorher gehabt. Ueberhaupt hat man in dem Falle viele Vorsichtigkeit vonnöthen; denn es wissen die Pferdehändler insgemein verschiedene Künste und Mittel, auch die erheblichsten Schwachheiten und

Gebre-

Gebrechen der Pferde eine Zeit lang zu verbergen, weßwegen der Käufer, wenn er einigermaßen sicher seyn will, sich alle mögliche Versicherung von dem Verkäufer muß geben lassen, indem es ihm in der kurzen Zeit unmöglich ist, die gewöhnlich zu solchem Handel gebraucht wird, alles zu sehen und in Acht zu nehmen. Was in Absicht auf das Gesicht und das Maul, die Zähne und das Alter zu merken ist, damit man nicht betrogen werde, ist an seinem Orte erwähnt worden.

VI. Capitel.

Von der Pflege der Pferde, und wie man mit denselben in verschiedenen Fällen umgehen müsse.

Die Aufsicht und Pflege, so die Pferde nöthig haben, besteht eben so wohl in Reinlichkeit und Ordnung, als in guter Beschaffenheit und gehöriger Menge des Futters.

Die Pferde fleißig striegeln und kämmen, und ihre Beine waschen, befördert die Ausdünstung, und kömmt vielen Krankheiten zuvor. Nicht minder ist es für die Gesundheit vortheilhaft, den Stall reinlich und luftig zu halten.

Das

Das gewöhnliche Futter der Pferde ist Heu, Halm oder Stroh und Haber.

Die Güte des Heues kömmt hauptsächlich auf den Ort an, wo es gewachsen. Was in Sümpfen, und auf feuchten oder fetten Wiesen gewachsen; was mit Binsen oder Mooß vermenget ist, taugt nichts; sehr feines Heu ist gar zu nahrhaft, und, wenn die Pferde desselben gewohnt, können sie nichts anders vertragen; dasjenige Heu ist das beste, so an hohen und trockenen Orten wächst. Frisches Heu muß man den Pferden nicht geben, ehe denn es 3 oder 4 Monate auf dem Boden gelegen; wenn es noch nicht ausgedampft, kann es heftige Krankheiten verursachen.

Dem zufolge muß das Heu weder zu grob noch zu fein, zu fett noch zu frisch seyn; es muß einen lieblichen Geruch haben und gut aussehen; auch muß es nicht staubig seyn, sondern in diesem Falle muß man es nothwendig wohl schütteln und mit Wasser befeuchten, da es dennoch leicht Herzschlächtigkeit und Brustkrankheiten verursachen kann: welche Krankheit diejenigen Pferde, so dazu geneigt sind, gemeiniglich überfällt, wenn man ihnen zu viel Heu gegeben, da sie nur sehr wenig haben sollten.

Denjenigen Pferden, die einen dünnen und schmalen Bauch haben, giebt man meist Heu; denn dieses Futter macht ihnen Lust zu trinken. Aus der Ursache giebt man auch den kranken Pferden, ehe man sie tränket, ein wenig Heu,

ob

ob man sie zwar sonsten davon abhält. Uebrigens macht das Heu die Pferde insgemein faul und träge.

Haber giebt den Pferden Stärke und Munterkeit. Man muß den auslesen, der dunkel und schwer ist.

Unter allem Futter ist Weizenstroh, so nicht vom Ungewitter auf dem Acker umgeworfen ist, den Pferden am dienlichsten; denn es giebt eine feste Fettigkeit, ist gut für die Brust, und die Pferde werden davon lebhaft und leicht. Doch muß man sich hüten, daß man ihnen nicht, wenn es neulich gedroschen ist, davon zu viel gebe; denn es verursacht Reißen und Schmerzen in den Gedärmen. Das weißeste und feineste ist das beste. Nächst diesem hat Haberstroh den Vorzug. Alles Stroh, so man den Pferden zum Futter giebt, muß nicht allein geschnitten und mit dem Haber, der dadurch minder hitzend wird, gemenget, sondern auch billigerweise befeuchtet werden, denn alsdann wird es gesunder seyn; und nichts als die Faulheit der Stallknechte ist Schuld daran, daß man insgemein in dem Wahne steht, es sey trockenes Futter dem Pferde dienlicher.

Geschnittenes und vermengtes Stroh und Heu ist, wie die Erfahrung bezeuget, ein vortreffliches Futter für die Pferde.

Die Menge des Futters muß nach der Größe des Pferdes, und nach der Arbeit, die es zu verrichten hat, bestimmt werden.

Zehen

Zehen Pfund Heu, eben so viele Pfund Häckerling oder Stroh, und 3 Mäßlein Haber des Tages, sind für ein vollkommenes und großes Reitpferd gnug; das Futter der kleinern muß nach ihrem Verhältnisse mit jenen minder seyn.

Für die größten und leibigsten Wagenpferde sind 25 oder 30 Pfund Heu, 20 Pfund Stroh, und 3 Maaß Haber hinreichend genug; doch ist keine Regel, die mehr Ausnahmen leidet, denn diese.

Nach den Umständen wird das Futter vermehrt oder vermindert. Hauptsächlich kömmt es darauf an, daß das Pferd wohl beleibet ist; denn es muß weder zu fett noch zu mager seyn, worauf man vornemlich seine Absicht zu richten hat. Ohne dieß läßt sichs leicht einsehen, daß ein Pferd, welches lange still steht, nur weniges Futter bedarf, und daß in dem Falle gar zu überflüßiges Futter eine Quelle vieler Krankheiten seyn würde.

Weizenkleye ist ein sehr kühlendes Futter und leicht zu verdauen; es dämpft die Hitze im Geblüte, so der Haber erregen möchte. Wenn das Pferd, Krankheit wegen, Diät halten muß, darf es keinen Haber, sondern an statt dessen nur Weizenkleye haben.

Geschnittene Gerste oder Gerstenmehl kühlt und nährt, muß aber nur zur Diät gebraucht werden; denn davon wird das Pferd kraftlos, und kömmt leicht in Schweis.

Rocken

Rocken ist nur den Pferden dienlich, die sehr strenge Arbeit haben, dieweil er hitzet. Gleichwohl ist derselbe, wenn er etliche Stunden vorher in Wasser gestanden, und das Wasser wiederum abgegossen ist, weniger schädlich.

Weizen ist gleichfalls hitzend, verursacht Wurm und Gichtfluß, welche letzte Schwachheit anzudeuten, man sagt, das Pferd sey rehe geworden. Dem ungeachtet giebt man Pferden, die einen engen und schmalen Bauch, und alten Pferden, so einen schwachen Magen haben, mit Nutzen eine Handvoll davon, ehe denn man sie tränket.

Spanischer Klee ist sehr nahrhaft und mästend, und muß nicht in so reichem Maaße als das Heu gegeben werden. Uebrigens dienet dieses Futter nur denjenigen Pferden, die starke Arbeit haben.

Den Pferden im Frühlinge Grünes in dem Stalle zu geben, wird für sehr nützlich gehalten. Hiezu ist die Gerste, ehe sie Aehren bekömmt, vorzüglich nütze; wenn dieselbe aber schon in die Aehren geschossen hat, wird das Pferd rehe davon. Diejenigen, so diese Gewohnheit haben, füttern gemeiniglich das Pferd 4 oder 6 Wochen nach einander auf die Weise, und schneiden sie des Morgens ab, ehe der Thau ausgedünstet. Es wird jedesmal nur eine Hand voll, und zugleich ein Eimer Wasser gegeben. Wenn man dem Pferde zu viel auf einmal vorleget, wird es von

seinem

seinem Athem welk, und wird nicht gefressen. Man muß auch zusehen, daß dieses Gras nicht so sehr zusammen gehäuft und gedrückt liege, daß es sich entzünde. Der Vorrath eines jeden Tages muß so gesetzt seyn, daß die Spitze empor stehe und der Stiel sich gegen die Erde kehre, und auch dann und wann befeuchtet werde. Nachdem das Pferd dieses Futter in dreyen Tagen bekommen, muß man ihm zur Ader lassen, damit es nicht rehe werde, und damit das Grüne die gehörige Wirkung, nemlich das Geblüt zu reinigen und zu erfrischen, thun möge. In der Absicht geben einige ihren Pferden Spiesglasleber mit Kleyen; doch kann man das erste gern weglassen; die Kleyen aber muß man nicht sparen, sondern ihnen nach den Umständen ein oder zwey Mäßlein trocken, oder befeuchtet geben. An statt Gerstenstroh braucht man auch, ob zwar nicht mit dem Nutzen, spanischen Klee, großen Klee und anderes gutes Gras.

Wenn man aufhört dem Pferde Grünes zu geben, muß es, um den Wurm, so dieses Futter verursachet, zu vertreiben, in acht Tagen alle Morgen das Pulver No. 207. in Kleyen nüchtern einnehmen.

Etliche sind der Meynung, man müsse das Pferd, so lange es das Grüne genießt, weder striegeln, noch frische Streu geben; allein, man mag dieser Regel folgen oder nicht, so befindet sich das Pferd eben wohl; folglich ist es ohne Zweifel dennoch besser mit der Reinlichkeit anzuhalten.

Es ist ein fast allgemeiner Wahn, daß das Pferd lieber trübes als klares Wasser trinke; gleichwohl trinkt es eben so bald von diesem als von jenem, wenn man ihm beydes vorsetzt. Diejenigen, so trübes Wasser dem Pferde für dienlicher halten, können es mit keinem Grunde behaupten. Stilles, moderiges und unreines Wasser ist niemals gesund. Daß Pferde, die mit hartem Wasser getränkt werden, Bauchgrimmen und Feisel bekommen, lehret die Erfahrung. Schneewasser verursacht am öftesten Husten, wie auch Kropf und Fluß aus der Nase bey jungen Pferden.

Die Zeit und Weise, die Pferde zu tränken, ist, zur Erhaltung ihrer Gesundheit, von vieler Erheblichkeit.

Wenn die Pferde warm sind, oder sich überlaufen haben, muß man sie niemals tränken, ehe denn sie ein wenig ausgeruhet haben. Die bequemste Zeit, sie zu tränken, ist des Morgens um 9, und des Abends um 7 oder 8 Uhr. Im Sommer können sie nöthig haben, dreymal des Tags getränkt zu werden, und das drittemal muß dann um 2 Uhr des Nachmittags seyn. Was Dienstpferde, und die auf der Reise sind, betrifft, kann diese Regel nicht immer beobachtet werden; allein, was heiße und schwitzige, oder überlaufene und schnaufende Pferde anlangt, leidet sie keine Ausnahme.

Es ist besser den Pferden, wenn sie von der Tränke kommen, als ehe denn man sie tränkt, Haber zu geben.

Wenn

Wenn man im Winter die Pferde im Stalle tränkt, muß man ihnen das Wasser geben, so bald es aus der Plumpe kömmt; es müßte denn der Stall so warm seyn, daß es nicht frieren könnte. Im Sommer hingegen ist es nothwendig, das Wasser auf den morgenden Tag des Abends, und das auf den Abend des Morgens zu plumpen, damit die Kälte dem Pferde nicht schade. Auch kann man im Winter dem Wasser die Kälte benehmen, wenn man die Hände darein steckt, oder ein wenig Kleye darunter rühret, oder es mit warmen Wasser vermenget. Gleichfalls muß man das Pferd abhalten, daß es nicht zu geschwinde oder in einem Athem trinke.

Auf der Reise erfordern die Pferde noch viel größere Sorgfältigkeit. Um sie in Athem zu bringen, ist es nothwendig, daß man sie eine Zeitlang vor der Reise 2 oder 3 Stunden des Tages reiten oder fahren läßt. Wenn man sich auf die Reise begiebt, muß man mit kurzen Tagereisen anfangen, und dieselben nach und nach vergrößern, da man das Futter, so sie haben sollen, zugleich vermehren muß; und, so die Reise nicht, ohne zu ruhen, den ganzen Tag fortgesetzt wird, muß man die größeste Tour des Morgens machen. Wenn man sich dem Orte, wo man sich aufhalten will, nähert, muß man die Pferde langsam gehen lassen, damit sie nicht, wenn sie dahin kommen, zu sehr erhitzet seyn, und dadurch erkältet werden mögen; wenn sie aber, dieser Vorsichtig-

keit ungeachtet, dennoch schwitzig seyn möchten, muß die Bewegung nicht unterbrochen werden, bis der Schweis vorüber ist. Wenn man reitet, kann man ihnen den Sattel und das Gebiß gleich abnehmen, den Schweis zugleich abtrocknen, sie mit einem Strohwische reiben, ihre Beine mit einem in kaltes Wasser eingetunkten Schwamme waschen, ihre Augen, Nase und Lippen, so im Schwitzen insgemein staubig werden, mit demselben reinigen, und sie mit frischem Strohe und einer darüber gebreiteten Decke zudecken lassen. Die Beine der Pferde müssen mit frischem Wasser nur gewaschen, aber nicht gerieben werden; denn dieses findet nur Statt, wenn sie erkältet worden sind.

Wenn die Pferde bey der Ankunft allein mittelmäßig warm sind, machet man nur das Zeug los, ohne es abzunehmen; die Kette wird gelöset, und, wenn man geritten hat, etwas frisches Heu unter die Sattelküssen gelegt; die Krippe wird rein gemacht, und die Pferde werden mit dem Zaume an die Heuraufe fest gebunden, und bleiben dann ungefähr eine Stunde stehen.

Andere nehmen ihnen das Zeug gleich ab; ich halte aber davor, es sey besser, sie erstlich eine Zeitlang ruhen zu lassen, und ihnen alsdann Heu, und darnach, wenn man sie getränket hat, Haber zu geben. Uebrigens muß man auf die Füsse der Pferde beständig Acht haben; dieselben vom Gries und Erde, so sich zwischen die Sohle und das

Eisen

Eisen setzen möchte, reinigen, und die Krone, damit sie nicht Ritzen oder Spalten bekomme, mit einer Salbe, die geschickt ist, den Huf weich und geschmeidig zu machen, schmieren lassen.

Wenn Entzündung in dem Fuße ist, und sich das Pferd, so bald es in den Stall kömmt, niederlegt, welches ein Zeichen ist, daß es Schmerzen leidet, muß man das Eisen abnehmen und nachsehen lassen, ob nicht die Sohle gedrückt worden, welches aus dem Eisen zu erkennen ist, so an der Stelle, wo es die Sohle anrührt, immer blanker und glänzender ist. In dem Falle muß man an dem Orte etwas von der Sohle abschneiden lassen, damit das Pferd gemächlich gehen möge.

Auch erinnere man sich, daß das Pferd dergestalt gebunden werde, daß es sich niederlegen kann; deswegen muß die Halfter ihre gehörige Länge haben; allein, ist dieselbe zu lang, kann sie dem Pferde des Nachts leicht zwischen die Beine kommen, und ihm Schaden zufügen.

Ebenfalls vergesse man nicht den Zaum, so oft man denselben aus dem Maule nimmt, wohl rein zu machen, damit der daran klebende Schaum nicht verfaule, und dem Pferde einen schlimmen Geschmack im Maule verursache, wodurch es die Lust zu essen verlieren möchte.

Wenn die Sattelkissen vom Schweise feucht und naß sind, müssen sie, ehe man dem Pferde den Sattel wieder auflegt, an der Sonne getrock-

net, und dann ausgeklopft werden, damit die Härte derselben das Pferd nicht verletze.

Bey der Zurückkunft von einer langen Reise sind die Füße insgemein geschwollen, derhalben man aus jedem Eisen die zween hintersten Nägel heraus zieht, welches dem Pferde Linderung giebt. Die Sohle wird mit Kuhmist angefüllt, und die Krone mit einer Salbe geschmiert; allein das Pferd muß nicht eher denn einige Zeit darnach beschlagen werden.

Die Pferde, wo Flüsse in der Nähe sind, einmal des Tages darein zu treiben, ist für schwache Beine ein auserlesenes Mittel. Allein an dessen Statt kann man auch mit vielem Nutzen eine von Buchenasche zubereitete Lauge, oder in Eßig eingeweichten Kuhmist brauchen, und die Beine der Pferde oft damit baden. Den Pferden am Halse zur Ader lassen; ihnen mit Leinsaamen, in Wasser gekocht, ein Clistier setzen; und an statt Haber ihnen Weizenkleye mit Wasser befeuchtet geben, stellet sie nach ausgestandener Mühe und Arbeit unvermerkt wieder her.

VII. Ca=

VII. Capitel.

Vom Unterschiede der Pferde, in Absicht auf ihren Geburtsort.

Pferde von verschiedenen Ländern zu unterscheiden, und ihr Vaterland aus ihrer Gestalt zu erkennen, erfordert lange Uebung und Erfahrung, indem die Kennzeichen durch Mischung von verschiedenen Arten oft ziemlich unkenntlich werden.

In Europa werden arabische Pferde selten gefunden, ob dieselben gleich die ersten und schönsten sind, die man kennt; und die einzigen, von welchen die schönsten in den meisten Ländern herstammen; denn ihre Art hat sich über ganz Europa ausgebreitet.

Die Araber haben mit größter Sorgfalt die Stämme und Geschlechtsregister ihrer Pferde behalten. Sie theilen sie in 3 Classen ab; unter welchen die erste die edelen Pferde, die beyderseits von untergemengten und altem Stamme sind, enthält; diejenigen, die zwar von altem Stamme, aber durch Mischung mit unedlen ausgeartet, sind in der zweyten Classe; zur dritten Classe werden die gemeinen gerechnet. Die von der ersten und zweyten Classe sind sehr theuer und kostbar.

Die Stutten der ersten Classe werden nur allein von Hengsten, die mit ihnen von gleicher Herkunft sind, besprungen, und, so es jemand an dergleichen Hengsten mangelt, entlehnet er ein solches von einem seiner Nachbarn. Niemals wird eine Stutte, als in Gegenwart glaubwürdiger Zeugen, besprungen; welches auch bey der Abfüllung beobachtet wird. Es wird nemlich ein Document verfasset, und von einer obrigkeitlichen Person unterschrieben und versiegelt, worauf der Name und das Geschlecht des Hengstes und der Stutte, wie auch der Geburtstag des Füllens aufgezeichnet werden. Dieser Schein dienet, den Preis des Pferdes zu bestimmen, und wird deßwegen dem Käufer übergeben.

Diese Pferde sind von mittelmäßiger Größe, leicht und geschmeidig, öfter mager als fett, essen unter allen Pferden am wenigsten, ein halber Scheffel Gersten ist ihnen in 24 Stunden Futter genug; und zwar wird dieses ihnen nur des Nachts gegeben, in einen Sack, den man ihnen an den Kopf hängt; des Tages tränkt man sie nur 2 oder 3 mal, womit sie sich behelfen müssen. Uebrigens ist die Sorgfalt der Araber für ihre Pferde so groß, daß es unmöglich ist, ihnen hierinn nahe zu kommen.

Die spanischen Pferde haben einen langen und dicken Hals, mit einer starken Mähne; sind großköpfig und sehr oft krummnäsig; die Ohren sind ziemlich lang, sitzen aber so wohl, daß dieses

den

den Fehler verbirgt; die Augen sind sehr lebhaft, die Lenden aber bisweilen etwas niedrig, und das Kreuz insgemein wie der Mauleſel; allein ihre Beine sind wohlgestalt und rein, ohne Haare; das heißt, daß die Haare an den Beinen und um die Köten nicht anders noch länger sind, als an den Ohren und übrigen Theilen des Leibes, wo sie kurz sind. Die große Senne hinten an den Beinen liegt abgesondert und kenntbar; die Köten aber sind gemeiniglich lang, und die Hufe sehr oft ablang, wie an den Mauleseln; die meisten haben gar zu hohe Ferſen, weswegen sie nicht selten zwanghüfig werden. Die schönsten spanischen Pferde kommen aus den Stuttereyen in Andalusien. Ihre Geschmeidigkeit, ihr schöner und reizender natürlicher Gang, ihr anmuthiger Stolz, und endlich ihre Kühnheit und Gelehrigkeit, haben gemacht, daß man sie zu den Reitschulen, zur Parade, und für hohe und vornehme Officiers zu Felde, für die besten hält.

Die barbarischen Pferde, die aus Tunis, Tripolis, Marocco ꝛc. kommen, sind kälter und träger in ihrem Gange; wenn sie aber angespornt werden, erfährt man, daß sie sehr gelenkig, hurtig und stark sind, und nicht leicht ermüdet werden noch schnaufen. Sie sind leicht und zum laufen geschickt, und selten über 14 Hand breit, oder etwas über 4½ Schuh hoch. Man sagt, daß die barbarischen Pferde in England und Frankreich größere, die spanischen aber kleinere Zucht bringen.

Die barbarischen haben einen langen und dünnen, aber wohlgestalten Hals, mit einer dünnen Mähne; der Kopf ist schön und klein; sie sind sehr oft krummnäsig, haben schöne Ohren, flache Schultern, einen dünnen und hohen Widerrist, kurze und gerade Lenden, und einen wohlgestalten Leib; allein das Kreuz ist etwas lang, und der Schweif sitzt ziemlich hoch; die Beine sind gut und wohlgestalt.

Die türkischen Pferde sind nicht so wohlgestalt; ihr Hals ist dünn und schlank, der Leib lang und der Rücken zu hoch; sie sind jachzornig, können aber das Laufen wohl aushalten; zu Felde sind sie vortrefflich und nicht schwer zu füttern.

Die Neapolitanischen werden für ungelehrig gehalten; sie haben einen dicken Hals und einen großen Kopf, und sind krummnäsig; sie sind von schöner Gestalt und keckem Ansehen; ihre Bewegung ist anmuthig, und zu Wagenpferden sind sie prächtig.

Die englischen Pferde sind den arabischen und barbarischen, von welchen sie auch in der That herstammen, ziemlichermaßen gleich gestaltet; allein sie haben einen längern, dennoch wohlgestalten Kopf, und sind krummnäsig; die Ohren sind auch länger, aber stehen wohl; sie sind auch weit leibiger und größer als die Pferde, von welchen sie ihren Ursprung haben; überhaupt sind sie sehr stark, und können harte Arbeit ertragen; zur Jagd und zum Wettlaufe sind sie vortrefflich; es

fehlt

fehlt ihnen aber an Geschmeidigkeit und Beweglichkeit in den Schultern.

Die deutschen Pferde sind gleichfalls sehr wohlgestalt, und stammen mehrentheils von den türkischen, barbarischen, spanischen und neapolitanischen her, welchen letzten sie an Gestalt ähnlich sind; sie können, wie man sagt, das Laufen nicht wohl aushalten.

Die ungarischen Pferde sind unermüdlich, und können beydes Hunger und Kälte unbeschwert ertragen. Sie sind selten wohlgestalt: der Kopf ist am öftesten fast viereckig; die Nasenlöcher klein; welches ohne Zweifel die Ursache ist, warum die Ungarn dieselben gemeiniglich spalten; der Hals ist sehr dick; die Mähne lang; die Seiten hohl, und sie sind nicht so hoch als sie lang sind. Ihre Magerkeit, die andere Pferde verstellen würde, steht diesen recht gut.

Die holländischen Pferde sind überhaupt gute Wagenpferde, und werden in Frankreich am meisten gebraucht. Die aus Nordholland und Frießland kommen, sind die kostbarsten.

Die französischen Pferde sind aus verschiedenen Provinzen unterschiedlich. Die aus Limoge kommen, sind die schönsten, und den barbarischen sehr ähnlich. Zur Jagd sind sie sehr wohl geschickt, allein sie wachsen langsam, und bekommen nicht eher denn im achten Jahre ihre völlige Stärke.

Nächst

Nächst diesen sind die aus der Normandie die vorzüglichsten; sie sind besser bey Leibe, und werden eher brauchbar. Die aus den übrigen Provinzen sind mehrentheils grobe Dienstpferde.

Die dänischen Pferde haben eine schöne Gestalt, und sind wohl bey Leibe; sie haben einen anmuthigen Gang und Bewegung, und sind sehr leicht. Zum Springen auf der Reitschule haben sie vor allen andern Pferden den Vorzug, und sind auch zu Wagenpferden ausnehmend schön.

Die norwegischen Pferde sind klein; ihr Hals ist kurz; sie haben gelbe Haare mit schwarzer Mähne und Schweif; sie sind stark, gelehrig und fromm; und vielleicht würde es der Mühe werth seyn, dieselben in Dännemark fortzupflanzen, wo sie außer Zweifel größere Zucht als in ihrem Vaterlande bringen würden.

VIII. Capitel.

Von Stuttereyen.

Stuttereyen ist ein Haufen Stutzpferde und Stutten, so an einen dazu ausgesuchten Ort zusammen gebracht werden, um die Art fortzupflanzen und Füllen zu zeugen, welche daselbst gezogen werden können, bis sie die zum Gebrauche erforderliche Stärke bekommen.

Stutte-

Stutterey heißt auch diejenige Einrichtung mit Hengsten, da dieselben in verschiedenen Kirchspielen vertheilt sind, und einzelnen Personen zugehören, welche sie nur allein halten, um die zu dem Ende daselbst hingebrachten Stutten zu bespringen. Dergleichen Stuttereyen giebt es in jeder Landschaft.

Allein im eigentlichsten Verstande, heißt Stutterey ein Haufen Hengste und Stutten an einem Orte, wo das Land oder Feld dazu eingerichtet, und mit Graben und Zäunen abgetheilt ist.

Wo das Erdreich am fetteſten ist, da kommen die Stutten hin, so mit Füllen sind, oder auch ihre Füllen säugen. Ein anderer Theil des Feldes, wo die Erde minder saftig und fett ist, dienet den Stutten, die entweder nicht trächtig, oder noch nicht besprungen sind; ingleichen den jungen Stutfüllen. Die jungen Hengstfüllen müssen am trockensten und meist unebenen Orte des Feldes seyn; auch muß man diesen Ort so wohl verschließen, daß es ihnen unmöglich ist, zu den Stutten oder jungen Stutfüllen zu kommen; denn in einem Alter von anderthalb bis zwey Jahren würden sie sich bey ihnen entkräften, und die verschnittenen Füllen würden die Stutten beunruhigen, und sich die Schenkeln gänzlich verderben.

Den trächtigen und säugenden Stutten wird die fetteſte Gegend ausgesucht; denn gute Weyde stärket das Füllen in der Mutter, und giebt gute

und

und überflüßige Milch. Diejenigen Stutten, die nicht mit Füllen sind, sondert man von den übrigen ab; denn, weil sie leichter und hurtiger sind, könnten sie diesen leicht Schaden zufügen, und durch Schlagen und Stoßen mit den Füßen verursachen, daß sie vor der Zeit ihre Füllen würfen. Ohne dies würde es unnützlich, ja auch schädlich seyn, dieselben zu fett werden zu lassen; denn hiedurch würden sie nur desto weniger fruchtbar werden. Der Ort, den man den Füllen aussucht, muß uneben seyn, und aus Hügeln und Thälern bestehen; denn dadurch werden sie gewohnt auf- und abzugehen, und werden in den Beinen desto geschmeidiger und stärker. Daß es gut sey, wenn derselbe Ort trockener als das übrige Feld ist, erhellet daraus, daß diejenigen Pferde, die auf Stuttereyen, so dergleichen Erdreich haben, gezogen worden sind, leicht und stark sind, und wenig fressen; da hingegen diejenigen, so auf feuchten und fetten Feldern gezogen worden, zwar größer, aber nicht so stark sind, und mehrentheils einen großen und fleischigen Kopf, einen dicken Hals und Leib, große und fleischige Schultern, sehr haarige Beine, schwache Augen und schlechte Hufe haben, und entweder flachfüßig oder vollhüfig sind. Diejenigen, die an Oertern, so weder fett noch mager sind, erzogen werden, werden größer als jene, ohne derselben Fehler zu haben; allein sie werden auch nicht so stark und dauerhaft.

Ferner

Ferner würde es an den Oertern, wo es sich thun ließe, nützlich seyn, ein jedes gedachter Gehäge in zwey Theile abzutheilen, um Pferde und Ochsen, oder Kühe, wechselsweise daselbst weiden zu lassen. Die Düngung vom Pferdemiste verbrennet den Erdboden, und machet die Weyde mager, welche sonst viel länger dauern könnte. Diesen Schaden machen die Ochsen und Kühe wieder gut; denn sie fressen nur das Gras, das groß ist, sie weyden die großen Stauden ab, und rotten solchergestalt das grobe Gras nach und nach aus. Das Pferd hingegen frißt nur das feinste Gras, folglich dasjenige, welches der Erde am nächsten ist; was groß und staudicht ist, läßt es reif werden und sich fortpflanzen, wodurch die fetteste Weide nach etlichen Jahren ein schlechtes Feld wird; wo aber Kühe gehen, wird die feinste Weyde.

Es ist über dieß nothwendig, daß in jedem dergleichen Gehäge für das Vieh Tränke sey, und daß da Bäume seyn, worunter es in starker Hitze oder bösem Wetter sich aufhalten kann; und endlich ist es von äußerster Wichtigkeit, daß man, um allen Schaden vorzubeugen, alle Stämme von Bäumen ausrotte, und alle daselbst befindliche Löcher zufülle.

Es sey nun die Stutterey an einem Orte gesammelt, wie die Einrichtung der Fürsten und vornehmen Landesherren gemeiniglich ist, die aber eine zustoßende Krankheit in kurzen vertilgen kann;

oder auch sie sey in einer Landschaft, wo Hengste zum allgemeinen Gebrauche gehalten werden, vertheilt; so ist die Weise, wie man sich, um schöne Zucht zu bekommen, verhalten müsse, im Grunde immer einerley.

Um von den besten Reitpferden eine schöne Zucht zu bekommen, würde es wohl nicht undienlich seyn, bey Ausländern, und zwar in den warmen Ländern, Stutzpferde zu suchen, als arabische, türkische, barbarische und spanische. Mittlerweile bringen die auserlesensten dänischen Hengste, mit leichten und zarten Stutten, sehr schöne Reitpferde; und mit Stutten, die wohl bey Leibe, bringen sie so gute Wagenpferde, daß man sie nicht besser wünschen kann.

Die zu Reitpferden erforderliche Höhe eines Hengstes muß $4\frac{3}{4}$ bis 5 Schuhe, und zu Wagenpferden 5 bis $5\frac{1}{2}$ Schuh seyn.

Zu zarten Reitpferden muß man die Stutten nur von sechsjährigen Hengsten bespringen lassen; allein zu Wagenpferden sind sie dienlich, wenn sie vier bis fünftehalb Jahre alt sind; denn diese werden eher vollkommen, aber nehmen auch eher ab. Gar zu junge Hengste, die noch nicht ihre völlige Stärke bekommen haben, bringen schlechte Zucht, und dieses ist am öftesten die Ursache, daß Stuttereyen abnehmen und abarten. Wenn man mit einem Hengste vorsichtig und behutsam ist, kann er lange gebraucht werden. Man hat Hengste von 18 Jahren gesehen, die schöne Zucht

gebracht

gebracht haben; gleichwohl nehme man sich in Acht, daß man hierinn nicht zu weit gehe; denn die Zucht von einem alten, ob zwar schönen und wohlgestalten Hengste, wird nicht gut; deswegen ist es nothwendig, daß man den Hengsten, so bald sie an Kräften abnehmen und alt werden, Abschied gebe.

Was die Farben der Pferde anbelangt, werden die schön schwarzen, die braunen, die Füchse, die Grauschimmel und die weißen zu Stuttereyen zugelassen. Man verwirft alle weiße Flecken und die Bläße. Der Stern, den der Hengst mitten an der Stirne hat, muß nicht zu groß seyn.

Pferde zu Stuttereyen müssen nicht allein ausgesucht, schön und wohlgestalt, in der Vorderhand sehr stark und von guter Art gezeuget seyn; sondern sie müssen zugleich außer einem prächtigen Aeußerlichen, gute innerliche Eigenschaften haben, und muthig, gelehrig, leicht, fertig und geschmeidig in ihren Bewegungen seyn; auch wäre es gut, daß sie nach den Regeln der Kunst etwas abgerichtet wären. Sie müssen ohne dergleichen Fehler und Schwachheiten seyn, die sich auf ihr Geschlecht fortpflanzen können; als Brustkrankheit, Rotz, oder das Bauchgrimmen, das da macht, daß sie in die Krippe beißen oder koppen, welches nicht, wie man insgemein denkt, bloß eine böse Gewohnheit ist; ohne bedrächtliche Augenkrankheiten u. d. Es sind nicht immer alle

Schwachheiten erblich, die gemeiniglich dafür gehalten werden. Beingewächse zum Exempel und Spat, können beydes von innerlichen und äußerlichen Ursachen herrühren; nur im ersten Falle können sie auf das Geschlecht fortgepflanzet werden, aber nicht im letzten. Dergleichen Bewandniß hat es fast mit allerley Krankheiten; allein, da diese Ursachen sich schwerlich unterscheiden lassen, wird man am sichersten thun, wenn man nur diejenigen Pferde aussuchet, die gänzlich ohne Fehler sind.

Die Hengste müssen das ganze Jahr durch in dem Stalle gefüttert werden, und gar nicht grasen; denn dadurch werden sie schwach, und ohne dies thun sie einander auf dem Felde Schaden, und entkräften sich, da nichts im Stande ist, sie zu halten, noch zu verhindern, daß sie nicht den Stutten nachlaufen; sie bespringen demnach alle ohne Unterschied, und es würde nicht in jemandes Macht stehen, die Geschlechter zu wählen noch zu bestimmen. Sie müssen außer der Zeit, wenn sie bespringen sollen, mit Maaßen zur Arbeit gebraucht werden; denn dieses ist nothwendig, um sie in gesundem Stande zu erhalten. Ihr Futter muß nach ihrer Arbeit bestimmt werden; aber, wenn sie zum Bespringen gebraucht werden, überflüßiger seyn. Allein vor allen Dingen hüte man sich, ihnen zu viel Heu zu geben; denn hievon bekommen die meisten, wenn sie ein gewisses Alter erreichen, insonderheit wenn sie von Natur gefräßig sind, Brustkrankheiten.

Es

Es stehen viele in den Gedanken, der Hengst habe auf die Zucht weit größern Einfluß als die Stutte; allein ohne Zweifel rührt dieser Irrthum daher, daß man gesehen, daß eine schlechte, schwache und abgezehrte Stutte, wenn sie von einem guten Hengste besprungen wird, ein gutes Füllen bringt, welches natürlich ist; denn der stärkere und wohl gefütterte Hengst muß freylich auf die Zucht größeren Einfluß haben, als die schwache Stutte. Am besten ist es im Wählen der Stutten zu den Stuttereyen dieselbe Vorsichtigkeit so wohl als mit den Hengsten zu brauchen.

Die Stutten müssen demnach eher groß als mittelmäßig, und vornen schön und wohlgestalt seyn; denn man hat erfahren, daß die Füllen an der Vorderhand am meisten der Mutter ähnlich sind; sie müssen nicht den gewöhnlichen Fehler haben, daß sie vornen niedrig sind; der Leib muß groß und weit seyn, denn eine schmale und schlanke Stutte bringt sehr selten ein Füllen, das wohl bey Leibe ist; auch müssen sie nicht gar zu fett seyn, und alle diejenigen, die ihre Füllen nicht wohl säugen, sind zu Stuttereyen verwerflich, denn alsdann bleiben die Füllen beständig klein und kraftlos; aus eben der Ursache muß man keine Stutte behalten, die gar zu kitzlich ist, und deswegen das säugende Füllen stößt und schlägt, sie müßte denn von ungemeiner Schönheit seyn, und das Füllen könnte von einer andern Stutte erzogen werden.

Bey Stuttereyen werden auch die Stutten nicht gern angenommen, an denen der Schweif kurz oder abgehauen ist; denn diese können die Fliegen und andere Insecten, die ihnen Unruhe machen, und sie hindern, ihrem Futter in der Stille nachzugehen, nicht von sich jagen, welches eine beträchtliche Verminderung der Milch verursachet; wenn aber eine solche Stutte ausnehmend gut wäre, und man sich derselben schlechterdings bedienen wollte, müßte man ihr einen falschen Schweif ansetzen.

Eine der Hauptursachen, eine Stutte zu verwerfen, ist die Unfruchtbarkeit; allein man muß versichert seyn, daß diese Unfruchtbarkeit von der Stutte selbst, und nicht von dem oder denen Hengsten, von welchen sie besprungen worden, herrühre. Ueberhaupt sind gar zu fette, zu junge und zu alte Stutten unfruchtbar. Auch giebt es etliche, an welchen die Mutter unförmlich oder schadhaft ist, und von solchen ist keine Zucht zu erwarten. Ferner giebt es etliche, die den Hengsten nimmer erlauben, ihnen nahe zu kommen. Es werden zwar verschiedene unnütze und lächerliche Mittel, dergleichen Stutten die Lust zu erregen, angepriesen; allein, da an fruchtbaren Stutten kein Mangel ist, ist es nicht der Mühe werth, die Natur zu zwingen. Endlich giebt es einige Stutten, die ihre Füllen nimmer zu der bestimmten Zeit tragen, welche demnach zu Stuttereyen gänzlich untauglich sind.

Ob

Ob zwar die Stutten, wie alle Thiere weibliches Geschlechts, viel zeitiger fruchtbar werden, als die Männlein, muß man sie dennoch, wenn es grobe und gemeine Stutten sind, nicht eher als im fünften Jahre, wenn es aber zarte und feine Stutten sind, erst im sechsten Jahre bespringen lassen; denn jene werden eher ausgewachsen, als diese. Auch empfangen und gebähren die zarten später denn die andern, und sind noch fruchtbar, wenn sie 14 bis 15 Jahre sind, da die groben es nicht länger als bis ungefähr 12 Jahre sind. Uebrigens hat es mit den Stutten gleiche Bewandniß als mit den Hengsten, daß man nemlich von einer gar zu jungen oder zu alten Stutte nichts als schlechte Zucht erwarten kann; ob wohl auch diese Regel, wie die Erfahrung lehret, nicht ohne Ausnahme ist.

Ferner müssen die Stutten an Haaren und Farbe den Hengsten, von welchen sie besprungen werden, ähnlich, zudem gesund und ohne dergleichen Fehler seyn, die sich auf die Zucht fortpflanzen können. Das erstemal, wenn eine Stutte zum Hengste gebracht wird, ist sie gemeiniglich unwillig und unbändig, welches sehr oft ein Kennzeichen der Stärke und Lebhaftigkeit ist. Uebrigens ist es gut, die Stutten, so lange sie trächtig sind, ein oder zweymal des Tags, von einem Bedienten reiten zu lassen; denn das erhält ihre Gesundheit.

Daß die Stutten, wenn sie zu der Zeit, da sie besprungen werden, auf der Weide gehen, leichter trächtig werden, als wenn man sie in dem Stalle füttert, lehret die Erfahrung.

Ebenfalls hat man angemerkt, daß eine Stutte, so beständig in dem Stalle gefüttert worden, entweder sie, nachdem sie besprungen, daselbst bleibe, oder alsdann auf die Weide getrieben werde, niemals ein recht gutes Füllen bringt, oder sehr viele Milch hat. Die besten Füllen erhält man von den Stütten, die mehrentheils auf der Weide gehen, und selten im Stalle stehen; darum müssen sie auch nicht eingetrieben werden, ehe kein Gras mehr ist, und das kalte und feuchte Wetter anfängt; und dennoch muß man sie anfänglich nur des Nachts, wie auch bey Tage, wenn es regnet, eintreiben; denn, ob zwar alsdenn nicht so viel Gras auf dem Felde ist, so gedeihet es ihnen doch besser als das dürre Heu und Haber in dem Stalle; allein man erinnere sich zugleich, daß man sie des Morgens nicht ausgehen lasse, wenn das Feld bereifet ist, ehe denn der Reif aufgethauet; denn hievon können sie leichte krank werden und das Füllen werfen.

Zur Erhaltung einer Stutterey, ist es von sehr großer Erheblichkeit, daß man die Arten vermenge, und die Stutte nicht von einem auf demselben Orte oder in derselbigen Stutterey erzogenen Hengste bespringen lasse; denn alsdann schlagen sie aus der Art. Zu einer an einem niedrigen,

drigen, feuchten und kalten Orte erzogenen Stutte, muß man einen Hengst aussuchen, der an einem erhabenen, trockenen und wärmeren Orte gezeugt worden; und umgekehrt. Nach dieser Regel sollte eine seeländische Stutte von einem Hengste besprungen werden, der im obersten Theile von Jütland in einer hohen und trockenen Gegend war erzogen worden. Ich bin versichert, es würde eine Mischung der norwegischen und dänischen Pferde gute Zucht bringen; allein man müßte alsdann zu einer norwegischen Stutte einen dänischen Hengst, aber nicht einen norwegischen Hengst zu einer dänischen Stutte nehmen, weil jene so klein sind; denn mehrentheils wird das Füllen dem Hengste an Größe ähnlich. Gleiche Bewandniß hat es mit fremden Pferden in fremden Ländern. Ein spanisches Pferd mit einem englischen vermischt, würde hier bessere Zucht bringen, als wenn zwey spanische oder zwey englische gepaart würden. Je größer der Unterschied des Himmelstrichs und des Landes ist, wo der Hengst und die Stutte gezeuget sind, desto vollkommener wird die Zucht. Aus den verschiedenen Eigenschaften der Luft und der Nahrung in jedem Lande, entstehen in der Gestalt, so wohl der Thiere als der Menschen, einige Fehler und einige Vollkommenheiten, die sich immer mehr und mehr vermehren, und von einem Geschlechte zum andern mehr und mehr kenntbar werden; wenn man aber von Natur und Eigenschaften verschiedene Geschlechter

vermischet, bekömmt man eine ganz neue Gattung, die mehr oder weniger Vollkommenheiten hat, nachdem die Fehler beyderley Geschlechts einander mehr oder weniger entgegen sind.

Es mögen aber der Hengst und die Stutte von verschiedenen Ländern, oder beyde an einem Orte gezeuget seyn, so gebe man genau Acht, daß, wenn die Stutte in ihrer Gestalt einigen Fehler habe, der Hengst alsdann die entgegen gesetzte Vollkommenheit besitze, und umgekehrt, im Falle der Hengst einige Fehler hat; denn sonsten erhält man Misgeburten. Jedoch muß man keine sehr hohe und große Stutte sich mit einem kleinen Hengste gatten lassen, denn an der Größe müssen sie einander einigermaßen ähnlich seyn; eine Stutte aber, die ziemlich dick und grob ist, mag man wohl von einem zarten und geschlanken Hengste, und eine, die in der Vorderhand keine gute Stellung oder Gestalt hat, von einem Hengste, an dem dieser Theil wohlgestaltet ist, bespringen lassen; ist die Stutte klein, muß man ihr einen etwas höhern Hengst geben, und umgekehrt. Allein, aller dieser Vorsicht ungeachtet, trägt es sich bisweilen zu, daß eine sehr schöne und von einem wohlgestalten Hengste besprungene Stutte ein mittelmäßiges Füllen bringt, dessen Zucht dennoch jenen an Schönheit ähnlich wird. Gleichfalls ereignet es sich, daß eine von einem schlechten Hengste gezeugte Stutte, wie schön auch der Hengst, von dem sie besprungen wird, seyn mag,

dennoch nur ein Füllen bringt, das zwar anfänglich gute Hoffnung zu geben scheint, aber im Anwachsen allmählich abnimmt und häßlich wird; da hingegen das Füllen einer Stutte von guter Art anfänglich sehr wenige Hofnung giebt, aber mit den Jahren schöner wird.

Weil das erste Füllen einer Stutte niemals so völlig ist als die folgenden, glauben einige, es wäre gut, daß man eine Stutte zum erstenmale von einem Hengste, der etwas völliger und größer als dieselbe war, bespringen ließe.

Die Zeit, wenn man die Stutten bespringen lassen soll, ist vom Anfange Aprils bis zum Ende des Monats Junii, nicht als ob es ihnen entweder früher oder später an Lust mangele, den Hengst zukommen zu lassen, sondern dieweil sie, wenn sie früher besprungen werden, das Füllen im Winter, ehe das Gras ausgeschossen, und zu einer strengen Jahrszeit, gebähren, da es denn leicht umkommen oder wenigstens schwinden möchte, weil man der Mutter die zu guter und überflüßiger Milch erforderliche Nahrung nicht verschaffen könnte; und, wenn sie später besprungen werden, bringen sie das Füllen in der größesten Sommerhitze, worüber es ebenfalls leidet, und nicht Zeit hat, ehe der Winter heran kömmt, zu wachsen und an Kräften zuzunehmen.

Zu der Zeit, wenn der Hengst bespringt, muß man ihm mehr Haber geben als gewöhnlich; auch wäre es nicht undienlich, ihm vor und nach dem

Bespringen gute und reine Gerste zu geben, welche man mit Haber anmengen könnte, wenn er sie sonst nicht essen wollte. Auch glaubt man überhaupt, daß es nicht gut sey, die Hengste weder des Abends noch des Morgens, ehe sie bespringen, zu tränken. Die Stutten erfordern gleiche Behutsamkeit.

Man muß die kühleste Tageszeit wählen, um die Stutten bespringen zu lassen, und nicht erlauben, daß ein Hengst, ob er gleich sehr rasch ist, mehr als eine Stutte des Tags bespringe; wenn derselbe minder stark ist, muß er jeden vierten Tag ruhen, und, wenn es ihm an Kräften und gehörigem Alter mangelt, muß er nur jeden andern Tag einmal zukommen, denn alsdann wird er weniger entkräftet, und richtet mehr aus. Nach diesen Anmerkungen kann man die Zahl der Stutten, die ein Hengst bespringen kann, am zuverläßigsten bestimmen.

Zu dem Orte, wo man die Stutte bespringen läßt, wählet man einen grünen Platz, ohngefähr hundert Schritte vom Stalle, wo die Erde eben, trocken und fest ist, damit der Hengst und die Stutte gewiß und fest stehen mögen, denn sonsten möchte die Arbeit leicht vergeblich werden. An denselben Ort setzt man einen oder zween Pfähle, um die Stutte mit einer Halfter daran zu binden. Es muß ein Theil dieses Orts etwas erhaben seyn, damit man sich desselben nach Umständen bedienen könne; zum Hengste nemlich, wenn derselbe etwas

was kleiner denn die Stutte; und zu dieser, wenn sie kleiner als der Hengst ist. Es lassen viele die Stutte bespringen, ohne sie zu binden, und lassen sie nur von einem Bedienten bey der Halfter halten.

Diejenigen Stutten, so eine wirkliche Begierde nach den Hengsten haben, muß man nothwendig mehr als einmal bespringen lassen, aber die nicht, welche entweder kein oder nur wenig Verlangen darnach zeigen; denn alsdann würde man die Kräfte des Hengstes umsonst verschwenden. Das Verlangen der Stutte nach dem Hengste erkennet man aus ihrem beständigen Wiehern; aus ihrer Begierde, sich jedem Pferde, das sie sieht, zu nähern; aus der Geschwulst der Geburtsglieder, und aus der daraus fließenden schleimigen Feuchtigkeit.

Wenn die Stutten, welche man zum Hengste bringt, an den Hinterfüßen beschlagen sind, muß man ihnen dieselben mit Spannstricken binden, damit sie nicht ausschlagen und dem Hengste Schaden thun, welches sich leicht zutragen könnte, wenn sie keine wahre Begierde nach ihm hätten, oder auch, wenn sie zwar lüstern, aber sehr kitzlich wären. Das an jedem Fußstricke durch den Ring gezogene Seil, muß unter dem Bauche ins Creutz über einander gelegt werden, und zwischen beyde Vorderbeine gehen, und darnach mit einem leicht aufzulösenden Knoten, wo sich etwa ein Zufall eräugnen möchte, um den Hals gebunden

bunden werden. Wenn die Stutte unbändig, und dem Hengste durch ihre Bewegung hinderlich seyn sollte, muß man ihr zureden und sie zufrieden stellen, ja auch, im Falle es nöthig ist, mit einem Kappenzaume zwingen, welches man aber, wenn der Hengst zugekommen ist, wieder abnehmen muß. Ferner muß man zusehen, daß der Schweif der Stutte nicht dem Hengste hinderlich sey, und zu dem Ende denselben mit einem um den Hals der Stutte fest gebundenen Stricke aufbinden. Wenn die Stutte solchergestalt zubereitet worden, bringt man den Hengst hervor, dem ein Kappenzaum mit dreyen Ringen und einer Kinnkette angelegt worden. Auf beyden Seiten der zween Ringe müssen zween Handgriffe seyn, bey welchen derselbe von zween Bedienten, die ihn leiten, und etlichemal um die Stutte herum gehen lassen, gehalten wird. Wann er nun im Stande ist, läßt man ihn zu der Stutte kommen, hilft ihm so viel als möglich, und giebt Acht, daß er nicht vor der Zeit die Stutte verläßt. Zu denjenigen Hengsten, die zum erstenmale bespringen sollen, muß eine Stutte, die geduldig und fromm ist, und vorher Füllen gehabt, ausgesucht werden.

Daß das Werk vollbracht, giebt die Hurtigkeit des Hengstes und die Ruhe der Stutte zu erkennen. Wenn der Hengst langsam ist, und eine Zeitlang ruhig bey der Stutte bleibt, so führt man ihn von ferne rings um die Stutte herum,

und

und zieht ihn wieder allmählig näher zu ihr, wodurch er zur Verrichtung seiner Pflicht aufgemuntert wird. Diejenigen Hengste, die wegen zu großer Hitze und Heftigkeit gleich schäumen, und deswegen nicht bespringen können, bringt man zum Stalle zurück, und thut bald darauf einen neuen Versuch. Niemals muß man den Hengst mit Gewalt von der Stutte nehmen; wann er aber diese besprungen und verlassen hat, führt man ihn in den Stall, wo er, wenn er warm, wohl abgerieben, wenn er aber schwitzig ist, abgewischt werden muß; ist er es aber über die Maaßen, legt man ihm eine Decke über den Rücken, und läßt ihn alsdann allein und in Ruhe. Eine Zeitlang, nachdem er besprungen hat, muß niemand in den Stall kommen, und folglich muß er nothwendig vorhin gestriegelt und gebürstet worden seyn. Man giebt ihm weder Futter noch Wasser, ehe drey Stunden verflossen sind, seit dem er bey der Stutte war. Etliche geben ihm gleich ein wenig Haber und Kleyen.

Um den Hengst, dessen Kräfte man nicht umsonst verschwenden muß, zu verschonen, wäre es gut, einen kleinen Hengst von geringem Werthe zu haben, um die Stutte damit zu reizen und zu erfahren, ob sie sich wollte bespringen lassen, da man alsdann an dessen Statt den rechten Hengst hervor ziehen könnte.

Es mag genug seyn, wenn die Stutte einmal besprungen worden; doch kann man sie auch den folgen-

folgenden Morgen wieder bespringen lassen; alsdann aber muß sie 12 bis 14 Tage von dem Hengste bleiben. Wann sie nun wieder zum Hengste gebracht wird, und annoch lüstern ist, läßt man sie wieder bespringen, wie vorhin; will sie aber den Hengst nicht zukommen lassen, so muß sie nicht besprungen werden; denn dieses ist ein zuverläßiges Merkmaal, daß sie voll geworden ist.

Es giebt noch eine andere Weise, die Stutten bespringen zu lassen. Man läßt nemlich den Hengst mit der Zahl Stutten, die man von demselben besprungen haben will, auf einem wohl zugemachten Felde frey umher gehen, und läßt ihnen solchergestalt ihren freyen Willen. Auf die Weise werden zwar die Stutten zuverläßiger voll; allein der Hengst mattet sich ab, und wird hundertmal eher entkräftet und unvermögend. Deswegen muß man auf diese Weise nur mit den Hengsten, welchen man bald Abschied geben will, verfahren; und alsdann giebt man ihnen diejenigen Stutten, die noch nicht abgefüllet haben, oder die schwerlich voll werden.

Es sind nicht alle Zeichen, woraus man abnehmen kann, ob eine Stutte voll geworden oder nicht, eben zuverläßig. Eher denn nach Verlaufe 5 oder 6 Monaten hat man keine Kennzeichen, und alsdann sind diese dennoch sehr ungewiß, wenigstens was die äußere Leibesgestalt derjenigen Stutten betrifft, die alle Jahre einmal füllen; denn

denn diese sind immer großbäuchig. Mittlerweile sind gedachte unsichere Kennzeichen folgende.

1. Daß die Stutte nach Verlaufe 5 oder 6 Monaten im Winter fett und großbäuchig wird.

2. Daß die Zitzen oder Brustwarzen zween Monate vor der Abfüllung steif, hart und groß werden; die Seiten fallen ein, und das Kreuz sinket.

Die sicheren Kennzeichen sind die Bewegungen des Füllen in der Mutter, die man bisweilen, vornehmlich im siebenten oder achten Monate, augenscheinlich sehen kann, wovon man aber durch das Gefühl besser versichert wird. Man lasse nemlich die Stutte ein wenig umher traben, und führe sie darnach wieder in den Stall, und gebe ihr gleich zu essen; wenn man ihr dann die Hand auf den Bauch leget, wird man die Bewegung des Füllen, so eines da ist, vernehmen können.

Diejenigen verstehen ihren eigenen Vortheil schlecht, die ohne Verschonen ihre Stutten, nachdem sie voll geworden sind, zu allerley strenger Arbeit brauchen lassen; denn, wenn sie nicht ihr völliges Futter und Ruhe haben, kann man nimmer eine gute Zucht von ihnen erwarten; und wie kann man hoffen, daß sie im Stande seyn werden, das Füllen zu nähren, wenn sie durch das Laufen mit ihnen abgemattet werden. Dadurch wird die Milch hitzig, und das Füllen bekömmt die Raude und andere Krankheiten, die von verdorbenen Feuchtigkeiten herrühren. Je vollkommener

ner und besser die Zucht einer Stutterey ist, je größer ist der Vortheil; da hingegen eine Stutterey, die nur mittelmäßige Füllen giebt, wenig oder gar nichts einbringt.

Die Stutten acht oder neun Tage nach der Abfüllung, wie etliche pflegen, bespringen zu lassen, ist ebenfalls eine höchst schädliche Weise. Zwar will man behaupten, daß sie alsdann leichter voll werden, und gleich nach der Abfüllung gesunder sind. Allein bey den Stuttereyen, wo diese Weise im Gebrauche ist, sieht man, daß kaum der dritte Theil der solchergestalt besprungenen Stutten jährlich ein, und noch weniger zwey Füllen bringet, mit wie vieler Behutsamkeit auch das Bespringen geschehen seyn mag; imgleichen, daß diejenigen, die so kurz nach der Abfüllung sind besprungen worden, nur schlechte, wässerige und trübe Milch ihren neugebohrnen Füllen zu geben haben, welche durch das beständige Aussaugen der Mutter, den größesten Theil der Nahrung nehmen, die dem Füllen, womit sie trächtig ist, Wachsthum und Stärke geben sollte; zugleich wird die Mutter, die solchergestalt zwey Füllen nähren soll, abgemattet und alt vor der Zeit; und diese bekommen nicht ihre gehörige Nahrung, weswegen sie auch nicht gedeyen, sondern nur schlechte Thiere werden.

Die Stutten tragen ihre Füllen in 11 Monaten und etlichen Tagen. Die Zahl dieser Tage, die in den zwölften Monat gehen, läßt sich nicht bestim-

bestimmen. Zwar hat man geglaubt, daß zwischen diesen Tagen und dem Alter der Stutten ein Verhältniß wäre; allein die Erfahrung zeigt gar zu oft die Nichtigkeit dieses Aberglaubens. Die Ursache einer schnelleren oder langsameren Abfüllung kann nichts anders seyn, als die größere oder mindere Heftigkeit des Umlaufs des Geblüts; die Beschaffenheit des Futters, und der verschiedene Zustand, worinn sich die Stutte übrigens befindet; denn alleine auf diesen Umständen beruht die schnellere oder langsamere Bildung und das Wachsthum des zarten Füllens.

Wenn die Zeit der Abfüllung heran nahet, welches man aus dem starken Niedersinken des Bauchs und dem mühsamen Gange der Stutte, m. m. abnehmen kann (wovon im andern Theile ein mehreres von den Krankheiten wird gehandelt werden); muß man sie, wo es möglich ist, im Stalle alleine lassen und nicht anbinden; man muß ihr gute Streu geben, und die Stallknechte müssen sich von ihr abhalten, und ihr die Freyheit lassen.

Etliche meynen, man müsse das Füllen, so bald es gebohren, von der Stutte wegnehmen, und es ihr nicht eher als nach 10 bis 12 Stunden wieder geben, damit es nicht, wenn es die Mutter alsobald säuget, die wässerige und schlechte Milch bekommen möge; ja man hat auch geglaubt, man müsse die Stutten wie die Kühe melken; allein, einmal säuget das Füllen nicht so

bald; und zweytens kann man mit vieler Wahrscheinlichkeit glauben, die Natur habe der Mutter diese dünne und wässerige Milch nicht ohne Absicht gegeben, und zwar nicht dem Füllen Schaden zu thun, sondern außer Zweifel die Eingeweide desselben von allem darinn befindlichen Unflate zu reinigen.

Nachdem die Stutte abgefüllet hat, ist es gut, sie 8 bis 9 Tage im Stalle zu lassen, und ihr daselbst reichliches Futter zu geben. Sie muß das allerbeste Heu, Weizenkleyen und grobe Gerstengraupen haben, und ihr Trank muß laues Wasser seyn, das mit wenig Weizenkleyen angemengt worden. Nach dieser Zeit läßt man sie mit ihrem Füllen auf die Weide gehen, da es denn gut ist, wenn sie nicht weit zu gehen hat; denn anfänglich kann das Füllen das Gehen nicht wohl vertragen, und möchte leicht, wenn der Weg zu lang wäre, eine unvortheilhafte Stellung der Vorderbeine bekommen, und sich gewöhnen, dieselben ein- oder auswärts zu setzen. Gleichfalls muß man es vor kaltem Winde und Regen verwahren.

Was die Zeit, die Füllen abzusetzen, betrifft, sind nicht alle einerley Meynung. Etliche sagen, es müsse nur drey Monate saugen; andere 5, 6 bis 7 Monate; und wiederum andere behaupten, daß es nicht eher als nach 11 Monaten, oder nach Verlaufe eines Jahrs, abgesetzt werden müsse; und alle berufen sich auf die Erfahrung. Allein man sieht leicht, daß drey Monate gar zu wenig sind,

denn

denn in dem Alter kann das Füllen das Gras noch nicht recht kauen; ob zwar die Verfechter dieser Meynung behaupten, daß ein solches Füllen, ob gleich nicht so groß und so wohl bey Leibe, dennoch stärker und besser wird. Die da wollen, daß das Füllen länger bey der Mutter bleiben soll, versichern, es werde dadurch im vierten oder fünften Jahre eben so stark und tüchtig zum Dienste, als andere im achten Jahre sind. Nichts als Versuche und vernünftige Erfahrung können dieses entscheiden. Uebrigens ist es gewiß, daß der Himmelsstrich, das Wetter und das Futter, die Erdart und die Natur des Pferdes dabey in Betrachtung gezogen werden müssen; denn die groben und großen Pferde kommen, wie schon erinnert worden, eher zur Vollkommenheit als die zarten und leichten. Ohne dieß muß ein Füllen, das im Anfange des Winters abgesetzt wird, und sich eines harten und trockenen Futters gewöhnen soll, ohnfehlbar sich nicht gar zu wohl dabey befinden. Betrachtet man ferner die Thiere in ihrem natürlichen und freyen Zustande, so ist es bekannt, daß sie die Milch der Mutter nicht eher verlassen, als diese sie ihnen verwehrt. Das Füllen erst nach sechs Monaten abzusetzen, scheint die füglichste Zeit zu seyn; dennoch muß man zugleich die Beschaffenheit und den Zustand des Füllens in Betrachtung ziehen. Wenn es aber schwach ist, muß es länger bey der Mutter bleiben, als wenn es stark und wohl bey Leibe ist.

Es giebt Füllen, die schon mehr denn sechs Monate alt sind, welche, ungeachtet die Mutter überflüßige Milch hat, dennoch von Tage zu Tage abnehmen und schwinden. Dieses rühret entweder daher, daß das Füllen von Natur einen schwachen Magen hat, oder auch die Milch zu grob oder zu fett ist. Welches von beyden die Ursache dazu sey, muß derjenige, der dem Uebel abhelfen will, einsehen können.

Das Absetzen der säugenden Füllen, muß mit vieler Vorsichtigkeit und Behutsamkeit geschehen; denn sonsten möchte diese Veränderung eine gar zu gewaltsame Wirkung thun. Man muß es nicht in den Stall, worinnen die Mutter ist, sondern in einen andern Stall setzen, welcher aber nicht gar zu sehr verschlossen oder zu warm seyn muß; denn alsdann würde es nachdem die Luft nicht vertragen können. Die Krippe und die Heuraufe müssen nicht gar zu hoch seyn, damit es nicht, indem es sich beständig strecken muß, einen ungestalten Hals bekomme. Es wäre in dem Falle besser, gar keine zu brauchen. Man giebt ihm alsobald zweymal des Tages Weizen- oder Gerstenkleyen und sehr wenig Heu, welches fein und ausgelesen seyn muß. Man muß es im Stalle los lassen, ihm oft und viele Streu geben, und es nicht eher aus dem Stalle kommen lassen, als wenn es keine Unruhe oder Verlangen nach der Mutter mehr blicken läßt, und dennoch muß es nur in gutem Wetter geschehen, da man es

auf

auf die Weide treiben kann; allein es muß durchaus nicht nüchtern Gras fressen, sondern erst Kleyen haben, und eine Stunde vorher getränkt worden seyn; denn jenes macht heftiges Bauchgrimmen, und ist sehr oft die Ursache, warum viele Füllen sterben.

Wann ein gutes Füllen ein Jahr alt ist, kann man es gern auf die Weide treiben, ja wohl auch bis zum Ende des Sommers des Nachts über da bleiben lassen. Daß diejenigen Pferde, die solchergestalt erzogen, und die Veränderungen der Luft zu ertragen gewöhnt werden, stärker sind, und die Arbeit länger aushalten können, lehret die Erfahrung. Wenn man es verhüten kann, müssen sie nicht, wenn das Heu im Herbste abgemähet worden, alsobald auf der Weide gehen; denn wenn sie alsdann des feinen Grases gewohnt werden, wird das Heu, so im Winter ihre vornehmste Nahrung seyn soll, ihnen nicht schmecken.

Es giebt einige Füllen, die sehr hohe Beine haben, welche sie dadurch verderben, indem sie, insonderheit wenn sie zugleich einen kurzen Hals haben, dieselben, um das Gras zu erreichen, auswärts biegen müssen, wider dieses Uebel ist kein anderes Mittel, als ihnen, wenn sie nemlich so guter Art sind, daß es die Mühe belohnt, das Gras im Stalle zu geben.

Nachdem die Füllen geschwinder oder langsamer zunehmen, laufen sie auch früher oder später den Stutten und den jungen Stutfüllen nach.

Einige fangen schon an, sich dadurch zu entkräften, wenn sie nur ein Jahr alt sind; andere im zweyten oder dritten Jahre; allein, so bald man es merkt, muß man sie schlechterdings von den Stutten absondern, denn sonst werden sie sich selbst gänzlich verderben.

Weil ein haariger Schweif für eine Zierde der Pferde gehalten wird, so muß man auch für denselben Sorge tragen. Nichts ist geschickter ihn dick, stark und haarig zu machen, als ihn, so bald das Füllen achtzehn Monate alt ist, fleißig zu scheeren; denn dadurch wird er nicht allein haarig, sondern die Haare werden auch zugleich dicker, und vertragen den Striegel desto besser.

Wenn das Füllen den andern Winter erreicht hat, bringt man es in den Stall, und füttert es daselbst mit Heue, Kleyen, Haber und Häckerlinge. Es muß nur wenig Haber haben, ob es schon davon größer und stärker wird, als wenn man ihm nichts als Heu giebt. Zur Erfrischung kann man es wohl dann und wann, so lange das Wetter leidlich ist, einmal des Tages auf die Weide treiben, allein man muß es vor Regen und starker Kälte verwahren.

Was die Zeit, die Füllen zu verschneiden, anbelangt, wollen zwar einige behaupten, daß es geschehen soll, wenn dieselben drey Monate alt sind; allein die Hoden sind alsdann noch nicht außer dem Bauche, sondern kommen allmählig, bey einigen später und bey andern früher, hervor.

Ueber-

Ueberhaupt muß man mit dieser Arbeit nicht eilen, und nur diejenigen Stutten verschneiden, die nicht viele Hofnung geben, zu Stuttereyen dienlich zu seyn. Ehe denn sie zwey bis drittehalb Jahre alt sind, muß es gar nicht geschehen; denn alsdann haben sie erst die dazu erforderlichen Kräfte. Ferner erinnere man sich, daß ein Füllen, welches wohl bey Leibe und über dem Kreuze und den Lenden breit ist, aber einen gar zu dünnen und geschlanken Hals hat, später verschnitten werden muß, als dasjenige, so einen großen und breiten Hals, aber ein geschlankes und dünnes Kreuz hat; denn bey den Pferden, die noch nicht verschnitten sind, nimmt der Hals immer an Dicke zu.

Man sagt, daß es vormals im Gebrauche gewesen, die Stutten zu verschneiden, und dieses ist auch in den französischen Stuttereyanordnungen verboten; was es aber für Theile sind, deren Ausschneidung den Stutten das Verlangen nach den Hengsten benimmt, darüber ist man nicht einig.

Aristoteles, Verheyen und Barbette behaupten, daß man etwas von der Mutter wegschneide. Bartholin, Peyer und Schurigius sagen, die Eyerstöcke werden weggenommen, welches sich wohl schwerlich wird thun lassen, ob zwar Vierius erzehlet, ein Hodenschneider habe seiner eigenen Tochter dieser Theile berauben wollen.

Was die Pflege und Nahrung der Füllen betrifft, muß man diesen vorgeschriebenen Regeln

folgen, bis sie viertehalb oder vier Jahre alt werden. Im Sommer läßt man sie Tag und Nacht auf Feldern, die mit Zäunen umgeben sind, gehen; im Winter aber nur des Tages. Auf Feldern, die nicht eingehegt sind, kann man sie hingegen nicht des Nachts bleiben lassen, da vielerley Zufälle zu besorgen sind, und es schwer ist sie zu hüten. Insonderheit muß man Acht geben, daß sie nicht auf Felder kommen, wo räudige oder mit andern ansteckenden Krankheiten behaftete Stutten, Pferde oder Füllen sind.

Wenn man die Füllen von der Weide nimmt, um sie nachgehends beständig mit Heue und trockenem Futter in dem Stalle zu füttern, muß man ihnen in den ersten Tagen feinen Häckerling und Kleyen geben, und sie allmählig zu Heu und Haber gewöhnen; denn sonst würde die geschwinde und gar zu große Veränderung ihnen leicht Schaden zufügen. Es ist auch gut, den Haber und den Häckerling zu befeuchten, ehe man ihnen denselben giebt. Man muß sie nicht alsobald striegeln und kämmen, sondern nur mit einem Strohwische reiben; wenn aber der gröbste Unflat hiemit abgewischt worden ist, kann man sie säuberlich striegeln, um sie dazu zu gewöhnen.

Um diese Zeit muß man die Füllen auch zu Gelehrigkeit und Gehorsame gewöhnen, wozu Geduld, Liebkosungen und guter Umgang vornehmlich erfordert werden. Man muß oft zu ihnen gehen, zu ihnen reden und sie liebkosen. Der

Zeit,

Zeit, wenn man ihnen Heu oder Haber giebt, bedienet man sich ihnen einen leichten Sattel auf den Rücken zu legen, welchen sie alle Tage 3 bis 4 Stunden tragen müssen. Man hüte sich, daß man nicht, indem man den Sattel zu stark spannet, ihnen diese Probe schwer oder gar unerträglich mache. Nach und nach werden sie gewohnt zu leiden, daß man ihnen einen leichten Zaum ins Maul leget, und ihre Füsse hebt und betastet. Das letzte ist von so viel größerer Erheblichkeit, als es beydes unangenehm und gefährlich ist, Pferde zu haben, die unbändig und unwillig sind, sich beschlagen zu lassen; denn durch beydes können sie leicht zu Schaden kommen, wann der Schmied Gewalt brauchen muß; und diesem fällt es schwer, das Eisen anzupassen und sie behörigermaaßen zu beschlagen. Wann sie dann gewöhnt worden zu leiden, daß man ihnen die Füße hebt, muß man mit einem Holze oder Hammer darauf schlagen, und sie solchergestalt gewöhnen das zu vertragen, was sie nothwendig vertragen müssen. Auf eben diese Weise verhält man sich mit den Füllen, die zu Wagenpferden bestimmt sind; man legt ihnen das Geschirr auf, wie man den übrigen den Sattel aufleget.

Oft verursachen die Liebkosungen, so man den jungen Füllen, um sie zu bezähmen und zu bändigen, thun muß, schlimme Gewohnheiten, als zum Exempel: daß sie beißen, welches ihnen so viel leichter zur Gewohnheit werden kann, als sie

in diesen Jahren zum Spielen sehr geneigt sind. Deswegen muß man ihnen nicht die Hand oft ans Maul halten, auch ihnen nicht in die Lippen, in die Nase und andere Theile, die dem Maule nahe sind, greifen, um ihnen dazu keine Gelegenheit zu geben. Wenn sie aber, dieser Vorsichtigkeit ungeachtet, eine natürliche Neigung zu diesem Fehler verrathen, muß man nicht versäumen, durch mäßige und behutsame Strafe ihnen denselben abzugewöhnen. Gleichergestalt muß man ihnen bey Zeiten andere Fehler abgewöhnen, als das Schlottern hin und her, nach Art der Bären; übel auf den Beinen stehen; in die Krippe oder Raufe beißen; die Vorderbeine in die Krippe setzen, und dergleichen. Mit etlichen Schlägen oder nur Drohungen mit der Peitsche, wenn man ihnen zugleich zuredet, kann man ihnen diese Fehler abgewöhnen.

So bald ein Füllen vier Jahre alt ist, kann man anfangen es reiten zu lassen, nicht eben zum Dienste oder zur Arbeit, sondern nur zur Uebung. Wenn es im Stalle gewöhnt worden ist zu leiden, daß ein Bedienter, indem man es füttert, sich darauf setzet, wird man hernach keine Mühe damit haben; allein man hüte sich, daß man es nicht zu früh arbeiten, oder zu viel brauchen lasse.

Was die allgemeinen Stuttereyen in Dännemark betrifft, ist im Jahre 1686. eine Verordnung ergangen, zufolge welcher alle Grafen, Freyherren und andere Landesherren, die auf ihren

ren Höfen Heuerndte, Wälder, Weide und eigenthümliche Felder haben, verpflichtet sind, eine taugbare Stutterey von Stutten zu halten, die 9½ Viertel und darüber hoch seyn müssen, imgleichen einen guten Springhengst 10 bis 11 Viertel hoch. Ritterhöfe von 1500 Tonnen Hartkorn, sollen 10 Stutten halten; von 600 bis 1000 Tonnen, 6 Stutten; und die von 300 bis 600 Tonnen Korn, sollen 4 Stutten halten. Die Amtmänner sollen darüber die Aufsicht haben, und jährlich zu dem königlichen Cammer- und Commercencollegio unter ihrer Hand eingeben, wie viel Stuttereyen in ihrem Amte befindlich sind, so wohl als die Anzahl eines jeden. Für jede Stutte, die an der Zahl mangelt, soll ein jeder Güterbesitzer jährlich 20 Reichsthaler Geldstrafe geben.

Jeder Priester und Verpächter auf Ritterhöfen und andern Höfen, die zu großen Stuttereyen nicht bequem sind, soll wenigstens ein paar gute Stuttenfüllen, 9½ Viertel hoch halten, oder für jedes, das an der Zahl mangelt, jährlich 20 schlechte Thaler Geldstrafe geben.

Nach Ostern muß niemand ein Pferd, das nicht verschnitten ist, wo es nicht 9¼ hoch, frey auf dem Felde gehen lassen; wo er sich nicht des Pferdes verlustig machen will.

Die Hengste sollen von St. Georgii bis St. Johannistag auf dem Felde bleiben, ehe sie wieder weggenommen werden.

Die

Die Amtmänner sollen in jedem Amte, oder in jeder Harde einen Hodenschneider bestellen, der ein Bauerpferd oder Füllen für 8 Schillinge, ein Pferd aber auf den Ritterhöfen für 2 Mark D. schneiden soll. Bey einer Stutterey von 12 Stutten sollen 5 Personen von denen, die solchen Stuttereyen aufwarten, von aller Auflage befreyet seyn. Bey denen von 10 Stutten werden 4 Personen; bey denen von 6 werden 3; und bey denen von 4 werden 2 frey gehalten.

Von jeder Stutterey darf jährlich in den Monaten May, Junio, Julio und August die Helfte der Pferde oder Stutten, woraus die Stutterey besteht, die aber über das vierte Jahr seyn müssen, ausgebracht werden. Von denen solchergestalt ausgebrachten Pferden und Stutten, wenn der Beweis des Landsherrn mit folget, und dieselben mit seiner Merke gezeichnet sind, wird nur die Helfte des Zolls erlegt.

Diese Verordnung und Einrichtung ist zwar sehr gut; allein jetzt ist sie alt, und folglich demselben Schicksale, als alle veraltete Verordnungen unterworfen. Auch da sie noch neu war, ward sie an verschiedenen Orten durch Ränke und Künste hintertrieben, daß, wenn die königlichen Bedienten, die Stuttereyen zu besehen, das Land umzogen, wurden oft eben dieselben Pferde von einem Orte zum andern practicirt, und zu der gebotenen Anzahl verschiedener Stuttereyen gerechnet, ohne daß die Bedienten diese Ränke in Acht nahmen.

Herr

Herr Otto Lytken giebt den Rath, man sollte nur da Stuttereyen halten, wo die Holländereyen am wenigsten vortheilhaft sind, und daß jeder Landsherr für die Befreyung, Stuttereyen zu halten, jährlich 2 bis 6 Reichsthaler, nach der Größe seines Landguts, zur königlichen Casse oder Consumtionsverpachtung erlegen sollte. Priester- und Ritterhöfe unter 300 Tonnen Hartkorn, sollten auch nach Verhältniß für die Befreyung bezahlen. Alle Ritterhöfe, sie mögen vollkommen seyn oder nicht, so lange sie eine Stutterey von einem Hengste, und wenigstens 4 Stutten hielten, sollten Jagdrecht haben, ob gleich ihre Eigenthümer nicht characterisirt wären. Die characterisirten Güterbesitzer hingegen, so eine Stutterey, wenigstens von gedachter Größe, hielten, möchten von aller Consumtion, Kopf- und Familiensteuer, die ihren Höfen aufgelegt, befreyet werden; da alsdann die Consumtionsverpächter sich der Richtigkeit der Stuttereyen wohl erkundigen würden.

Man könnte auch die Verordnung machen, daß ein jeder Grundherr, der, um von gedachten Steuern befreyet zu werden, Stutterey halten wollte, jährlich die Anzahl derselben redlich bescheinigen, und durch den Amtmann zur Rentkammer einsenden, und, wenn sein Angeben falsch befunden würde, die Steuern an den Consumtionsverpächter dreyfach bezahlen, und noch dazu mit willkührlicher Strafe angesehen werden sollte.

Etliche

Etliche Stuttereyen über das nothwendige ist zur Stärke des Staats sicherer, als zu wenig zu halten. Und, da Stuttereyen denjenigen, die keine Kenner der Pferde sind, nicht sehr vortheilhaft seyn können, wäre es wohl zu wünschen, daß der König einen unter den Bereitern bey seinem Stalle allergnädigst jährlich ausschicken wollte, theils denjenigen, die Stuttereyen halten, wenigstens von den Hauptfehlern der Pferde, insonderheit derer, die in ihrer Stutterey befindlich sind, imgleichen von den Fehlern, die im Umgange mit den Stuttereyen befunden werden möchten, Unterricht zu geben; theils von den vornehmsten dänischen Stuttereyen, wo nicht von allen, Nachricht zu bringen, da alsdann die Regierung von dem Zustande der Stuttereyen, wie auch von der Güte, Ab- und Zunahme derselben allezeit auf das genaueste unterrichtet seyn, und darnach die nothwendigen Anstalten machen könnte. Es wäre wohl Zeit, auch dieser wichtigen Sache ein wenig nachzudenken; denn seit etlichen Jahren haben die dänischen Pferde nicht nur an der Zahl, sondern auch an der Güte in so hohem Grade abgenommen, daß ich versichert bin, es werde bald auch dem Unkundigsten in die Augen fallen. Nicht einmal die königlichen Stuttereyen sind mehr in dem Stande, worinnen sie gewesen.

IX. Capitel.

Vom Beschlage.

Man beschlägt die Füße der Pferde, um dieselben, wenn sie wohlgestalt sind, im befindlichen Stande zu erhalten, oder auch den Fehlern abzuhelfen, die sonst ein Pferd gänzlich zu Grunde richten können. Wie gering und allgemein diese Arbeit auch seyn mag, erfordert sie dennoch mehr als blos langwierige Uebung, welche doch das einzige ist, worauf die Leute, denen diese Arbeit gänzlich überlassen wird, sich berufen können; und wie könnten sie mit aller ihrer Erfahrung weiter kommen, als unsere Schuster, deren doch sehr wenige im Stande sind, ein paar Schuhe zu machen, die beydes gemächlich sind, und zugleich wohl passen. Es ist in der That schwerer einem Pferde das Eisen, als einem Menschen die Schuhe anzupassen und einzurichten, und das um so vielmehr, als der Mensch es sagen kann, wenn ihm der Schuh drückt; das Pferd hingegen behält das angelegte Eisen, ohne sich beklagen zu können, und nach einiger Zeit merkt man erst, daß es lahm ist, oft ohne zu wissen, daß man es der Unerfahrenheit des Schmiedes zu danken hat; allein wir wollen zur Sache schreiten,

ten, und fürs erste kürzlich zeigen, wie ein guter und wohlgestalter Fuß beschlagen werden muß.

Ein schöner Fuß ist, wie schon gesagt worden, derjenige, der weder zu dick noch zu groß, weder zu breit noch zu klein ist; dessen Horn weich, eben, geschmeidig, hoch, dick und fest ist, ohne spröde zu seyn; dessen beyde Seiten gerade, und die Ferse weder zu hoch noch zu niedrig, eben groß, breit und offen sind; dessen Sohle fest ist, und unter dem Fuße ihre behörige Kluft hat; dessen Strahl weder zu fett, weich und schwammich, noch zu trocken ist, und seine geziemende Gestalt hat. Wenn das Pferd einen solchen Fuß hat, muß man mit dem Wirkeisen sehr wenig von der Sohle, und zugleich das überflüßige am Hufringe ausschneiden, doch daß genug übrig bleibe, die Nägel einzuschlagen. Das Horn an den Ferse muß nicht ausgehöhlet oder ausgegraben, sondern weggeschnitten und geöffnet werden, indem man das Wirkeisen auswärts hält, damit der Fuß seine natürliche Gestalt behalte. Das überflüßige am Strahle muß man wegschneiden, die Kluft öffnen, bis Nässe, aber nicht Blut, heraus fleußt, und weder das Auswirken noch das Beschlagen muß die natürliche Gestalt des Hufes oder des Fußes ändern. Das Eisen muß den Fuß in seinem ganzen Umfange und Figur folgen und passen, und weder zu klein noch zu groß seyn; denn, wenn es nicht paßt, und nicht überall gerade am Fuße liegt, wird dieser nach der Gestalt des Eisens

fens wachsen und unförmlich werden. Wenn es zu groß ist, daß es vor dem Hufe hervor ragt, stößt das Pferd es ab und verliert es; wenn es aber zu klein ist, daß es etwas von dem Hufe über dem Eisen hervor ragt, alsdann wächst der Theil des Hufes, so vor dem Eisen hervor ragt, stärker als derjenige, der darauf ruhet, und das Pferd wird zuletzt nur auf der Sohle ruhen, und unfehlbar lahm werden.

Ferner muß das Eisen nicht zu leicht seyn, denn alsdann kann es nicht halten, und der Macht, womit das Pferd tritt, widerstehen, sondern wird alsobald verdorben. Auch muß es nicht zu schwer seyn; denn dadurch werden nicht allein die Beine des Pferdes verdorben, sondern es reißt auch durch seine Schwere die Nägel loß und verliert sich. Es muß um die Schwämme (s. Tab. 6. Fig. 1. b. b.) von derselben Dicke als um den Zahn seyn, damit der Fuß überall gleich sey, und nicht an einem Orte mehr gedrückt oder geklemmt werde als am andern, und damit nicht die Feuchtigkeiten zu den Stellen, die am wenigsten geklemmt werden, häufiger fließen.

In der inwendigen Krümme (s. Tab. 6. Fig. 1. c.) muß das Eisen stärker als um den Zahn seyn; denn, da jene eher verschließen wird, würde das Eisen sich biegen und die Sohle drücken, wenn es in der Krümme eben so schwach als das übrige wäre. Auf der Seite des Eisens, die sich zu der inwendigen Seite des Fußes paßt, (s. Fig.

i. b.) müssen die Löcher zu den Nägeln mehr äußerlich, als auf der auswendigen (b.) geschlagen werden, denn diese Seite muß allzeit am meisten den Hufring bedecken, und äußerlicher gehen als jene. Wenn das Eisen auf der inwendigen Seite des Fußes so äußerlich gienge, würde das Pferd sich nicht allein an das Eisen stoßen, sondern könnte auch, indem es sich tritt, das Eisen abstoßen; und ohne dieß wird die auswendige Seite des Hufs stärker als die inwendige abgenutzt, weswegen es gut ist, wenn diese die stärkste ist, und am meisten bedeckt wird; zugleich ist die Seite des Hufs, so einwärts kehret, dünner und schwächer als die auswendige. Folglich kann man aus den Nagellöchern erkennen, zu welchem Fuße das Eisen gemacht worden, weil dieselben auf der inwendigen Seite immer äußerlicher sitzen. Vermittelst der Nagellöcher kann man auch ein Hintereisen von einem Vordereisen unterscheiden, indem dieselben auf diesem mehr vorderwärts, (s. Tab. 6. Fig. 1.) und auf jenem mehr hinterwärts gegen die Ferse sitzen; (s. Tab. 6. Fig. 2.) denn das Horn der Vorderfüße ist im Zahne dicker als um die Ferse; an den Hinterfüßen hingegen ist es um die Ferse am dicksten. Aus der Ursache wird an den Vorderfüßen weniger um die Ferse, an den Hinterfüßen aber um den Zahn weniger vom Horne abgeschnitten.

Da wir überhaupt gesagt haben, daß das Eisen überall zum Fuße paßen muß, so folgt daraus,

aus, daß das Hintereisen von ganz anderer Gestalt als das Vordereisen wird, weil der Hinterfuß anders denn der Vorderfuß gestaltet ist. Den Unterschied kann man aus der ersten und zweyten Figur des sechsten Kupfers sehen. Ebenfalls folgt aus dem, das gesagt worden, daß die Nagellöcher an dem inwendigen Zacken des Eisens äußerlicher als an dem auswendigen seyn müssen, und daß der auswendige Zacke beydes an dem Vorder- und Hintereisen breiter wird; denn, wenn der inwendige Zacke eben so breit als der auswendige, und dennoch die Nagellöcher an jenem äußerlicher wären, würde das Eisen die Sohle mehr auf dieser als auf jener Seite bedecken, und dieselbe deswegen drücken.

Hingegen, wenn die Gestalt des Fußes fehlerhaft ist, muß die Weise, das Pferd zu beschlagen, darnach eingerichtet werden. Wir wollen demnach die wichtigsten Fehler des Fußes durchgehen, und zeigen, wie man, um diesen Fehlern abzuhelfen, ein Pferd beschlagen muß.

1. Wenn der Fuß darum schief ist, daß die eine Seite desselben höher denn die andere ist, wird erstlich die höchste Seite mit dem Wirkeisen fast bis zum Blute abgeschnitten, und die Ferse auf derselben Seite sehr stark ausgewirkt und ausgehölet, jedoch ohne das Wirkeisen zu sehr zu senken; darnach wird das überflüßige am Hufe auf der andern Seite ausgeschnitten, und die Ferse auf der Seite nur geöffnet. Zu einem solchen

Fuße muß das Eisen auf der Seite, wo der Huf zu hoch ist, weit schmaler und dünner seyn; auf der Seite aber, die zu niedrig ist, mehr bedecken und äußerlicher gehen; auf derselben Seite müssen auch die Nagellöcher nicht so äußerlich als auf der, wo der Huf zu hoch ist, gesetzt werden. Ferner muß das Eisen mit dem Rande der niedrigen Seite sehr äußerlich gehen; auf der hohen Seite aber sich kaum bis zum Rande des Hufrings erstrecken, damit man auf der Seite von dem Hufe, wenn derselbe auswärts geht, welches sich insgemein mit allen dergleichen Hufen zuträgt, etwas abschneiden möge.

Der Schwamm oder das Ende des Eisens muß auf der niedrigen Seite eben so stark und dick als der Zacke, und folglich dicker als auf der hohen Seite seyn. Derselbe muß auch auf der niedrigen Seite wohl über die Ferse ausgehen; auf der hohen Seite aber der Figur des Fußes folgen. Allein wir müssen auch die Ursachen und Folgen einer solchen Weise, den Fuß zu beschlagen, erläutern.

Von der zu hohen Seite wird darum so viel abgeschnitten, weil nicht allein der Fuß wegen der übermäßigen Höhe der einen Seite ungestalt ist, aber auch das Pferd auf einem solchen Fuße niemals sicher und fest ruhen kann.

Auf der hohen Seite wird die Ferse, so wie es die Hufschmiede, um dieselbe zu öffnen, insgemein mit allen Füßen thun, ausgehölt, weil

man

man sie einklemmen will; denn auf der zu hohen Seite geht der Huf erwähntermaaßen immer auswärts; wenn demnach die Dicke und Stärke des zwischen der Ferse und dem Strahle befindlichen Horns vermindert wird, zieht sich die inwendige Seite einwärts.

Die Ferse auf der niedrigen Seite wird nur geöffnet oder entblößt, damit dieselbe ihre völlige Stärke behalte. Auf derselben Seite wird vom Hufe etwas abgeschnitten; denn, wenn man das todte Horn sitzen läßt, werden die dahin getriebenen Feuchtigkeiten zu viel Widerstand leiden, und diese Seite würde dadurch weniger Nahrung und Feuchtigkeiten bekommen. Ebenfalls verursachet die Weise, auf welche die Ferse auf der Seite beschnitten wird, eine der vorigen entgegen gesetzte Wirkung; da sie nemlich inwendig mehr Stärke als auswendig hat, öffnet sie sich, und dehnet sich allmählig weiter aus.

Auf der hohen Seite muß das Eisen schmaler und dünner seyn, weil dieselbe Seite zu hoch ist; und die Nagellöcher müssen äußerlich seyn, weil vom Horne so viel ausgewirket worden, daß nur wenig übrig ist, die Nägel einzuschlagen.

Die hohe Seite des Hufs muß geklemmt und gezwungen werden, und das Eisen dazu sehr genau passen, denn die Nahrung und Feuchtigkeiten werden niemals so häufig zu einem geklemmten und gezwungenen Theile, aber zu dem nächsten Theile, wo kein Widerstand ist, desto häufiger getrieben.

2. Es kann auch ein Fuß schief seyn, nicht eben weil die eine Seite höher denn die andere ist, aber weil die eine Seite ein- oder auswärts geht, und erfordert auch deswegen ein besonderes Beschlagen.

Wenn die eine Seite einwärts geht, wird der Fuß gerade überall beschnitten, die Ferse und der Strahl werden geöffnet, und ein gemeines Eisen angelegt, nur mit dem Unterschiede, daß die Seite oder der Zacke des Eisens, so zu der Seite des Hufs, die einwärts geht, passen soll, mehr bedecke und breiter sey, und die Nagellöcher wohl einwärts gehen. Es muß auch auf der Seite die Ferse besser bedecken; auf der andern aber, die ihre rechte Gestalt hat, zum Fuße genau passen.

Wenn der Fehler darinn liegt, daß die eine Seite des Hufs auswärts geht, dann müssen die Nagellöcher auf der Seite sehr äußerlich seyn, und das Eisen solchergestalt angelegt werden, daß es sich zum Ringe der Krone passe, und alles, was alsdann am Hufe außer dem Eisen ist, muß abgeschnitten werden.

Wenn der Huf hingegen auf der einen Seite einwärts und auf der andern auswärts geht, verhält man sich auf gleiche Weise. Wenn man den Fuß überall gerade ausschneidet oder auswirket, bestimmt die Gestalt des Eisens das Wachsen des Horns.

Auf

Auf der einwärts gehenden Seite des Hufs muß das Eisen breiter seyn und mehr bedecken, und die Nagellöcher mehr einwärts sitzen, denn alsdann ragt es mit dem Rande ein wenig vor dem Hufe hervor, wodurch das Horn auf der Seite verschont wird, und desto leichter wächst. Ferner ist zu merken, daß, ob zwar die Nagellöcher ziemlich einwärts sind, muß dennoch das Eisen also gestaltet seyn, daß die Nägel sehr äußerlich ins Horn kommen; denn der Rand, so außer den Nagellöchern ist, muß außerhalb des Hufrings seyn.

Wenn der Huf auswärts geht, wird das Eisen mit der Krone in gleiche Linie gesetzt, und alles, was vom Horne außerhalb des Eisens ist, abgeschnitten, wodurch das überflüßige, das den Fuß verunstaltete, weggenommen wird, welches, weil das Eisen genau paßt, nicht wieder anwachsen kann. Die Nagellöcher werden äußerlich gesetzt, weil man sonst, da so viel vom Hufringe abgeschnitten worden, und das Eisen zugleich so eng ist, und so weit innerhalb desselben geht, das Pferd leicht vernageln könnte.

3. Wenn die Ferſen gar zu niedrig sind, kann auch dem Fehler durchs Beschlagen abgeholfen werden.

Der Fuß wird, wie gewöhnlich, beschnitten, und so viel von den Hasen ist, geöffnet und gleichfalls beschnitten; am Strahle wird das überflüssige, aber nichts vom Zahne mit dem Wirkeisen

abgeschnitten; die Enden des Eisens müssen sehr dick seyn, und die Nagellöcher so weit als möglich vorwärts gegen den Zahn gehen. Das Eisen muß solchergestalt unter dem Fuße liegen, daß vieles vom Horne am Zahne hervor rage, welches, wenn das Eisen fest geschlagen, abgehauen und abgeschnitten wird. Die Enden des Eisens müssen dicker und stärker als das übrige seyn, damit der Fuß an der zu niedrigen Stelle sich in die Höhe heben möge.

Das Horn über dem Zahne wird mit einem Ringeisen abgehauen, auf daß, wenn der Fuß solchergestalt kürzer wird, die größeste Schwere auf dem Zahne ruhe, und die Ferse dadurch entledigt und erleichtert werde, damit die Feuchtigkeiten mehr ungehindert zu diesem Theile laufen mögen.

Die Nagellöcher im Eisen werden ebenfalls so weit vorwärts gegen den Zahn gesetzt, um die Fersen, die sehr spröde sind, und von den Nägeln sich leichtlich spalten, wodurch dieselben noch mehr beschädigt werden möchten, nicht zu drücken noch zu zwingen.

4. Wenn die Fersen gar zu biegsam und weich sind, müssen sie nicht geöffnet werden, sondern ihre völlige Stärke behalten; wenn sie zu hoch sind, werden sie flach und glatt gewirkt und abgeschnitten; wenn sie aber zu niedrig sind, wird nur die äußerste dünne Rinde abgeschnitten. Das Eisen zu einem solchen Fuße muß so seyn, wie gewöhnlich,

wöhnlich, nur mit dem Unterschiede, daß die Nagellöcher, so weit als möglich, gegen den Zahn gehen, und um die Fersen auf der Kante des Fußes seyn, um dieselben zu stärken.

5. Wenn die Fersen zu hoch aber doch nicht zu eng sind, müssen sie fast bis zum Blute ausgewirkt werden, jedoch flach ohne sie auszuhölen; nur schone man den Strahl und schneide sehr wenig vom Zahne. Das Eisen zu einem solchen Fuße muß, wie gewöhnlich, überall eben dick seyn; nur das wird beobachtet, daß die Nagellöcher im Zahne mehr einwärts und nicht so äußlich, als gewöhnlich, seyn müssen.

Ein solcher Fuß muß nicht ausgehölet, sondern erwähntermaaßen flach gewirket werden, denn sonst möchte man leicht den Fuß zwanghüfig machen. Vom Zahne wird nichts abgeschnitten, denn ein Fuß von hohen Fersen hat allzeit Mangel am Zahne.

Das Eisen muß überall eben dick seyn; denn wenn es um die Enden dicker wird, giebt man zu dem Fehler, dem man durch das Abschneiden der Ferse abhelfen wollte, selbst Anlaß.

Das Eisen muß auch dichte zu den Fersen passen; denn hiedurch werden diese geklemmt, daß die Feuchtigkeiten nicht so häufig dahin fließen, sondern anderwärts hingehen.

Das Eisen muß rings um den Rand des Fußes gehen, denn alsdann wird der Zahn nicht so stark, als es mit dergleichen Füßen insgemein

geschieht, abgenutzt. Die Nagellöcher müssen um den Zahn nicht so äußerlich als gewöhnlich seyn; denn, da das Eisen um den Fuß einen Rand machen soll, würden die Nägel, wenn die Löcher im Eisen auf gewöhnliche Weise wären, im Horne gar zu äußerlich werden.

6. Wenn die Ferse zu hoch ist, und es zugleich scheint, der Fuß würde zwanghüfig werden, muß ebenfalls viel von der Ferse, ohne den Fuß auszuhöhlen, abgeschnitten, und zugleich das überflüßige am Hufe über dem Zahne mit einem Ringeisen, oder in Ermangelung desselben, mit dem Wirkeisen abgehauen werden.

Zu solchem Fuße muß das Eisen solchergestalt seyn, daß es von der inwendigen Krümme bis zu den Enden an der Dicke inwendig zunehmen, und an dem auswendigen Rande vom Zahne bis zu den Enden wiederum abnehmen. Die Nagellöcher müssen vielmehr um den Zahn als um die Fersen seyn, vor welchen der Rand des Eisens ein wenig hervor ragen muß; es muß gerade liegen, und überall dichte zum Fuße paßen.

Anstatt eines Eisens, dessen inwendiger Umkreis dicker als der auswendige ist, pflegt man nur die Zacken am Eisen solchergestalt zu biegen, daß der inwendige Rand aufwärts, der auswendige aber niederwärts steht; allein alsdann trägt das Eisen nicht gleiche Bürde auf der ganzen Fläche; der äußerste Rand wird erst abgenutzt,

und,

und, wenn dieser abgenutzt ist, biegt das Eisen sich, und drückt die Ferse, und das Pferd wird lahm.

7. Ein zwanghüfiges Pferd wird auf selbige Weise beschlagen, als diejenigen, so niedrige Fersen haben, und zwanghüfig zu werden scheinen; nur wird die Dicke des inwendigen Randes so viel, als nöthig ist, vermehrt. Der Fuß wird ganz flach ausgewirkt, aber der Strahl nicht geöffnet, denn alsdann hindert zugleich die Dicke desselben, daß der Fuß nicht geklemmt werde. Das Horn über dem Zahne wird abgehauen oder abgeschnitten, theils um es kürzer zu machen, theils das Pferd zu zwingen, daß es mehr auf diesem Theile ruhe, als auf den Fersen, die dann weniger gedrückt werden, und folglich mehr Feuchtigkeiten annehmen können.

Das Eisen muß die beschriebene Figur haben, weil es solchergestalt das inwendige an den Fersen zwingen, und dem auswendigen Gelegenheit geben kann, sich zu erweitern, da die Feuchtigkeiten, wie oft erwähnt worden, zu den Theilen und dem Orte, wo sie am wenigsten Widerstand finden, allzeit am häufigsten hinfließen. Die Nägel müssen vielmehr um den Zahn als um die Fersen sitzen, weil diese, indem so viel davon abgeschnitten worden, zu schwach sind, die Nägel zu vertragen. Das Eisen muß auch vor diesen mit dem Rande hervor ragen, da sie sich bald erweitern und mit der Krone eine gerade Linie machen.

8. Wenn

8. Wenn das Pferd flachfüßig ist, wird der Fuß so wenig als möglich, ausgewirkt; denn, wenn man mehr abschneidet, wird man bald zum Fleische kommen, weil die Sohle in dergleichen Füßen sehr dünne ist, und dadurch würde das Pferd im Fuße Schmerzen bekommen, und lahm werden.

Das Eisen muß breiter als gewöhnlich seyn, und mit der inwendigen Krümme sehr dichte an die Sohle liegen; denn hiedurch wird dieser Theil gezwungen und gedrückt, daß die Feuchtigkeiten nicht mehr so häufig dahin laufen.

Ferner muß das Eisen solchergestalt angelegt werden, daß man vom Hufringe das überflüßige abschneiden kann; denn, wenn man dieses versäumt, läßt der Fuß noch breiter.

Die Nagellöcher müssen sehr äußerlich sitzen, denn sonst könnte man das Pferd leicht vernageln, weil so viel vom Hufringe abgeschnitten ist.

Auch müssen die Enden am Eisen stärker als gewöhnlich seyn; denn ein flachfüßiges Pferd geht allzeit auf den Ferse.

9. Wenn das Pferd vollhüfig ist, muß man so wenig als möglich von der Ferse abschneiden, und derselben ihre ganze Stärke lassen. Ebenfalls schneidet man sehr wenig von der Sohle, und gar nichts vom Hufringe unter der Fläche des Fußes; denn dieser wird nur auswendig mit einem Eisen abgehauen. Von der inwendigen Krümme bis zu den Enden muß das Eisen sehr

dick

dick seyn, und der auswendige Rand am Eisen sehr dünne; aber im ganzen Umkreise muß das Eisen breit seyn, jedoch daß der Strahl nicht gedrückt werde.

Die Nagellöcher müssen insonderheit um den Zahn sehr äußerlich seyn. Das Eisen muß auch nach dem Fuße ein wenig niederwärts gehöhlert werden, damit es die Sohle gar nicht drücke, denn hiedurch würde das Pferd lahm werden; es muß nur dichte an die Sohle liegen, um dieselbe etwas zu zwingen; in der inwendigen Krümme muß es stark und dick seyn, denn auf der Stelle des Fußes ruht die größeste Last, und es möchte sich ohne dieß biegen, und dem Fuße Schaden zufügen; um den äußersten Rand muß es nicht so dick seyn, denn sonst würde es zu schwer fallen. Die Nagellöcher müssen äußerlich seyn, weil man nothwendigerweise etwas vom Hufe abschneiden muß, um dem Fuß seine Gestalt zu geben. Endlich muß das Eisen sehr hinterwärts gegen die Ferse sitzen, weil der Fuß sonst zu lang wird.

10. Ein gar zu fetter Fuß, wenn nemlich das Horn gar zu dünne ist, wird gewöhnlicherweise ausgewirkt, und das Eisen hat nichts sonderliches; allein die Nagellöcher müssen sehr äußerlich seyn, weil man sonst einen solchen Fuß leicht vernageln könnte.

11. Wenn der Fuß im Zahne zu lang ist, wird das überflüßige abgeschnitten, und das Eisen wird etwas vorwärts gegen den Zahn gesetzt.

12. Wenn

12. Wenn die Beine des Pferdes krumm, oder die Köten steif und gerade sind, wird viel von den Ferſen ausgewirkt, und ein Eiſen angelegt, das um die Enden weit dünner als um den Zahn iſt. Die Nagellöcher müſſen auch mehr gegen den Zahn als gegen die Ferſen ſitzen, und das Eiſen muß kurz ſeyn.

Mit dem Beſchlage kann man auch hindern, daß ſich das Pferd nicht mit dem Eiſen haue. Allein da es ſich beydes in den Zahn und in die Ferſe hauen kann, giebt es auch zweyerley Weiſe, dieſem Fehler abzuhelfen.

Wenn ſich das Pferd in die Ferſen hauet, giebt man ihm ein Eiſen, das auf türkiſche Art gemacht iſt, das heißt: der inwendige Zacke des Eiſens muß 3 bis 4 mal dicker als der auswendige, und in jenem müſſen gar keine Nagellöcher ſeyn; hiedurch wird der Fuß auf der inwendigen Seite höher, und alsdenn ruht das Pferd weit mehr auf der auswendigen Seite, und bekömmt deswegen eine ganz andere Stellung der Beine und Füße, daß, da es den Zahn vorher auswärts ſetzte, und ſich aus der Urſache in die Ferſe hauete, ſetzt es denſelben jetzo mehr einwärts. Bisweilen hat man auch, wenn dieſe Weiſe zu beſchlagen nicht hat helfen wollen, dem auswendigen Zacken am Eiſen eine größere Dicke gegeben, und die Abſicht dadurch erreicht.

Wenn

Wenn sich das Pferd in den Zahn hauet, muß der inwendige Zacke am Eisen nicht überall eben dick, aber nur an dem Orte, wo es hauet, etwas erhaben seyn, und, wenn man an der Seite des erhabenen Nägel setzet, muß das Horn, indem man die Nägel um den Huf biegt, gebrannt werden, damit man sie ins Horn, so durch das Brennen an der Stelle weich geworden, einschlagen kann, und dieselben nicht so äußerlich, als gewöhnlich, sitzen, denn sonst würde sich das Pferd annoch hauen; wenn hingegen in der ganzen Zacke kein Nagel ist, muß man das Eisen auf der Seite mit einem Zapfen an dem Fuße fest machen.

14. Vorher haben wir von den Pferden geredet, die den Fehler haben, daß sie in das Eisen, nemlich mit den Hinterfüßen ins Vordereisen schlagen, und dasselbe solchergestalt leicht verlieren. Etliche unter ihnen hauen in die Enden des Vordereisens, andere in die Krümme selbst. Denjenigen Pferden, die in die Enden des Eisens hauen, muß man ein solches Eisen geben, dessen Enden nicht vor der Ferse hervor ragen, und an den Vorderfüßen von den Fersen viel abschneiden. Die Hinterfüße hingegen müssen kurz, und im Zahne sehr gekrümmt seyn; jedoch schneidet man etwas von der Ferse ab, damit das Pferd nicht krummkötig werde. Wenn das Pferd mit dem Hinterfuße in die Krümme des Vordereisens hauet, muß es mit einem englischen Eisen, das

heißt,

heißt, dessen Krümme sehr eng ist, am Vorderfuße beschlagen werden.

15. Wenn der Fuß des Pferdes von ungesunden Feuchtigkeiten, die zum Fuße gelaufen, in der Sohle eine Geschwulst verursacht; und den Fuß um den Zahn erweitert haben, ob zwar die Ferse ihre gehörige Höhe behalten, flach geworden, müssen die Ferse, wenn sie zu hoch sind, abgeschnitten und geöffnet werden; die Nagellöcher im Eisen müssen um die Ferse, und nicht um den Zahn seyn; an statt Nägel muß das Eisen um den Zahn einen breiten Zapfen oder eine Platte haben, und, wenn die Nägel eingeschlagen, wird, was vom Horne vor dem Eisen hervor raget, abgeschnitten.

16. Zu einem flachen Fuße, der zugleich zu breit ist, muß eben ein solches Eisen gebraucht werden. Von der Sohle muß man nur sehr wenig abschneiden, und es fast dabey bewenden lassen, daß man sie von der Unreinigkeit reinige.

17. Wenn unter dem Fuße ein oder zwey der so genannten Schwiebeln ist, giebt man dem Pferde ein Eisen, das auf der Seite, wo diese Geschwülste sind, ziemlich stark und breit ist. Um den geschwollenen Theil nicht zu zwingen noch mit den Nägeln Schaden zu thun, müssen auf derselben Seite auch nicht viel Nägel seyn.

18. Den

18. Den Hornklüften kann ebenfalls durchs Beschlagen abgeholfen werden; wenigstens muß das Beschlagen mit Vorsichtigkeit geschehen, damit sie nicht ärger werden. Wenn das Pferd an der Seite des Fußes eine Hornkluft hat, wird der Fuß gewöhnlicherweise ausgewirkt, und mit einem Eisen, wovon entweder beyde Enden, oder nur das auf der Seite, wo die Kluft ist, abgehauen worden, beschlagen, wie Fig. 4. Tab. 6. zeiget. Alsdann wird diejenige Seite, wo die Kluft ist, sehr erleichtert, und empfindet weniger Schmerzen, wenn dieselbe, indem die Kluft zuwächst, auf nichts hartes zu ruhen hat. Darnach legt man dem Pferde ein solches Eisen an, als wir angepriesen haben, wenn der Fuß zwanghufig ist.

Diejenigen Klüfte hingegen, die vornen am Fuße von der Krone bis zum Zahne sind, können nicht auf gleiche Weise behandelt werden. Hier kann nur ein gemeines Eisen gebraucht werden, und, um zu hindern, daß nicht der beschädigte Theil auf dem Eisen ruhe, wird im Untertheile des Zahns und um die Enden der Kluft ein kleiner Hacken aus dem Horne geschnitten.

19. Wenn man ein Pferd, so die Steingalle hat, beschlägt, ist gleichfalls verschiedenes zu beobachten. Man muß, wo es sich thun läßt, den Fuß, bis man den Schaden sehe, auswirken, und zwar eben so viel auf der Seite, wo kein Fehler ist, als auf der andern, damit der Fuß

gerade bleibe. Man braucht eben ein solches Eisen, als wider die Hornkluft an der Seite, damit nichts den schmerzhaften Ort drücke. Wenn der Schade geheilet ist, braucht man ein solches Eisen als zu einem zwanghüfigen Pferde, um zu verhindern, daß dieses es nicht auch werde.

20. Ein Pferd, das da taumelt, und an alles, was im Wege ist, mit dem Zahne anstößt, muß solchergestalt beschlagen werden, daß das Eisen um den Zahn ein wenig vor dem Rande des Hufs hervor rage, weswegen auch die Nagellöcher nicht so äußerlich als gewöhnlich seyn müssen. Ebenfalls muß das Eisen vor dem Zahne etwas gekrümmt, und um die Enden am dünnsten seyn.

Es wird vielleicht einige befremden, daß von den Hacken am Eisen, die in Dännemark so gewöhnlich sind, daß man kaum darauf fällt, es könnte oder sollte anders seyn, noch bisher keine Erwehnung geschehen. Allein, man würde erstaunen, wenn man allen den Schaden, so diese Hacken dem Pferde zufügen, einsehen könnte. Es ist zwar an dem, daß dieselben einem schönen Pferde ein noch schöneres Ansehen geben; allein dieselben sind auch Ursache daran, daß das Taumeln oder Stolpern ein allgemeiner Fehler der dänischen Pferde ist, wodurch viele so wohl Menschen als Pferde zu Schaden kommen. Ohne dieß bekömmt das Pferd von diesen Hacken, insonderheit, wenn sie groß sind, beydes krumme

Köten

Köten und Kniee. Die Ursache, warum sie gebraucht werden, ist, damit das Pferd auf dem Steinpflaster, auf glatter und toniger Erde und auf dem Eiße nicht gleite; allein diesem könnte man auch vorkommen, wenn man die Nagelköpfe dicker und spißiger machte; sollten aber die Hacken schlechterdings nöthig seyn, müßte man sie so klein als möglich machen. Uebrigens giebt es wohl noch mehr denn die allhier aufgegebenen Arten, ein Pferd in verschiedenen Fällen zu beschlagen; allein alles anzuführen, würde gar zu weitläuftig seyn. Wer dasjenige, was gesagt worden, einigermaaßen fasset, die Wirkung des Eisens auf den Fuß einsieht, die inwendige Gestalt des Fußes kennt und weiß, wie das Horn an jedem Orte des Fußes wächset und zunimmt, wird den allhier nicht erwähnten Fehlern durchs Beschlagen leicht abzuhelfen wissen.

Vom Hornviehe.

1.

Die Namen, womit die auswendigen Theile des Pferdes bezeichnet werden, schicken sich gleichfalls fast zu allen denselben Theilen des Ochsen. Nur wenige Theile, die an Gestalt den Theilen der Pferde besonders ungleich sind, haben besondere Namen bekommen.

Der Untertheil des Kopfs, so die Nase, das Maul und das Kinn enthält, wird mit einem Namen das Maul genannt.

Das lose Fell, so von den Backen längs der Kehle ist, und zwischen den Vorderbeinen niederhangt, heißt der Schlauch.

Die Hacken an den Pferden behalten allhier ihren Namen; nur merke man, daß der Ochs an jedem Beine zween hat.

Was an dem Pferde der Huf heißt, wird die Klaue genannt. Der Ochs hat an jedem Beine ebenfalls zwo Klauen.

2. Die bey den Pferden befindliche Schönheit, Geschmeidigkeit und Anmuthigkeit, kann man von einem Ochsen nicht fodern. Ein zur Last und zum Ackerbaue bestimmtes Thier muß nicht dieselbe Hurtigkeit und Lebhaftigkeit als jenes besitzen. Die Langsamkeit desselben ist weit nützlicher, als jene Eigenschaften seyn würden.

Der

Der Kopf muß kurz und breit seyn.

Die Ohren lang und sehr haarig.

Die Hörner glänzend, stark und von mittelmäßiger Länge.

Das Maul breit und flach.

Die Nasenlöcher sehr offen und die Lippen schwarz.

Der Hals muß groß und dick seyn.

Die Schultern breit, dick, fleischig und wenig biegsam.

Die Brust groß und breit.

Der Schlauch gerade bis zu den Knieen niederhangen.

Ueber den Lenden und dem Kreuze muß er ziemlich breit seyn, und es wird für ein schlechtes Zeichen gehalten, wenn ein Ochs oder eine Kuh schmale Lenden hat.

Die Ribben müssen rund und krumm seyn; denn die Ochsen, so auf den Seiten flach sind, sind von schlechter Art.

Der Bauch muß groß seyn und hangen.

Die Hüften müssen lang; die Beine und die Schenkel stark; der Rücken gerade; der Schwanz bis zur Erde niederhangend und sehr haarig; die Klauen breit, kurz und stark; und die Haut dick und weich seyn.

Dieses sind die äußerlichen Eigenschaften, welche bey diesem Thiere überhaupt erfordert werden.

3. Das Alter eines Ochsen wird an den Zähnen und Hörnern erkannt.

Alle Thiere, die Gras fressen und wiederkauen, haben keine Vorderzähne oben im Maule, sondern nur in den Kinnladen. Sie haben auch keine Hackenzähne weder oben noch unten im Maule, weswegen zwischen den Vorder- und Backenzähnen ein großer Zwischenraum ohne Zähne ist.

Sie haben so wohl oben als unten im Maule zwölf Backenzähne, auf jeder Seite der Ober- und Unterladen sechs. Die Oberladen sind breiter als die Unterladen, die sich leichter und bequemer bewegen lassen.

Anstatt der Vorderzähne oben im Maule, haben diese Thiere eine harte Haut, die an dem Orte das Zahnfleisch bedeckt, und zu den Zähnen in den Unterladen so genau passet, daß nicht das geringste Gras noch Heu ausfallen kann, und welches ihnen, das Gras abzuweiden, sehr förderlich ist.

Wenn der Ochs 10 Monate alt ist, verliert er die zween mittelsten Vorderzähne, an deren Statt er zween andere, die weder so breit noch so weis sind, bekömmt.

Wenn er 16 Monate alt ist, verliert er die zween, die an der Seite der ersten Vorderzähne sind, an deren Statt er wiederum zween andere bekömmt. Und, wenn er endlich 3 Jahre alt ist, hat er alle Vorderzähne geschoben, welche alsdann ziemlich lang und weis sind, aber mit den Jahren abgenutzt und schwarz werden. Es mögen

gen Kühe, oder Ochsen, oder Stiere seyn, so hat es mit den Zähnen gleiche Bewandniß.

Sie werfen auch, wenn sie 3 Jahre alt sind, die Hörner ab, an deren Statt sie andere bekommen, welche sie, wie die neuen Zähne, immer behalten. Die Hörner der Ochsen und der Kühe sind dicker und länger als der Stiere.

Im vierten Jahre bekommen sie die neuen Hörner, welche klein, spitzig und glatt sind, und an deren Ende ein Ring dicht an dem Kopfe ist. Im fünften Jahre wächst dieser Ring aus dem Kopfe heraus, an dessen Statt ein anderer unter denselben hervor kömmt. Im sechsten Jahre wächst wiederum ein anderer, und solchergestalt unabläßig, denn, so lange die Thiere leben, wachsen die Hörner, und die Zahl der Ringe an denselben zeigen das Alter der Thiere.

Wenn die zween Vorderzähne verlohren, und an deren Statt andere hervor gekommen sind, ist das Thier 10 Monate alt; sind die zween, so jenen am nächsten, geschoben, ist es 16 Monate; und, wenn es alle 6 neue Zähne bekommen, 3 Jahre alt. Dieses Alter wird zugleich an dem neuen Horne erkannt: der erste Ring an demselben zeiget, daß das Thier 4 Jahre; der andere 5; der dritte 6 Jahre alt ist, und so weiter.

4. Die Haare der Ochsen sind gar nicht von so verschiedener Farbe, als der Pferde. Die gemeineste Farbe dieses Thiers ist die gelbbraune. Der Waldochs hat allzeit die Farbe. Es giebt

auch braune, rothe, schwarze, weiße und von verschiedener Mischung.

Der Ochs hat eben so wohl als das Pferd mitten an der Stirne einen Stern oder Wirbel von Haaren.

Uebrigens hat die Farbe der Haare nichts zu bedeuten; jedoch will man, daß dieselben dicht, glatt, weich und glänzend seyn sollen, weil dieses ein Merkmaal der Gesundheit des Thieres ist.

5. Der Ochs hat weit weniger Aufsicht als das Pferd, aber doch gewisse Wartung und Pflege nöthig, ohne welche er nimmer bey Gesundheit und Kräften erhalten werden kann.

Der Stall muß solchergestalt gebauet seyn, daß er vom Miste nicht feucht werde, woher Krankheiten entstehen. Er muß gegen Mittag liegen, und im Winter zugeschlossen und warm, im Sommer aber offen und kühl seyn.

Man muß keinesweges erlauben, daß da Hüner hinein kommen, wenn man sonst dem aus der Mischung der Federn mit dem Futter entstehenden Schaden vorkommen will, da dieselbe so wohl diesem Thiere, als dem Pferde, ein heftiges und langwieriges Husten verursachet.

Ebenfalls muß man die Schweine davon entfernen, denn ihre Unreinlichkeit ist diesem Thiere sehr schädlich.

Wenn es sich thun ließe, würde es auch gut seyn, die Kühe und Ochsen, ob zwar nicht so

fleißig

fleißig als die Pferde, jedoch nicht gar zu nachläßig, zu striegeln und zu bürsten.

Der Schwanz muß bisweilen gewaschen werden.

Es ist ferner nützlich die Klauen, um sie im Stande zu halten, mit Salbe oder Fett zu schmieren; diese Sorgfältigkeit mit denselben Thieren ist insonderheit, wenn sie arbeiten, nothwendig. Ebenfalls muß man die Füße von der Unreinigkeit, die sich zwischen die Klauen setzt, und zum öftern Ritzen und Wunden verursacht, reinigen und waschen.

Einen Ochsen eben so reinlich als ein Pferd zu halten, ist unmöglich, insonderheit an den Orten, wo man die Gewohnheit hat, denselben überall, wo er sich lecken kann, mit Miste zu schmieren; denn man glaubt, der Ochse, der sich leckt, wird nimmer fett, ob zwar dieses Thier überhaupt gern die Gewohnheit hat, sich, wenn es im Stalle steht, beständig zu lecken. Es ist auch keinesweges dienlich, daß man diese Thiere sich lecken lasse; denn ihre scharfe und rauhe Zunge nimmt einen Haufen Haare mit sich, welche sie hinunter schlingen. Diese Haare können nicht verdauet werden, sondern bleiben und häufen sich im Magen in runde Ballen. Diese nehmen unaufhörlich zu, und werden je größer und größer, zuletzt werden sie mit einer ziemlich harten Rinde umgeben, und müssen demnach nothwendig die Verdauung hindern. Sie werden nur im Un-

terleibe, und bisweilen mehrere daselbst, gefunden. Bey den Pferden sind sie auch im Bauche und im zwölffingerdarme gefunden worden.

Mit der Streu unter den Ochsen ist man insgemein mehr sparsam, als man seyn sollte. Es würde auch nicht undienlich seyn, die Streu im Sommer, insonderheit zur Zeit einer Krankheit, mit grünen Blättern zu bedecken.

Es ist ferner von besonderem Nutzen, diese Thiere Morgens und Abends mit einem Strohwische zu reiben; und das sollte man so oft thun, als ihnen die Arbeit den Schweiß auspreßt. Im Sommer muß man auch das Maul mit Eßig, Pfeffer und Salz bisweilen waschen. Jedesmal, wenn sie von Arbeit zu Hause kommen, oder wenn sie einen langen Weg gegangen, müssen ihre Füße von Erde, Dornen und andern Unreinigkeiten, so sich etwa zwischen die Klauen gesetzt haben, gereinigt werden.

6. Ueberhaupt ist die beste Weise, ihre Gesundheit zu erhalten, diese, daß ihnen ihr Futter zu bestimmten Zeiten gegeben wird. Im Sommer müssen sie des Tages zweymal, im Winter aber nur einmal getränkt werden.

Für einen Ochsen, der nicht arbeitet, ist etwas Stroh und ein wenig Heu Futter genug; wenn er aber arbeitet, muß er mehr Heu als Stroh haben. Wenn er arbeiten soll, mag man ihm auch wohl, ehe man ihm das Joch anlegt, ein wenig Haber geben. Rockenstroh ist sehr gut,

jedoch

jedoch frißt er auch Gerstenstroh begierig; allein dieses ist nicht sehr nahrhaft. In Ermangelung des Heues kann man auch Buchen- Eichen- Weiden- und Aspenlaub brauchen, ob zwar gar zu viel dieses Futters, so dieses Thier lieber als Heu frißt, ihm oft Schaden zufügt. Spanischer Klee, Wicken- und Erbsenstroh, es sey frisch oder trocken, gehackte Rüben, allerley Klee, Trank u. s. w. giebt alles sehr gute Nahrung.

Kühe und Ochsen müssen nicht eher als mitten im May auf die Weide getrieben werden; denn das erste, welches aufkeimet, ist ihnen nicht dienlich; zwar fressen sie es begierig, aber verdauen es schwerlich, und, wenn man ihnen nicht bey Zeiten zu Hülfe kömmt, werden sie insgemein gleich aufgeblasen und sterben.

Sie müssen den ganzen Sommer, bis zur Mitte des Octobers, auf der Weide gehen. Auch erfordert die Vorsichtigkeit, daß die Abwechselung vom Grase zum trockenen Heu, und vom Heu zum Grase, nicht plötzlich geschehe.

Man hat angemerkt, daß diejenigen Ochsen und Kühe, so langsam fressen, stärker sind als die gefräßigen. Ebenfalls glaubt man, daß diese Thiere an trockenen und erhabenen Oertern gesunder sind, als auf feuchten und niedrigen. Allein man sieht auch, daß eine mittelmäßig kalte Himmelsgegend ihnen dienlicher ist, als die gar zu warmen; und daß die Kühe in den niedrigern und feuchtern Ländern, wo das Gras überflüßiger

ist,

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1748671189/phys_0223
DFG

ist, beydes größer und leibiger sind, und weit mehr Milch geben.

7. Die Veränderung des Himmelsstrichs hat auf dieses Thier sehr großen Einfluß, und es gewöhnt sich schwerlich an einen fremden Himmelsstrich.

Sehr große Hitze ist schädlicher als starke Kälte, darum sieht man auch, daß die Krankheiten, so bald der Sommer anfängt, zunehmen, ob zwar dieses, was die allgemeine Viehsucht betrifft, auch andere Ursachen hat. Dem ohngeachtet suche man diese Thiere, so weit möglich ist, von gar zu starker Sonnenhitze zu befreyen. Wenn man deswegen die Ochsen zum Pflügen oder anderer Arbeit braucht, muß man mit anbrechendem Tage anfangen, und um 9 Uhr des Morgens sie wieder frey lassen, damit sie bis 4 Uhr des Nachmittags entweder im Stalle, oder auf der Weide im Schatten bleiben, da sie alsdann wiederum bis Abends arbeiten können. In den Jahrszeiten, wenn die Hitze nicht so groß ist, mögen sie den ganzen Tag, von Morgens 8 oder 9, bis Abends 5 oder 6 Uhr, arbeiten.

8. Diejenigen Ochsen, welche man zur Arbeit brauchen will, muß man, wenn sie drittehalb bis drey Jahre alt sind, angewöhnen und zahm machen; denn sonst werden sie immer unwillig und unbändig bleiben. Man bindet ihre Hörner zum öftern; man läßt sie im Stalle neben dem stehen, mit welchem sie angespannt werden sollen;

man

man bindet sie an einander, und treibt sie mit einander auf die Weide, damit sie mit einander bekannt werden, und sich gewöhnen, einer des andern Bewegungen zu vertragen; man muß sie nicht alsobald an den Pflug spannen, sondern sie erst etwas leichtes zu ziehen gewöhnen; man muß keine Schärfe noch Gewalt gebrauchen; denn, wenn sie erst recht unbändig werden, lassen sie sich nachher schwerlich bändigen; anfänglich müssen sie auch nicht zu lange auf einmal arbeiten, u. s. w. welche Vorsichtigkeit, wie ein jeder leicht einsieht, nothwendig ist.

Einige lassen die Ochsen mit den Hörnern, andre aber mit der Brust oder mit den Schultern ziehen. Die letzte Weise ist zuverläßig die beste, weil sie alsdann mehr Kräfte haben; doch glaubt man, daß, wenn sie mit den Hörnern ziehen, sie sich leichter bändigen lassen.

Ein Ochse, den man zum Pfluge brauchen will, muß nicht gar zu fett seyn, ob es zwar auch nicht nöthig ist, daß er mager sey. Man muß immer zwey, die eben stark sind, zusammen spannen, denn sonst wird der stärkere bald zu Grunde gerichtet. Auch ziehen sie nicht so gerade und leicht, als wenn sie von gleichen Kräften sind.

9. Wenn man einen Ochsen oder eine Kuh mästen will, müssen sie nicht gar zu alt seyn, denn alsdann werden sie sehr schwerlich fett werden. Aus der Ursache muß man sie nicht länger als

zum

zum zehnten Jahre zur Arbeit brauchen, und sie alsdann mästen und verkaufen.

Wenn man die Ochsen im Herbste, um sie zu mästen, in den Stall stellt, muß ihnen gleich die Halsader geöffnet werden, und von jedem Thiere anderthalb Maaß Blut abgezapft werden. Nach dem Aderlassen ist es auch gut, ihnen von Aloe, oder dergleichen, ein Laxetiv zu geben.

Wenn sie solchergestalt zubereitet worden sind, giebt man ihnen Heu 5 bis 6 mal des Tags, doch niemals mehr, als sie jedesmals auffressen können; denn sonst gewöhnen sie sich, es zu verschütten. Des Nachts giebt man ihnen so viel Stroh, als sie fressen können. Man muß sie des Tags dreymal tränken, und ihnen ein paar Löffel voll Salz, mit Kleyen oder Haber vermengt, alle Wochen einmal eingeben.

Der Stall muß gar nicht zu warm, auch nicht länger zugemacht seyn, als es, um Regen und Schnee auszuhalten, nothwendig ist. Gehackte Rüben und Kohlstrünke, roh oder gekocht; Gerstenmehl, gekocht oder mit Wasser angemengt; Salz und geschnittenes Rockenstroh, ist beydes zur Mästung sehr gut, und giebt zugleich ihrem Fleische einen lieblichen Geschmack.

Stiere und Ochsen werden auf dieselbe Weise gemästet; jedoch bleibt ihr Fleisch immer trocken und zäh.

10. Der Stier wird insonderheit zur Fortpflanzung des Geschlechts gebraucht; ist ungelehrig

rig und stolz, und zu der Zeit, wenn er springt, einigermaaßen unbändig. Man muß ihn niemals zur Arbeit brauchen.

Derselbe muß groß, wohlgestalt und wohl bey Leibe seyn. Die Augen müssen schwarz und lebhaft; das Gesicht stolz und grimmig; die Stirne breit und der Kopf kurz; die Augen groß, kurz und schwarz; die Ohren lang und haarig; das Maul breit; der Hals sehr dick und fleischig; die Schultern stark und groß; die Brust breit; der Schwanz lang und haarig; der Bauch nicht so groß als der Ochsen, und der Gang fest und gewiß seyn.

Gersten, Wicken und insonderheit Haber, erhält und vermehrt zu der Zeit, wenn sie springen, ihre Stärke.

Es giebt Stiere, denen es an Lust und Munterkeit zum springen fehlt. Diese werden gereizt, wenn man die Geburtsglieder der Kühe mit einem Strohwische oder sonst etwas, und darnach das Maul des Stiers mit demselben reibt. Darnach leitet man sie rings um die Kuh herum, und bringt sie derselben nach und nach näher.

Der Stier muß weder, wenn er noch nicht 3 bis viertehalb Jahre alt ist, noch wenn er über 9 Jahre alt ist, zum Bespringen gebraucht werden.

Ein Stier, der gar zu viele Kühe zu bespringen hat, wird sich bald ausmergeln; und, wenn er

er über 15 oder 20 Kühe bespringen soll, wird die Zucht nur schlecht werden.

Das Verschneiden dämpft die Hitze des Stiers, ohne seine Stärke zu vermindern; hiedurch wird er beydes stärker, größer, leibiger, mehr zur Arbeit geschickt; und auch gelehriger und verträglicher.

Die zum schneiden gelegenste Zeit ist, wenn die Stiere anderthalb bis zwey Jahre alt sind; wenn sie vor der Zeit geschnitten werden, sterben sie insgemein, ob zwar auch die jungen Kälber, die kurz nach der Geburt geschnitten werden, nicht allein leben, sondern auch größere, leibigere und fettere Ochsen werden als diejenigen, so im dritten oder vierten Jahre verschnitten werden; dennoch werden diese beydes hurtiger und muthiger.

11. Was die Kühe anbelangt, wird in Absicht auf die äußere Gestalt und Schönheit, fast dasselbe als bey den Ochsen erfodert. Sie müssen einen großen und völligen Leib; eine breite Stirne; große, schwarze und lebhafte Augen; glatte, braune und einwärts gekrümmte Hörner; haarige und zottige Ohren; weite und große Nasenlöcher; einen kurzen Kopf; einen starken und dicken Hals; lange Ribben; einen niederhangenden Schlauch; einen sehr langen Schwanz; sehr kurze, dicke und starke Beine; kleine Klauen; große Eiter und lange Zitzen; kurze und weiche Haare; einen leichten Gang, und mittelmäßige Fettigkeit haben.

Die

Die zuverläßigsten Merkmaale ihrer Güte sind ihr Alter, ihre Milch, und das Land, wo sie aufgefüttert worden sind.

Eine junge Kuh ist allzeit besser, denn eine alte, die im zehnten oder eilften Jahre zu nichts tauget, als sie zu mästen und zu schlachten. Das Alter der Kühe wird an denselben Merkmaalen als der Ochsen erkannt.

Gute Milch wird an der Dicke oder Dünne derselben, an der Farbe, an dem Geschmacke und an dem Geruche, wenn sie einen hat, erkannt.

Dieselbe muß so dick seyn, daß, wenn man einen Tropfen davon auf den Nagel fallen läßt, derselbe alsdann seine Runde behalte, und nicht daselbst aus einander fließe. Die Farbe derselben muß weiß, und weder gelblich noch blaulich seyn, denn alsdann ist sie ohnstreitig ungesund. Der Geschmack muß süß und nicht bitter noch scharf seyn; sie muß gar keinen oder auch einen lieblichen Geruch haben.

Im Frühlinge und im Sommer ist die Milch allzeit besser, als zu den übrigen Jahrszeiten. Die Milch von jungen Kühen ist gar zu dünne und wässerig. Die von gar zu alten Kühen ist zu trocken, und nur wenig fett und nahrhaft; wenn sie aber geronnen ist, giebt sie viel Käse. Im Winter ist auch die Milch dicker und gröber als im Sommer.

Die Milch von einer geilen Kuh, oder von der, die bald kalben wird, oder auch neulich ge-

kalbet hat, ist nicht gut. Wenn man das Kalb schlachtet, wird im dritten Magen geronnene Milch gefunden, so insgemein Kälbermagen genannt, und in der Luft getrocknet wird. Je älter derselbe ist, je besser. Ein klein Stück davon ist genug, einen großen Käse zu machen.

Der Schmerz der Euter und der Zitzen, ist nicht allzeit ein Merkmaal der Krankheit dieser Glieder. Die Milch, die sich daselbst gesammelt, rinnt zusammen, wenn man versäumt hat, sie zu melken; wenn sie aber gemolken werden, vergeht der Schmerz. Man muß sie des Tags zweymal melken. Die größesten Kühe sind nicht die stärksten, und leben auch nicht am längsten. Dieses erhellet daraus, wenn man diejenigen, so in kalten Ländern gezeugt worden, mit denen, die von warmen Ländern sind, und die von sumpfigen und feuchten Ländern mit denen, die an bergigen Orten erzogen worden, vergleicht. Jene haben einen weit größern Leib; der Kopf ist weit völliger; die Hörner länger und schmaler, und die Haare länger und steifer; allein sie sind von schwächerer Natur, und mehr Krankheiten unterworfen, sie sterben auch 3 oder 4 Jahre früher denn die andern.

Ueberhaupt erfordern die Kühe dieselbe Wartung und Fütterung, als die Ochsen. In Frankreich wird an den Orten, wo man Rüböl presset, den Kühen, was, nachdem das Oel ausgepreßt, übrig bleibt, mit warmen Wasser angemengt, gegeben, welches überflüßige Milch giebt.

Wenn

Wenn die Kuh 18 Monate alt ist, kann sie schon mit dem Stiere laufen; und dieser ist ausgewachsen, wenn er zwey Jahre ist. Gleichwohl ist es besser, daß man nur die Kühe, die über 3 und unter 10 Jahre alt sind, bespringen lasse. Wenn sie über 10 Jahre sind, muß man sie mästen und schlachten. Wenn sie aber gar zu frühe trächtig werden, bringen sie nicht allein schlechte Zucht, sondern nehmen auch selbst frühzeitig ab.

Es giebt auch Kühe von kalter Natur, die vor dem vierten Jahre keine Begierde nach dem Stiere äußern. Man kann ihnen die Lust erwecken, wenn man oft den Stier zu ihnen bringt.

Im Frühjahre äußert sich das Verlangen der Kühe nach dem Stiere am gewöhnlichsten. Man läßt sie von der Mitte des Aprils bis mitten im Heumonate bespringen.

Sie sind 9 Monate trächtig, und kalben im zehnten. Eine Kuh kann, wenn man es haben will, alle Jahre ein Kalb bringen.

Wann eine Kuh nach dem Stiere Verlangen hat, brüllet sie unaufhörlich, und heftiger als gewöhnlich. Sie springt auf die andern Kühe, auf Ochsen und Stiere. Zugleich schwellen die Geburtsglieder. Diese Zeit muß man nicht vorbey gehen, sondern gleich den Stier zu ihr bringen lassen. Ein, zwey oder dreymal ist überhaupt genug. Daß eine Kuh trächtig geworden, erhellet daraus, daß sie ruhiger ist, und den Stier nicht mehr zukommen läßt, und dieser sie auch nicht bespringen will.

Die fettern Kühe werden schwerlicher trächtig, als die mageren. Diese Anmerkung gilt von allen Thieren überhaupt.

12. Eine trächtige Kuh, und die, die bald kalben wird, erfordert besondere Aufsicht. In Ermangelung solcher Aufsicht und Wartung, werfen sie oft das Kalb. Alsdann muß man nicht mit ihnen pflügen, und zusehen, daß sie nicht über Zäune und Gräben springen. Man treibe sie auf solche Felder oder Wiesen, die fett und grasig, aber dennoch nicht zu feucht sind. Sechs Wochen oder 2 Monate, ehe sie kalben, gebe man ihnen besser und überflüßiger Futter, als gewöhnlich; im Sommer Gras im Stalle, und im Winter des Morgens Kleyen mit anderm auserlesenen Heue, so ihnen Kräfte, und gute und überflüßige Milch geben kann. Alsdann höre man auch auf, sie zu melken, weil die wenige Milch, so sie dann insgemein haben, dem zarten Kalbe nöthig seyn kann. Auch verlieren die meisten Kühe 4 oder 6 Wochen, ehe sie kalben, die Milch gänzlich; die aber bis auf die letzten Tage Milch geben, sind überhaupt von guter Art.

Wenn die Kuh gekalbet hat, ist sie mehr abgemattet und kraftlos als die Stutte, wenn sie abgefüllet hat. Man muß sie an einen warmen und ruhigen Ort besonders bringen, ihr wohl unterstreuen, und in den ersten 10 oder 12 Tagen Haber- oder Gerstenmehl mit Salze in Wasser umgerührt, geben; übrigens muß sie von dem besten

Heue

Heue oder Grase, das zu bekommen ist, haben. Nach Verlauf dieser Zeit lasse man sie, jedoch anfänglich nur in gutem und gelindem Wetter, auf der Weide gehen, bis daß sie ihrer gewöhnlichen Lebensart gewohnt wird. Im ersten Monate lasse man ihr die Milch behalten, denn alsdann gedeihet das Kalb desto besser, und ohne dieß ist die Milch so gleich nicht gut.

Wenn die Kuh gekalbet hat, gebe man ihr alsobald einen warmen Mehlbrey, und thue Salz darein, und bestreue das zarte Kalb mit Brodtkrumen, mit Salz angemengt, damit die Kuh es desto lieber lecke. Gleich nach der Geburt gebe man auch dem Kalbe einen Eyerdotter. Uebrigens hüte man sich, so viel möglich ist, es anzugreifen; denn dergleichen zarte Thiere sind überhaupt schwach.

In den ersten 4 oder 5 Tagen lasse man es bey der Mutter, damit es warm gehalten werde, und nach Verlangen saugen möge. In diesen wenigen Tagen wächst und nimmt es dermaßen zu, daß man es von der Mutter beydes absondern kann und muß; denn, wenn es beständig bey ihr bliebe, würde sie gar zu sehr abgemattet werden. Es muß nur zweymal des Tags, ehe die Mutter auf die Weide geht, und wenn sie wieder zu Hause kömmt, dieselbe saugen. Insonderheit müssen die Kälber, so man auffüttern will, solchergestalt erzogen werden; denjenigen hingegen, die man mästen und verkaufen will, kann man 2 oder 3 mal

des Tages die gemolkene Milch der Mutter zu trinken geben. Uebrigens gebe man ihnen so viel Mehlbrey, als sie fressen wollen, und, wenn sie ein wenig zu Kräften kommen, Brodt und Milch unter einander gekocht, auch wohl des Tages einmal ein paar rohe Eyer, so werden sie nach Verlaufe vier oder fünf Wochen vortrefflich zu schlachten seyn.

Es giebt Kälber, welche die Mutter nicht saugen wollen. Denen muß man zurechte helfen, und sie allmählig dazu gewöhnen. Wollen sie sich aber durchaus nicht dazu bequemen, müssen sie einige Fehler, als etwa ein Gewüchs oder dergleichen im Maule und unter der Zunge haben, so weggeräumt werden muß.

Die Kälber, welche man auffüttern will, müssen die Mutter am längsten saugen; je länger man ihnen das erlaubt, je stärker und größer werden sie.

Der Ort, wo man die Kälber mästet, muß nicht zu groß seyn, denn sonst springen und laufen sie immer herum, und werden mager. Noch besser wäre es, wenn jedes Kalb in einem Raume besonders seyn könnte; denn, wenn sie bey einander stehen, möchten sie einander leicht Schaden thun; auch lecken sie immer einander, und sammlen dadurch Haare in den Magen, welches ihnen nachher Schmerzen verursachen kann. Sie mögen aber in einem Raume zusammen, oder ein jedes besonders seyn, so muß der Stall oder Raum, wo sie sind, reinlich gehalten werden; denn sonst bekommen sie leicht Läuse und andere Krankheiten.

Das

Das erste Kalb, das eine Kuh bringt, muß man nicht auffüttern, denn es wird selten eine gute Art. Die Kälber, die im April, May und Junio gebohren werden, sind die besten aufzufüttern. Die später kommen, können vor der Ankunft des Winters nicht Kräfte genug bekommen, die Härte desselben auszustehen, weswegen sie auch am öftesten verderben und umkommen.

Das erste Heu, das man den Kälbern giebt, muß fein und gut seyn. Wenn man sie auf die Weide gehen läßt, muß man sie im Sommer alle Abende zu Hause treiben; und, wenn die Kälte im Herbste anfängt, müssen sie des Morgens sehr spät ausgehen, und früh des Abends zu Hause kommen. Im Winter müssen sie in einem warmen Stalle gehalten werden, man gebe ihnen das beste Heu, und lasse sie nicht aus, als wenn das Wetter sehr gelinde ist.

Ein wenig Salz mit dem Futter gegeben, ist ihnen auch sehr dienlich, gleichwie die Wirkung des Salzes dem Hornviehe überhaupt gut ist. Der so sehr angepriesene Salzstein ist gar nicht besser, ja wohl nicht einmal so gut als gemeines Salz, und ist ohne dieß mit der Unbequemlichkeit verbunden, daß das Vieh, wo gedachter Stein im Stalle ist, sich oft einander stößt und Schaden thut. Das Salz muß ihnen erwähntermaaßen jede Woche einmal eingegeben werden.

Von den Schaafen.

1.

So wohl Widder, Lämmer und Hammel, als die eigentlich so genannten Schaafe werden, wenn man von dieser Gattung Thiere überhaupt redet, mit einem Namen Schaafe genannt. Das männliche Geschlecht wird der Widder, und das weibliche das Schaaf genannt. Ihre jungen heißen Lämmer; unter welchen das Fräulein ein Mutterlamm, das Männlein aber ein Hammellamm genannt wird. Ein verschnittener Widder heißt ein Hammel.

2. Um die Gestalt der Schaafe ist man wenig bekümmert, wenn nur der Leib und die Glieder ganz und gesund sind. Was ihr äußerliches betrifft, beruhet das meiste auf ihrer Größe, und auf der Feine und Güte ihrer Wolle.

3. Das Alter der Schaafe wird fast an denselben Merkmaalen als der Ochsen erkannt. Sie haben eben wie jene keine Vorderzähne im Obertheile des Mauls, sondern nur 8 in den Unterladen, von welchen sie, wenn sie ein Jahr alt sind, die zween vordersten verlieren, und, wenn an deren Statt zwischen den 6 kleinen und spitzigen, zween andere, die größer und breiter sind, gekommen, sind sie fast zwey Jahre alt; wenn

neben

neben diesen zween neue hervor gekommen, sind sie 3 Jahre; wenn zu den 4 ersten noch 2 neue gekommen, sind sie 4 Jahre; und, wenn die ersten 8 Zähne alle verloren, und an deren Statt 8 andere gekommen, 5 Jahre alt. Nach der Zeit hat man kein zuverläßiges Merkmaal des Alters der Schaafe. Wenn sie alt werden, werden ihre Zähne ungleich länger vom Zahnfleische mehr entblößt, und schwarz und breit an den Enden. Es wollen auch einige behaupten, man könne das Alter der Widder, gleichwie der Ochsen, an den Hörnern erkennen. Die kommen gleich im ersten Jahre heraus.

4. Ueberhaupt sind die Schaafe weis, jedoch giebt es etliche braune und schwarze. Ihre Wolle besteht aus starken, biegsamen, weichen und feinen Haaren, die fett anzurühren, und mehr oder minder kraus sind.

Die am Rücken, und an den Seiten des Halses befindliche Wolle ist krauser und kürzer, als die am übrigen Theile des Halses, an den Seiten des Leibes, am Bauche und an den Schultern ist. Die auswendig an den Schenkeln und an dem Schwanze der langgeschwänzten ist, ist gröber, steifer und fast glatt. Die an den übrigen Theilen des Leibes befindlichen Haare kann man nicht Wolle nennen.

Soll die Wolle der Schaafe gut seyn, so muß sie weich, lang, fein, dick und überflüßig seyn. Man befleißige sich nur der weißen Wolle, weil

dieselbe allerley Farben annehmen kann. Dem zufolge müssen alle Widder, die nicht weiß sind, verschnitten werden. An etlichen Orten werden auch alle Lämmer, die nicht weiß sind, getödtet, damit nicht die Einbildungskraft der Schaafe, wenn sie dieselben sehen, auf die Lämmer, womit sie trächtig sind, Einfluß habe. Allein die Erfahrung lehret, daß die starke Einbildungskraft, die man den Schaafen zuschreibt, gar nicht so wirkend ist, als man glaubt. Daß die Schaafe am Hintertheile des Leibes überflüßige und feine Wolle haben, wird für ein gutes Zeichen gehalten.

In den warmen Ländern werden die Schaafe zu allen Jahrszeiten geschoren, weil es nicht zu besorgen ist, daß die Kälte ihnen, wenn sie bloß sind, Schaden zufüge. Daselbst wird auch die Wolle nicht geschoren, sondern ausgerauft, und zwar an einigen Orten des Jahrs zweymal. In den kältern Ländern werden sie nur einmal geschoren. Die zweymal geschoren werden, welche man zweyschürige nennt, haben nicht so gute Wolle als die einschürigen. Man muß sie im Maymonate scheeren, nachdem sie vorher in Lauge wohl gewaschen, und mit reinem Wasser abgespült worden, damit die Wolle, so rein als möglich, werde. Vor dem May ist es annoch zu kalt, sie zu scheeren; und nach dem May würde die Wolle nicht Zeit haben zu wachsen, um sie vor der Kälte des Winters zu verwahren.

Die

Die Böcke oder Widder haben gemeiniglich mehr Wolle, als die Schaafe. Die am Halse und auf den Rücken befindliche Wolle ist die allerbeste; die an den Schenkeln, am Bauche und an der Brust sitzet, ist etwas schlechter; die allerschlechteste aber ist, die man von todten und kranken Schaafen bekömmt.

Weil die Wolle, wenn man sich gute Schaafe zu haben befleißiget, so viel Vortheil schafft, muß man alle mögliche Vorsichtigkeit anwenden, um zu hindern, daß nicht dieselbe durch einen schlecht eingerichteten Stall, oder durch Verabsäumung verdorben werde. Aus der Ursache müssen sie auch nicht in Regen und nassem Wetter des Nachts über auf dem Felde bleiben. Man muß Acht haben, daß sie keine Gelegenheit bekommen, an Stauden, Zäunen und Dornen, die Wolle abzureißen. Vor Alters pflegte man die Schaafe, um sie rein zu halten, mit einem Felle zu überdecken.

5. In diesen Ländern könnten die Schaafe nicht ohne der Menschen Beystand leben; im Winter könnten sie nicht ohne Ställe leben. Allein, ob es zwar scheint, man baue nur die Schaafställe, um sie vor der Kälte zu verwahren, sollte man dieselben doch solchergestalt bauen, daß weder die Hitze noch die Kälte ihnen schaden könnte. Die im Winter gar zu große Hitze im Stalle entsteht entweder daher, daß sie da gar zu häufig sind, oder weil im Stalle keine Luft ist. Je niedriger

driger der Stall ist, je heißer wird er; aus der Ursache ist es nothwendig, denselben einigermaaßen hoch zu bauen; oder in Ermangelung dessen weniger Schaafe darein zu thun; oder auch durch Luftlöcher dem Stalle Luft zu machen, gleichwohl also, daß nicht Schnee, Regen oder Wind, den Thieren Schaden zufüge.

Der Boden im Stalle muß schräge, und auf der einen Seite hüglich seyn. An derselben Seite müssen in der Mauer Löcher seyn, damit der Urin ablaufen, und der Stall solchergestalt trocken gehalten werde; denn, wenn er feucht und unrein ist, wird die Wolle verdorben. Es ist auch nicht gut, daß der Stall gar zu finster sey, denn das benimmt den Schaafen ihre Munterkeit.

Die im Winter im Schaafstalle befindliche Luft, muß der Wärme der Luft im Herbste ähnlich, und weder kälter noch wärmer seyn; denn so die Luft, wenn die Schaafe im Frühlinge ausgetrieben werden, weit kälter ist, als die im Stalle gewesen, wird die Wirkung dieser großen und plötzlichen Veränderung, diesen schwachen Thieren gefährlich seyn. Auch im Winter, wenn sie aus einem solchen warmen Stalle in die Kälte kommen, können sie leicht Schaden nehmen. Ferner sieht man, wie sehr ihnen die Hitze im Sommer, da sie doch von frischem Grase mehr Kräfte bekommen, schädlich ist; und wie vielmehr im Winter, wenn sie nur mit Heu und Strohe gefüttert werden. Endlich lehret die Erfahrung,

daß

daß die Schaafe in dergleichen sehr warmen Ställen plötzlich sterben. Zwar macht die Wärme, daß die Wolle geschwinder wächst; allein sie wird zugleich kürzer, und fällt ab, so bald die Schaafe im Frühlinge in die Kälte kommen.

Ferner muß der Stall solchergestalt eingerichtet seyn, daß kein Staub oder andere Unreinigkeit auf die Schaafe falle, und die Wolle verderbe. Aus der Ursache muß auch der Schaafstall zum öftern mit Stroh bestreuet werden.

Die Krippen und Raufen müssen auch längs der Wand gestellt, und solchergestalt eingerichtet werden, daß sie nicht, indem sie davon fressen, einander mit dem Futter beschütten. Ebenfalls hüte man sich, wenn man ihnen das Futter austheilet, daß kein Staub oder andere Unreinigkeit aus dem Heu und Strohe in ihre Wolle falle, denn diese muß so rein als möglich gehalten werden. Dem zufolge muß das Heu, ehe man es diesen Thieren giebt, wohl geschüttelt werden.

Es ist sehr nothwendig, verschiedene Schaafställe zu haben, oder auch dieselben in verschiedene Theile abzutheilen, damit man die Lämmer von ihren Müttern, und die kranken Schaafe, oder die da lammen sollen, von den übrigen absondern könne. Diese Abtheilungen könnten auch dienen, die verschiedenen Gattungen der Schaafe einzeln und ungemengt zu haben.

Wenn sich ansteckende Krankheiten zutragen, ist es noch mehr nothwendig, einen entfernten

Ort

Ort zu haben, wo man die angesteckten hinthun kann.

Mit Wacholder, Teer und dergleichen, im Stalle zu räuchern, ist auch, die Gesundheit der Schaafe zu erhalten, von wichtigem Nutzen.

6. Was das Futter anbelangt, das den Schaafen im Stalle gegeben wird, so besteht dasselbe in Heue, Strohe, gehackten Rüben, Kleyen, Wicken, Klee, Buchen- Birken- und Aspenlaube, welches alles für diese Thiere gutes Futter ist.

Das Heu, das auf magerm, sandigem und hohem Erdreiche wächst; das Gras, das viel Klee hat; was längs der Seekante wächst, ist für die Schaafe das beste.

Gersten- und Rockenstroh ist ihnen nicht schädlich, doch fressen sie lieber Haberstroh. In Schweden und in Deutschland werden die Schaafe an einigen Orten mit Erbsenstrohe gefüttert, welches auch gut ist, wenn sie es gewohnt werden.

Die Aehren am Rocken- und Weizenstrohe fressen die Schaafe gern, aber das Stroh lassen sie liegen. Man könnte dann das Stroh in Bündlein binden und aufhängen, daß die Aehren sich niederwärts kehrten und der Erde so nahe wären, daß die Schaafe es erreichen könnten; das übrig gebliebene könnte man den Kühen geben, oder zur Streue brauchen. Man könnte auch versuchen, das Stroh zugleich mit den Aehren zu hacken oder zu schneiden. Was man aber auch zum Winterfutter braucht, muß man vor

Feuchtig-

Feuchtigkeit verwahren, und so trocken halten, als es möglich ist. Aus der Ursache ist es nicht gut, daß man es über dem Viehstalle liegen lasse, denn von den Dünsten, die aus den Thieren durch den Boden dringen, wird es verdorben.

Man ist überhaupt nicht genug überzeugt, wie sehr nützlich es sey, den Schaafen Salz zu geben, ob man gleichwohl sieht, daß die Schaafe an den Orten, wo es im Gebrauche ist, weit wenigern Krankheiten unterworfen sind, als wo man diese Gewohnheit nicht hat.

Das Salz wird den Schaafen auf vielerley Weise gegeben. Entweder man setzt ein Stück Salz in den Stall, daß die Schaafe daran lecken können; oder man stößt es, und giebt es ihnen dann und wann ein; oder man macht aus Salze, Teere, Wermuthknospen, Lorbeeren, Roßmarin, Rauten, Salbey und dergleichen einen Brey, und giebt es ihnen zu lecken; oder man menget das Futter an mit Salze, oder mit etwas Haber; oder man befeuchtet das Futter mit Salzlacke; oder man thut Salz in das Wasser, womit man sie tränkt; allein alsdann muß man jedes Schaaf einzeln, das eine nach dem andern, trinken lassen; denn, wenn man sie auf einmal trinken läßt, bespritzen sie einander mit dem salzigen Wasser; da sie denn anfangen einander zu lecken, wodurch sie sich die Wolle ausraufen. Auch lasse man nicht zu, daß sie von dem Salze im Stalle gar zu viel lecken, denn dadurch werden sie trocken und mager.

7. Feucht-

7. Feuchte und sumpfige Wiesen und Felder sind den Schaafen sehr schädlich; dieselben machen nicht allein, daß sie abarten, sondern verursachen ihnen oft tödtliche Krankheiten.

Ein hoher und trockener Erdboden, der an wohlriechenden Kräutern Ueberfluß hat, sandige Felder und Heiden u. s. w. sind den Schaafen sehr dienlich. Die Felder, wo Nesseln und Disteln häufig wachsen, sind weder für ihre Gesundheit noch für ihre Wolle vortheilhaft.

Man halte sie von den Oertern ab, wo stille Wasser sind; wo im vorigen Jahre viele Feldmäuse und Heuschrecken gewesen; wo das Gras vom Ungewitter beschädigt worden u. s. w.

Warzenkraut, (1) Mausöhrlein, (2) Sonnenthau, (3) Schachtelhalm, (4) Butterkraut, (5) Hahnenfuß, (6) Binsengras u. d. sind für die Schaafe eben so viele schädliche und giftige Kräuter.

Mit den Feldern abwechseln, und die Schaafe nicht beständig an einem Orte gehen lassen, es möchte derselbe auch der allerbeste seyn, hat auf diese Thiere einen sehr guten Einfluß.

Im Herbste und im Frühlinge muß man die Schaafe nur einmal des Tags auf die Weide treiben, wenn nemlich das Gras durch die Kraft der

(1) Euphorbia. (2) Pilosella. (3) Drosera. (4) Equisetum hypmale. (5) Pinguicula. (6) Ranunculus.

der Sonne den Reif oder die Feuchtigkeiten ausgedünstet hat; und, wenn es des Abends anfängt kalt zu werden, muß man sie wieder nach Hause treiben. Man sollte sie auch im Sommer, so bald der Thau fällt, nach Hause treiben, weil derselbe ihnen schädlich ist.

In den heißen Tagen muß man sie des Morgens sehr früh auf die Weide treiben, und um 10 Uhr des Vormittags wieder zu Hause bringen, und, wenn sie getränkt worden sind, lasse man sie bis Nachmittags um 3 Uhr im Stalle bleiben; alsdann mögen sie wieder bis zum Niedergange der Sonne auf die Weide gehen; nun tränke man sie zum andernmale, und thue sie in den Stall. Wenn auf dem Felde Bäume, Wälder und schattige Oerter sind, wo sie gegen die Sonnenhitze Zuflucht nehmen können, hat man nicht nöthig, sie des Mittags nach Hause zu treiben, aber in Ermangelung solcher Oerter ist es höchst nothwendig; denn sonsten werden sie drehend.

Sie scheuen so sehr die Sonnenhitze, und haben von derselben eine so starke Empfindung, daß, wenn sie gar zu groß ist, sie sich zu Hause versammlen, die Köpfe zusammen stecken, und aufhören zu fressen. Die Hirten, die dieses verstehen, wissen sie auch solchergestalt zu weiden, daß der Leib allzeit dem Kopfe Schatten giebt.

Die Schaafe können eben so wenig, als andere Thiere, Wasser entbehren, ob es zwar einige behaupten wollen; allein zu viel und zu wenig ist

ihnen gleich schädlich. Fließendes Wasser, das auf einem reinen und sandigen Boden fließt, ist für die Schaafe das beste. Das Wasser, das in Gräben und Teichen ist, ist ihnen nicht dienlich. Was die Zeit, sie zu tränken betrifft, und wie ofte sie des Tags getränkt werden müssen, beruht hauptsächlich auf der Jahrszeit, und auf der Beschaffenheit des Grases. Wenn das Gras fett und saftig ist, hat man nicht nöthig, sie zu tränken: aber wohl, wenn es anfängt dürre und saftlos zu werden. Uebrigens ist es wohl besser, sich bey den Thieren selbst Raths zu erholen, als dem zu folgen, was von der Sache gedacht oder geschrieben worden ist. Wenn sie ihren Durst zu erkennen geben, muß man ihnen erlauben denselben zu stillen, und der Natur folgen, die ohne Umschweif lehret, was nützlich oder schädlich sey.

8. Im April pflegt man insgemein die Schaafe zu besehen, und alle, die zur Fortpflanzung undienlich, alle alte, schwächliche und abgeartete abzusondern. Man verkauft sie, und, um sie mit Vortheile zu verkaufen, müssen sie gemästet werden.

Man mästet sie in einem Stalle besonders, und treibt sie alle Morgen, ehe der Thau abgedünstet, auf die Weide; man weidet sie auf feuchten Wiesen, und tränket sie oft. Man verwahret sie sorgfältig vor der Hitze, weil nichts der Mästung so hinderlich ist. Hieraus erhellet, daß man sich mit den Schaafen und Lämmern, die man

verkau-

verkaufen will, ganz anders als mit denen, die man auffüttern will, verhalten muß; denn in jenem Falle fürchtet man sich nicht vor allem dem Uebel, das ihnen begegnen möchte, wenn der Schlächter sie nicht balde kaufen würde.

Im Winter mästet man auch Hämmel und Schaafe, und setzt sie deswegen in den Stall besonders, und füttert sie mit gutem Heue, Haber, Gersten, Rüben und dergleichen. Auch muß man sie fleißig tränken, und nicht versäumen, ihnen Salz zu geben. Wenn man den Widder mästen will, muß er verschnitten werden. Auch lehret die Erfahrung, daß die Lämmer oder Schaafe, die einmal gemästet worden, verkauft werden müssen; denn zum andernmale lassen sie sich nicht mästen.

Die Schaafe haben kein anderes Fett als das Talch. Der Unterschied zwischen Talche und Fette besteht darinn, daß dieses immer weich bleibt; da hingegen das Talch, wenn es kalt ist, hart wird. Diese Materie ist in dem ganzen Leibe dieser Thiere, beydes innerlich und äußerlich, so häufig, daß auch das Blut eine ziemliche Menge derselben enthält. Die Saamenfeuchtigkeit selbst ist so sehr damit gemenget, daß sie dem Saamen der anderen Thiere ganz unähnlich ist. Anstatt dünn zu werden, wird sie in der Luft hart, und verliert, wenn sie kalt wird, ihre fließende Eigenschaft.

9. Wenn der Widder 18 Monate alt ist, ist er zur Fortpflanzung bequem; und das Schaaf kann trächtig werden, wenn es ein Jahr ist; allein dergleichen frühzeitige Zucht, wie auch alle Erstgeburt, ist sehr mittelmäßig, und taugt nicht aufzufüttern. Auch werden die Schaafe selbst, wenn sie sich zu frühe gatten, verdorben. Deswegen muß man nicht zulassen, daß ein Schaaf, ehe denn es zwey Jahre ist, trächtig werde, noch daß der Widder springe, wenn er noch nicht 3 Jahre ist. Von diesem Alter kann ein Schaaf, bis es 7 Jahre ist, und ein Widder, bis er 8 Jahre ist, zur Fortpflanzung gebraucht werden.

10. Ein wohlgestalter und guter Widder muß einen starken und großen Kopf; eine breite Stirn; eine krumme Nase; große und schwarze Augen; große Ohren und einen dicken Hals haben; er muß lang und hoch vom Leibe seyn; breite Lenden, ein breites Creutz, und einen langen Schwanz haben; am Bauche, am Schwanze, am Kopfe und an den Ohren bis über die Augen muß er sehr wollicht seyn; auch muß er Hörner haben; denn die Erfahrung lehret, daß die ungehörnten Widder zur Fortpflanzung nicht so gut sind; die Beine müssen stark, und der Gang muthig und frisch seyn. Endlich muß der Widder geschmeidig und zum Bespringen geschickt, imgleichen streitbar und rasch seyn, die fremden Widder, so sich seiner Heerde nähern, zu vertreiben.

Das

Das Schaaf muß einen breiten und langen Leib; kurze Beine; einen langen Hals, der fast wie des Pferdes gekrümmt ist; und schöne, lebhafte und rothe Augen haben, und zugleich munter seyn. Diejenigen, die immer an einem Orte auf dem Felde stehen bleiben, lammen nicht so wohl, sind auch überhaupt nicht so gut, als die in Weiden von einem Orte zum andern herum laufen.

Von je besserer Art ein Schaaf ist, je röther ist die Haut derselben. Die kranken Schaafe haben weißere und blassere Haut. Mit der Röthe der Augen hat es gleiche Bewandniß; dennoch vergeht dieselbe mit den Jahren.

Gutes und leichtes Athemholen ist auch ein Zeichen der Gesundheit und guten Art der Schaafe; imgleichen wenn die Zunge rein und ohne Flecken ist.

Je schlechter die Gattung ist, je weniger verträgt sie die Kälte; hingegen je besser die Gattung ist, je besser können sie der Kälte widerstehen, weil die Natur sie mit so überflüßiger Wolle versehen hat.

Diejenigen Schaafe, so man schlecht wartet und verhungern läßt, verlieren im Frühlinge ihre Wolle, und ihre Jungen werden nur schlecht.

Die mittelmäßig fett, aber doch wohl bey Leibe sind, deren Haut und Fleisch zugleich fest und hart, bekommen eher und zuverläßiger Junge, als die gar zu fett sind; und ihre Jungen

werden weit besser, als der magern und ausgemärgelten.

11. Vom Anfange des Novembers bis zum Ende des Aprils, lassen die Schaafe den Widder zukommen. Gleichwohl können sie zu allen Jahrszeiten trächtig werden, wenn man sie mit dem Widder frey gehen läßt, und ihnen gutes und nahrhaftes Futter giebt. Einige geben dem Witter 50, andere 30 Schaafe; allein, je mehr er zu bespringen hat, je eher wird er, wie alle andere Thiere, abgemattet und kraftlos. Wenn er jedes Schaaf 3 oder 4 mal besprungen hat, läßt man ihn nicht mehr zu den Schaafen kommen, um beydes, ihn und die Schaafe zu schonen; denn sonst würde er sie beständig beunruhigen. Aus der Ursache muß er nimmer, weder im Stalle, noch auf dem Felde bey den Schaafen seyn, als wenn man will, daß er sie bespringen soll.

Die aus ihren Schaafen großen Vortheil ziehen wollen, lassen sie im August, ja wohl mitten im Heumonate bespringen; denn, weil die Schaafe ihre Lämmer 5 Monate oder 22 Wochen tragen, können sie um Weynachten und Neujahr Lämmer haben, welche sie, weil die Lämmer zu der Zeit kostbar sind, mit vielem Vortheile verkaufen können. Diejenigen hingegen, die nur schöne Hämmel haben wollen, verschonen ihre Schaafe, und ziehen aus der Wolle desto größern Nutzen. Aus der Ursache lassen sie ihre Schaafe nicht eher als im November bespringen, da alsdann

dann die Jungen in gelindem Wetter gebohren werden, besser gedeyen, und von besserer Art werden.

Um im Februario Lämmer zu haben, lassen einige ihre Schaafe im September bespringen; so bald ihre Schaafe trächtig sind, verkaufen sie ihre Widder, um im August neue zu kaufen; denn es ist gut, alle Jahre neue Widder zu haben.

Zu der Zeit, wenn man sie springen läßt, giebt man ihnen hitzige Nahrung, als Hanfkörner und Haber. Etwas vorher wird auch den Widdern so wohl als den Schaafen Salz in Wasser gegeben; weil man glaubt, daß dieses die Fruchtbarkeit beyderley Geschlechts befördere.

Nach aller Leute Meynung beruht es hauptsächlich auf dem Widder, also daß alle Lämmer demselben nachschlachten. Deswegen giebt man fast allzeit dem Widder die Schuld, wenn die Jungen abarten, da er denn auch entweder geschlachtet oder verschnitten werden muß.

Um die Gattung zu erhalten und zu verbessern, muß man die Schaafe nicht eher als im November bespringen lassen, und keinem Widder mehr als 30 Schaafe geben. Man muß auch zu einer Heerde denselben Widder nicht länger als 2 bis 3 Jahre brauchen, sondern, nach Verlaufe dieser Zeit, einen Widder von einer fremden Heerde nehmen, und den man Abschied giebt, zu einer neuen Heerde brauchen, wo er eben so nützlich werden wird, als er der vorigen Heerde gewesen.

Der Widder muß auch ein Geschlecht mehr denn das Schaaf haben, daß, wenn das Schaaf vom dritten Geschlechte ist, muß der Widder vom vierten seyn. Wenn man ein Schaaf zum andern und drittenmale bespringen läßt, muß man keinen Widder, der kleiner oder von geringerer Art, als der erste gewesen ist, brauchen. Jedes Geschlecht muß genau beobachtet und unterschieden werden; denn ohne dergleichen Vorsichtigkeit, wird die ganze Gattung abarten.

Im Regen und bösen Wetter müssen die Schaafe niemals, wenn sie besprungen worden, ausgelassen werden; denn die Feuchtigkeit verhindert ihre Fruchtbarkeit, und ein Donnerschlag möchte machen, daß sie unzeitig gebähren.

Die Schaafe werden, einen oder zween Tage, nachdem sie besprungen worden, ihrer gewöhnlichen Lebensart überlassen. Man thut kein Salz mehr ins Wasser, man hört auf, ihnen Haber, Hanfkörner und dergleichen hitziges Futter zu geben, denn dieses möchte eine unzeitige Geburt verursachen. So lange die Schaafe trächtig sind, werden sie fett, denn alsdann fressen sie mehr als gewöhnlich. Sie bringen oft frühzeitige und oft unzeitige Geburten, und bleiben auch oft unfruchtbar.

Wenn ein Schaaf lammen soll, wird es von der übrigen Heerde abgesondert und in Acht genommen, damit man demselben in der Geburt beystehen kann. Oft trägt es sich zu, daß das

Lamm

Lamm verkehrt oder qveer liegt, oder auch mit den Beinen hervor kömmt, da beydes, der Mutter und des Lammes Leben in Gefahr steht, wo man ihnen nicht zu Hülfe kömmt, desselben gleichen in andern Zufällen, wo die Geburt beschwerlich und mit Schwierigkeit verbunden ist. Ueberhaupt bringen die Schaafe jedesmal nur ein, bisweilen aber zwey Lämmer. Die flämischen Lämmer gebähren oft zwey Lämmer auf einmal. Bey den Juden lammten die Schaafe im Jahre zweymal, weswegen sie auch die Frühlämmer von den Spätlingen unterschieden; ja wenn man Hobbert in seiner Georgica curiosa glauben kann, so verhält es sich so in den Herzogthümern Jülich und Cleve, wo 5 Schaafe bisweilen 25 Lämmer in einem Jahre bringen, weil sie im Jahre zweymal lammen, und jedes zwey bis drey Lämmer auf einmal bringt.

12. Wenn das Lamm gebohren ist, hilft man demselben auf die Beine, oder richtet es auf, zugleich milkt man die Mutter, weil man glaubt, daß die erste Milch verdorben, und dem Lamme Schaden zufügen kann. Allein man kann mit größerer Wahrscheinlichkeit glauben, daß diese Milch dem Lamme sehr dienlich sey, und daß die vorsichtige Natur so wohl hierinn, als in andern Dingen sich ähnlich bleibe; denn der Durchlauf, den diese Milch verursacht, hat eine gute Wirkung, und reinigt so wohl die Eingeweide der zarten Lämmer, als der Kinder, von denen da-

selbst befindlichen Unreinigkeiten. Aus der Ursache muß man nicht, nach dem fast allgemeinen aber ungereimten Gebrauche, das Schaaf melken, sondern das Lamm zu der Mutter bringen, damit es dieselbe kennen und saugen lerne. Es giebt Lämmer, die selbst nicht zu saugen wissen, welchen man zurechte helfen muß; wenn sie es aber gelernt haben, muß man sie nicht mehr anrühren. Bald wird sich der angebohrne Trieb, ob er zwar bisweilen verwirrt zu seyn scheint, wenn man ihnen ein wenig hilft, einfinden. Sollte aber ein Lamm, dieser Sorgfalt ungeachtet, die Mutter gleichwohl nicht saugen wollen, muß man nachforschen, ob es nicht etwa einen Fehler, so es daran hindert, im Maule habe.

Wenn ein Schaaf zwey Lämmer auf einmal gebracht hat, wird das eine weggenommen, und einem andern Schaafe, dessen Lamm gestorben oder weggenommen, gegeben. Wenn dieses Schaaf es nicht annehmen will, pflegen einige das fremde Lamm mit dem Felle des todten Lammes zu überdecken, um die Mutter zu betrügen; allein, dieses ist gar nicht nothwendig, wenn man nur anfänglich, so lange das Lamm säuget, das Schaaf hält, alsdann wird es zuletzt willig, es selbst anzunehmen. Ueberhaupt werden die Schaafe, wenn sie ihrer Lämmer eines verlieren, kleinmüthig, weswegen es besser wäre, ihnen alle beyde behalten zu lassen, wenn es nicht zu besorgen wäre, das Schaaf selbst werde zu sehr abge-

abgemattet werden, und die Lämmer dennoch nicht hinreichende Nahrung bekommen.

Diejenigen Schaafe, welche zum erstenmale lammen, erfordern besondere Aufsicht; oft wollen sie ihre Lämmer nicht annehmen, sondern stoßen sie von sich, insonderheit, wenn sie mit andern Schaafen in einem Raume sind, und wollen sie auch nicht lecken; deswegen müssen sie auch erwähntermaaßen von den andern abgesondert werden. Damit sie sich aber gewöhnen ihre Lämmer zu lecken, bestreuet man diese mit ein wenig Salze; wollen sie aber dieselben dennoch nicht lecken, müssen sie mit einem Tuche abgewischt, und mit lauer Kuhmilch so lange aufgefüttert werden, bis die Schaafe anfangen sie zu lieben. Die Schaafe, die schlechte Mütter sind, muß man wegthun.

Damit das Schaaf zu Kräften komme, giebt man demselben in den ersten Tagen gutes Heu, gestampfte Gerste oder Kleyen mit Salze angemengt; man giebt demselben laues Wasser, worinn ein wenig Mehl umgerührt worden, zu trinken. Wenn man dieses in den ersten vier Tagen beobachtet hat, mag man es allmählich an ihr voriges Futter wiederum gewöhnen.

Es giebt zwar einige Merkmaale, welche aber meines Erachtens zweifelhaft sind, als z. E. wenn die Feuchtigkeit an neugebohrnen Lämmern gelb ist, befinden beydes, das Schaaf und das Lamm, sich wohl; wenn das Lamm an der Vorderhand oder anderwärts am Leibe etliche lange und steife

Haare

Haare hat, die hernach ausfallen, ist es ein Zeichen, daß es feine und lange Wolle bekömmt; wenn es große und starke Beine hat, ist es ein Zeichen, daß es groß und stark wird, u. d.

Dennoch ist es gewiß, daß man die jungen Lämmer nicht gar zu sehr hanthieren muß, welches ihnen sehr schädlich ist. Auch müssen sie nicht in gar zu großer Wärme seyn, denn alsdann würden sie, wenn sie auf die Weide gehen sollten, die Luft nicht vertragen können. Aus der Ursache ist es auch gut, um sie allmählig an die Luft zu gewöhnen, daß man sie, wenn die Luft gelinde ist, des Tages einmal auslasse.

Es wollen einige behaupten, daß die Lämmer, so lange sie die Mutter saugen, kein Wasser trinken; ob zwar andere nicht der Meynung sind. Dem sey aber wie ihm wolle, so muß man ihnen dieses gar nicht erlauben.

So lange die Lämmer, wenn die Schaafe auf der Weide gehen, im Stalle bleiben, muß man die Schaafe nicht zu weit treiben, damit ihre Milch nicht erhitzt werde; auch muß man die Lämmer nicht zugleich mit den Schaafen auf die Weide treiben, ehe sie anfangen ihre Mütter recht zu kennen, und wenn die Lämmer ihren Müttern folgen, muß man sie nicht auf sehr entfernte Felder treiben, damit diese kleinen Thiere nicht abgemattet werden, und man muß wohl erinnern, daß man sie nur in gutem Wetter, und wenn sie einigermaaßen zu Kräften gekommen, auslasse.

auslasse. Thau, Schnee, Frühlingskälte, Hagel, kalter Wind, starker Regen u. d. können sie bald zu Grunde richten.

Wann die Lämmer so weit gekommen sind, daß sie ein wenig Kleyen oder Heu fressen können, giebt man ihnen von dem feinsten und besten, um ihr Blöcken zu verhindern, und damit sie überflüßige und feine Wolle bekommen mögen; denn dieses Futter hat beyderley Wirkung.

Es sind auch viele, die außer der Muttermilch, den neugebohrnen Lämmern zugleich Haber, gemahlne Wicken, Klee, Gras, Weiden- und Aspenlaub u. d. geben. Dieses Futter ist ihnen alles gut, und je reichlicher Futter man ihnen giebt, je besser gedeyen sie.

Herr Chomel, in seinem ökonomischen Wörterbuche, schlägt folgendes Futter für die Lämmer vor: man nehme Erbsen, und mache daraus einen Teich, mit Kuh- und Geißmilch angemengt, und gebe den Lämmern, wenn sie, so lange ihre Mütter auf der Weide sind, gefastet haben. An statt Erbsen mag man auch Bohnen nehmen, die eben denselben Nutzen schaffen, daß nemlich die Lämmer von besserer Art, und die Wolle überflüßig werde. Auf die Weise kann man die jungen Lämmer auch mästen; wenn man ein wenig auf den Finger nimmt, und ihnen ins Maul steckt, fressen sie nachdem selbst davon.

Wenn die Lämmer 4 oder 6 Wochen alt sind, kann man sie von der Mutter thun.

Dem

Dem Schlächter muß man nur diejenigen verkaufen, die schwächlich und von mäßiger Größe zu werden scheinen, und die behalten, die am stärksten und größten sind, und die meiste Wolle haben. Allzeit eine ungerade Zahl Schaafe, Widder und Lämmer zu halten, ist ein ungereimter Aberglaube.

Viele meynen, daß, je minder Milch das Schaaf giebt, je feiner und überflüßiger die Wolle werde, weswegen sie auch den Lämmern nicht erlauben, die Schaafe länger zu säugen, als die höchste Noth erfodert. Allein es ist ohnstreitig, daß die Schaafe, die zu bestimmter Zeit säugen, weniger Schwachheiten unterworfen sind, als diejenigen, denen die Lämmer, ehe sie abgesetzt worden, genommen werden, es sey denn, daß man sie melke, oder ihnen ein ander Lamm zu säugen gebe; geschieht dieses nicht, müssen sie so lange gemolken werden, als die andern Schaafe ihre Lämmer behalten.

Wenn man keine Gelegenheit hat, die Lämmer von der Mutter zu thun, kann man ihnen, wie einige pflegen, um sie vom säugen abzuhalten, einen Kappzaum anlegen, welches ihnen dennoch im Fressen nicht hinderlich, aber mit kleinen Spitzen von Eichen- und Birkenholz besetzt seyn muß. Wenn alsdann die Lämmer sich den Schaafen nähern, werden sie von ihnen weggetrieben. Diese Weise ist für die Lämmer sehr gut, die nach der bestimmten Zeit nicht aufhören wollen, die Mutter

zu

zu säugen, welches man ihnen gar nicht erlauben muß, wenn man die Mutter nicht verderben, und an der Wolle einen beträchtlichen Schaden leiden will.

An einigen Orten, wo die Schaafe lange Schwänze haben, pflegt man den Lämmern, wenn sie zween Monate alt sind, den Schwanz abzuschneiden, damit sie denselben nicht in Erde und Unflat schleppen, noch dieser Unflat, wenn er trocken und hart geworden, sie verletze, oder die Haut an den Hinterbeinen abreibe. Allein dieses muß nicht in den heißen Sommertagen geschehen, damit Fliegen und andere Insecten sich nicht in die Wunde setzen. Gleichwohl ist es ganz unnöthig, sie solchergestalt zu zerstümmeln, wenn man denselben Theil nur rein hält und wäscht, wenn es nöthig ist.

13. Alle Hammellämmer, die man auffüttern will, müssen verschnitten werden, denn sonst würde man eben so viel Widder bekommen, die einander tödten würden. Man muß sie nicht eher schneiden, als wenn sie 5 bis 6 Monate alt sind, und zwar nur im Frühlinge und im Herbste, wenn das Wetter gelinde ist.

An einigen Orten pflegt man doch die Lämmer, wenn sie 3 Wochen alt sind, zu schneiden, und man behauptet, die Lämmer stehen alsdann weniger in Gefahr zu sterben. Allein, zu welcher Zeit es auch geschieht, werden sie dennoch krank. Deswegen ist es gut, ihnen Kleyen mit Salze angemengt zu geben, damit sie den Appetit nicht verlieren, welches sich nach dieser Operation oft zuträgt.

14. End-

14. Endlich muß alles, was die gute Pflege dieser Thiere betrifft, sich nach ihrer Natur, Eigenschaften und Temperament richten.

Sie sind fromme und gute Thiere, weswegen sie sich dem, was man von ihnen fodert, nicht leicht entziehen können.

Sie sind einfältig, und, wenn eines flieht, laufen die andern alle nach.

Sie sind furchtsam, und werden durchs geringste Getümmel erschrecket.

Sie haben nicht die Empfindlichkeit, die man bey den andern Thieren, wenn sie Schmerzen leiden, wahrnimmt.

Sie halten sich zu dem, der sie wartet.

Sie gewöhnen sich schwerlich zur Einsamkeit.

Die Lämmer kennen ihre Mütter, und diese kennen ihre Lämmer, ja sie können einander auch von ferne an der Stimme kennen.

Unter den Schaafen werden viel mehr Misgeburten, als unter den übrigen Thieren gefunden. Dieses muß entweder von ihrer Einbildungskraft, oder auch von einer unnatürlichen Mischung mit andern Thieren entstehen. Man hat Hunde mit Schaafen laufen sehen, welches nichts anders als Misgeburten hervor bringen kann. Die Schaafe sind auch, nächst den Menschen und Pferden, den meisten Krankheiten unterworfen, und erfordern deswegen viele Mühe und Sorgfältigkeit, welche dennoch reichlich vergolten wird.

Von

Von den Ziegen.

1.

Unter den allgemeinen Namen Ziegen werden sowohl die Böcke, die das männliche, als die eigentlich sogenannten Ziegen, die das weibliche Geschlecht sind, begriffen. Die Jungen heissen Zickel. Diese Thiere kosten fast nichts aufzufüttern, weil sie auf Heiden und ungebaueten und unfruchtbaren Aeckern reichliches Futter finden; und, da sie dennoch viele Jungen bringen, schaffen sie grossen Vortheil, und sind an bergigen Orten vortrefflich zu halten.

2. Ueberhaupt sind die Ziegen weiß oder schwarz oder bunt oder lichtgelb. Ihre Haare sind an den verschiedenen Stellen des Leibes von ungleicher Größe. Man glaubt, daß die Ziegen, so keine Hörner haben, die besten Haare und die meiste Milch geben. Die schwarzen Ziegen hält man für stärker als die weißen.

3. Die Ziegen haben nach Art aller wiederkauenden Thiere oben im Maule keine Vorderzähne. In den Unterladen schieben die Ziegen ihre Vorderzähne zur selbigen Zeit und in derselben Ordnung als die Schaafe, und folglich wird ihr Alter aus denselben Merkmaalen erkannt. Gleichwohl ist zu merken, daß die Ziegen nicht immer eben viele Zähne haben; am öftesten haben

sie ihrer nicht so viel als die Böcke, welche gröbere Haare, längeren Bart und grössere Hörner, als die Ziegen haben.

4. Es giebt verschiedene Gattungen der Ziegen, und es fehlet viel, daß man sie alle kenne. Es wäre zu wünschen, daß man sich auch in diesen Königreichen diejenige Gattung, so die Engeländer und Holländer bey sich fortgepflanzt haben, anzuschaffen bemühete, weil dieselben so sehr vortheilhaft sind. Diese Ziegen, die an den magersten und unfruchtbarsten Orten weiden, geben dennoch weit mehr Milch als die unsrigen; sie bringen überhaupt jedesmal zwey Zickel; haben weit feinere und überflüßigere Haare, denn die gemeinen Ziegen, und können im Jahre zweymal geschoren werden. Aus diesen Haaren werden die schönsten Camelotten und Stoffen gemacht.

5. Die Regeln, die bey Wartung der Ziegen zu beobachten sind, sind sehr simpel, und überhaupt dieselben, die bey Erwähnung der Schaafe vorgeschrieben worden. Wenn ihrer nicht viel sind, läßt man sie zugleich mit diesen auf die Weide gehen; so man aber eine ganze Heerde hat, muß man nothwendig einen Hirten halten, dieselben zu weiden; denn sie sind so sehr unbändig, daß ein Hirte ihrer nicht mehr denn 40 oder 50 weiden kann. Da sie beydes über Zäune und Gräben springen, wird er genug zu thun haben, sie von den Aeckern und angebauten Oertern abzuhalten.

An feuchten und sümpfigen Orten befinden sie sich nicht wohl, und fette Weide ist ihnen auch nicht dienlich. Auf ebenem Lande ist es nicht vortheilhaft Ziegen zu halten, weil sie daselbst nicht gedeyen, und ihr Fleisch weder von gutem Geschmacke, noch zart wird.

Ungeachtet der großen Aehnlichkeit, die zwischen den Ziegen und Schaafen zu seyn scheint, sind sie dennoch ihrer Natur nach sehr unterschieden. Sehr grosse Hitze ist den Ziegen nicht schädlich; in der größten Sonnenhitze schlafen sie auf den Spitzen der Berge ohne Schaden, und weit besser als im Schatten und auf dem weichsten Grase; Regen und Ungewitter ist ihnen auch nicht zuwider: aber die Kälte vertragen sie nicht so wohl, als die Schaafe. Sie sind munter, geil und hurtig, wie die Schaafe still und ruhig sind. Der Thau, der diesen so sehr schädlich ist, ist jenen sehr nützlich und gesund, weswegen sie des Morgens ehe derselbe abgedünstet, ausgetrieben werden. Uebrigens können sich die Schaafe mit den Böcken, und die Ziegen mit den Widdern paaren; ob aber diese Zucht, wie andere Mischungen unterschiedlicher Thiere, unfruchtbar bleibt, muß Erfahrung durch angestellte Versuche bestätigen; denn bisher hat man noch keine völlige Gewißheit davon.

Was die Wartung der Ziegen im Stalle betrifft, beruhet dieselbe hauptsächlich auf die Reinlichkeit; denn von Feuchtigkeit und Unreinigkeit

werden sie krank. Der Stall muß alle Tage rein gemacht, und im Winter ihnen frisches Stroh untergestreuet werden, welches letzte im Sommer nicht nothwendig ist.

7. Im Winter müssen die Ziegen inne gehalten werden; denn sie vertragen weder Schnee noch Frost. Wenigstens hat es mit den Englischen und Holländischen dergleichen Bewandniß. Die norwegischen und schwedischen Ziegen können die Kälte besser vertragen, weil sie den ganzen Winter im Walde gehen, und kaum 4 Tage, nachdem sie geworfen haben, geschonet werden; ob aber diese harte Lebensart eine gute Art, in Absicht auf die Milch und die Haare, zu erhalten dienlich sey, daran ist zu zweifeln. Laub von Birken- oder andern Bäumen, so im September abgestreift und an der Sonne getrocknet worden, muß ihr Futter seyn. Kräuter, Kohl, Rüben und Linsen geben ihnen auch gute Nahrung. Die Heiden sind für Ziegen die eigentliche Weide; sie fressen allerley Kräuter und Blätter, dürre und frische; Dornen- und Brombeerstauden nähren sie, und überall finden sie Futter. Sie lecken oft an Mauren und Felsen, wo Salz ist. Flöhkraut, insonderheit aber die Blätter und die Frucht vom Spindelbaume sind für diese Thiere tödliche Gewächse. Zu viele Eicheln verursachen ihnen Schmerzen, daß sie ihre Jungen werfen. Wo sie nicht nach eigenem Gutdünken trinken können, muß man sie des Tages zweymal tränken. Auch

muß

muß man sie so lange zweymal des Tages melken, bis die Kälte die Milch vermindert. Vierzehn Tage, seitdem sie geworfen haben, fängt man an sie zu melken.

8. Wenn man einen Bock zu seiner Heerde wählet, muß man einen auslesen, der groß ist, und einen kurzen und fleischigen Hals, einen kleinen Kopf; niederhangende Ohren; dicke Schenkel und starke Beine; viele und weiche Haare, und einen langen und dicken Bart hat.

Ebenfalls muß die Ziege ziemlich hoch seyn, und ein breites Kreutz; breite Lenden; dicke Schenkel: grosse Euter und lange Zitzen, und weiche und viele Haare haben.

9. Vom Sebtember bis November hat die Ziege Verlangen nach dem Bocke, dennoch läßt sie denselben, wenn er sich anbietet, auch sonst allzeit zukommen: allein man sehe zu, daß die Zickel zu einer solchen Jahrszeit hervorkommen, da das Futter und das Wetter ihnen vortheilhaft seyn können.

Urberhaupt leben die Ziegen nicht über 8 Jahre, und vor dem dritten und nach dem siebenden Jahre müssen sie nicht trächtig werden. Auch lasse man sie nicht von einem Bocke, der unter 4 oder über 5 Jahre ist, bespringen. Weil dieser so sehr geil ist, daß er in 2 oder 3 Monaten 150 Ziegen bedienen kann, wird er auch bald abfällig. Uebrigens kann der Bock, wenn er ein Jahr, und die Ziege kann, wenn sie 7 Monate alt ist, Jun-

gen zeugen, allein dergleichen Jungen gerathen nimmer wohl.

Die Ziege ist 5 Monate trächtig, und wirft im Anfange des sechsten Monats. Die Geburt ist ihr sehr beschwerlich, weswegen sie Aufsicht erfodert. Vor und nach der Geburt muß sie einige Tage mit Heu gefüttert werden. Ueberhaupt bringt sie nur ein, bisweilen zwey, und selten drey Zickel. Die Ziegen sind sehr willig, sich auch von Kindern, denen ihre Milch sehr dienlich ist, saugen zu lassen. Wenn sie mehr denn ein Zickel bringen, läßt man ihnen das größte und beste behalten, und die übrigen von andern Ziegen säugen, welches die Mutter zu verschonen, und eine schöne Heerde zu erhalten, sehr nothwendig ist. Die Ziegen lassen sich 4 oder 5 Wochen von ihren Zickeln saugen; deswegen muß man von der Zeit, da die Ziege besprungen, bis der Zickel auf die Weide gehen kann, 6 bis 7 Monate zählen.

Ausser der Milch, die die Zickel im Uberflusse haben müssen, füttert man sie auch mit allerley Kräutern, mit Erlensaat u. d.

10. Die Böcke müssen, wenn sie 6 Monate alt sind, verschnitten werden; sie werden davon größer und ihr Fleisch mehr saftig und zart. Alle Böcke, die zur Fortpflanzung nicht nothwendig sind, müssen geschnitten werden. Böcke und Ziegen werden mit Kohl, Rüben, Klee, und kurz zu sagen, eben wie die Schaafe, gemästet, dennoch

dennoch ist ihr Fleisch nimmer so gut, als der Schaafe: es möchte denn in den warmen Ländern seyn, wo das Lammfleisch von schlechtem Geschmacke ist.

Wenn man nicht will, daß die Zickel ihre Mutter länger saugen sollen, pflegen einige ihnen eine Finne im Maule zu binden. Die Angorischen Ziegen werden sowohl wegen ihrer guten und überflüßigen Haare, als wegen ihrer vielen Jungen und ihrer überflüßigen Milch für die besten gehalten.

Um vorzubeugen, daß die Ziegen den jungen Bäumen keinen Schaden zufügen sollen, pflegen einige ihnen die zween vordersten Zähne aus dem Maule zu brechen.

Von den Schweinen.

I.

Das Schwein ist ebenfalls ein zur Haushaltung nützliches Thier, und kann bey guter Wartung seinem Eigenthümer vielen Vortheil schaffen.

Das Männlein wird der Eber; das Fräulein die Sau; die Jungen Ferkel; und die verschnittenen Eber, Borkschweine genannt.

Unter allen vierfüßigen Thieren, die von den Menschen aufgefüttert werden, ist das Schwein am meisten viehisch, man mag entweder die Lüste, Neigungen und Fräßigkeit oder die äussere Gestalt desselben betrachten. Es frißt sogar seine eigenen Ferkel, und hat fast weder Geschmack noch Gefühl. Es belustiget sich am Kothe und Unflate; begierig suchet es die unreinlichste und ekelhafteste Nahrung, und ist grimmig, wenn es sich mit der Sau paaren will.

Ein dicker und plumper Kopf, der so sehr niederhängt, daß die Brust kaum zu sehen ist; ein langes und dickes Maul; breite und hervorragende Ohren; sehr kleine Augen; Hackenzähne, die aus dem Maule hervorragen, und die Oberlippe falten; ein dicker Hals, der zugleich so kurz ist, daß zwischen dem Kopfe und den Schultern fast kein Zwischenraum zu sehen ist; kurze Vorderbeine;

derbeine; keine Geschmeidigkeit noch Beweglichkeit an den Gliedern, ein gezwungener und steifer Gang, und eine fast vollkommene Unbeweglichkeit im Rücken und in den Lenden, sind die ersten äusserlichen Eigenschafften, die man bey diesem Thiere wahrnimmt.

2. Es hat oben im Maule 6 Vorderzähne, und eben so viel unten im Maule; zween Hackenzähne oben und unten im Maule, und 28 Hackenzähne, auf jeder Seite oben und unten im Maule 7; in allen 44 Zähne.

Das Pferd, der Ochs, das Schaaf, die Ziege, ja auch die Menschen schieben alle ihre ersten Vorderzähne, uud bekommen, ehe sie zum Zeugen tüchtig sind, andere an ihre Statt. Die Schweine hingegen schieben nicht ihre Milchzähne, sondern diese wachsen, so lange die Thiere leben.

Die 6 untersten Vorderzähne sind von ganz anderer Gestalt, als die obersten, welche, anstatt breit und scharf zu seyn, lang, rund, und um die Spitze stumpf sind; sie machen mit den untersten fast einen rechten Winkel, und rühren einander sehr schräge mit den Enden.

Die Hackenzähne des Ebers, insonderheit die untersten, die er zur Vertheidigung braucht, sind sehr groß. Die Säue und Borkschweine haben weit kleinere Hackenzähne, welche auch bey diesen fast nicht aus dem Maule hervorragen.

3. Die meisten Schweine sind, wenn sie gebohren werden, weiß, indem sie sich aber im Kothe

wälzen, verändert sich ihre Farbe nachgehends, und wird braun. Es giebt auch einige, die von ihrer Geburt an braun, schwarz und bunt sind. Ihre längsten Haare oder Borsten sind bey nahe 4 bis 5 Zoll lang. Das Maul, die Seiten des Kopfs, der Bauch und der Schwanz haben sehr wenige Haare, und sind an einigen fast nackend.

Die länglichen und langbeinigen Schweine, mit 2 Warzen, die unter dem Halse als Schellen hangen, werden für die besten gehalten.

4. Der Raum, wo man sie hinein thut, heißt der Schweinstall, und man muß immer 2 haben, einen für die Eber, und einen für die Säue; denn sie müssen sorgfältig abgesondert werden, damit die Eber sich nicht bey den Säuen entkräften, oder Schuld seyn, daß diese ihre Ferkel werfen, oder damit sie nicht dieselben gar auffressen. Der Stall muß gepflastert seyn, damit sie nicht die Erde aufwühlen; und, ob zwar diese Thiere sich im größten Unflathe wälzen, müssen sie dennoch im Stalle reinlich gehalten werden; sie müssen wenigstens alle 8 Tage auf so vielem Platze, als sie liegen können, frisches Streu haben, und es muß bey ihnen oft rein gemacht werden. Dieses unreinliche Thier gedeyet nicht, und kann nicht fett werden, wenn es im Stalle nicht reinlich gehalten wird, und gesundes Futter bekömmt: in diesem Falle aber hat man sich für die Krankheit, die man Finnen heißt, nicht sehr zu fürchten.

5. Ein

5. Ein jeder Himmelsstrich und ein jedes Land sind bequem Schweine aufzufüttern. Sie gebähren und gedeyen an angebaueten und ungebaueten Orten, in Thälern und auf den Bergen, auf sümpfigen und trockenen Wiesen, in Wäldern und Dornhecken und an morastigen Oertern.

Weil diese Thiere Gras, Kräuter und gewisse Wurzeln lieben, wühlen sie überall in die Erde, welches vorzubeugen, man ihnen Ringe in die Nase legt, oder das Maul spaltet, da das Wühlen ihnen Schmerzen verursachet.

Eicheln, wilde Kastanien und andere wilde Früchte, die in den Wäldern gefunden werden, fressen sie begierig. Im Herbste werden sie in die Eicheln geschlagen, dennoch wird ihr Fleisch von Korne und andern Futter besser, als von Eicheln.

An sümpfigen und morastigen Orten, wo Binsen, Röhre und andere Wasserpflanzen häufig wachsen, finden sie leicht in der Erde von den Wurzeln ihre Nahrung.

Ulmen- und Eichenlaub, das abgestreift und getrocknet ist, ist für sie sehr gut. Man giebt es ihnen in Wasser gekocht und mit Kleyen und Rockenspreu angemenget. Rüben, Kohl, Bohnen und verschiedene Wurzeln geben ihnen auch im Winter gute Nahrung; ausser dem mag man ihnen auch Molken, und Wasser, worinne Speiß- und Milchgefäße abgespühlt worden, geben.

Inzwischen ist das Korn diejenige Nahrung, wovon sie am besten gedeyen, und ihr Speck am niedlich-

niedlichsten wird. Die holsteinischen Schweine können ohne Korn nicht gedeyen. Kornspeck ist das beste, darnach Eichelspeck, und das geringste ist, was man von den Schweinen bekömmt, die mit Kleyen, Rüben und Rockenspreu aufgefüttert worden sind.

An Wasser muß es ihnen niemals mangeln, denn von Durst werden sie schnell mager, und dieser wird aus einem trockenen Husten, den man mit Molken stillen kann, erkannt.

Wenn die Schweine im Sommer auf dem Felde gehen, muß man sie vor dem Thaue bewahren, denn dieser ist ihnen nicht minder schädlich, als den Schaafen.

6. Man behauptet insgemein, daß die Schweine 20 Jahre leben; daß der Eber zum Zeugen tüchtig sey, und die Sau ferkeln könne, bis sie 15 Jahre sind. Sie sind schon, wenn sie ein Jahr sind, läufig, jedoch ist es besser, daß man sie warten läßt, bis sie 2 Jahre alt sind.

Der Eber, den man zur Fortpflanzung brauchen will, muß einen kurzen Leib; einen großen Kopf; ein kurzes und krummes Maul; große Ohren; kleine und feurige Augen; einen dicken und großen Hals; einen schmalen Bauch; breite und dicke Schenkel; kurze und starke Beine und viele Haare haben. Man glaubt, die weißen Schweine

sind

sind nicht so stark und gesund als die schwarzen. In den warmen Ländern werden die Eber, die nur wenige Borsten haben, am höchsten geschätzt.

Ein guter Eber ist für zehen Säue genug.

Die Sau muß einen langen Leib, einen breiten und weiten Bauch, und lange Zitzen haben; sie muß auch geruhig und von fruchtbarer Art seyn.

7. Ob man zwar behauptet, die Anzahl der Zitzen komme bey allen Thieren mit der Zahl Jungen, die das Fräulein gebähren und mit ihrer Milch erziehen kann, überein, hat dennoch die Sau, die oft 15, 18 und noch mehr Jungen gebähret, nur 12 Zitzen, oft weniger, aber niemals mehr, daß dennoch diese Meynung nicht bestehen kann; und warum hat das Männlein eben so viele Zitzen als das Fräulein?

8. Die Sau läßt den Eber fast immer zu sich kommen, auch wenn sie trächtig ist. Diese Brunst, die fast unaufhörlich zu seyn scheint, giebt sie durch unmäßige Bewegungen zu erkennen, indem sie sich im Kothe herum wälzet.

Die Sau ferkelt im Jahre zweymal, ist vier Monate trächtig, und ferkelt im Anfange des fünften.

Wenn man nur einmal im Jahre Ferkel haben will, muß man die Sau im Februar, März oder

oder April mit dem Eber laufen lassen, damit die Ferkel, wenn sie im Sommer gebohren werden, an gutem Futter Ueberfluß haben.

Wenn sie aber des Jahres zweymal gebähren sollen, muß die Sau im Anfange des Märzes und am Ende des Augusts ferkeln. Die Ferkel, so man im August bekömmt, sind nicht so gut aufzufüttern, als die im Frühlinge gebohren werden.

9. So bald die Sau trächtig ist, muß sie von dem Eber abgesondert werden, und, wenn sie ferkeln soll, muß man acht geben, daß sie ihre Jungen nicht fresse; ebenfalls muß man die Ferkel vor den andern Schweinen in acht nehmen, die sie eben so wenig verschonen würden. Um diese Freßigkeit zu verhindern, gebe man der Sau überflüßige und gute Nahrung.

So die Sau jung ist, muß man ihr nicht mehr denn 8 oder 9 Ferkel aufzufüttern lassen. Diese gedeyen desto besser, und die Sau wird nicht so sehr abgemattet; die übrigen, so sie mehr gebracht hat, werden verkauft, oder geschlachtet, wenn sie 14 Tage oder höchstens drey Wochen alt sind. Man behält immer 4 Männlein gegen ein Fräulein, und läßt die Ferkel nicht länger als zween Monate saugen. Wenn sie 3 Wochen alt sind, läßt man sie mit der Mutter auf die Weide gehen, damit sie sich gewöhnen, ihr Futter zu suchen, und wenn 5 Wochen verflossen sind, werden

den sie von der Mutter genommen, und mit Molken, mit Kleyen, oder mit Erbsenmehle, mit warmen Wasser angemengt, oder auch mit gehackten Wurzeln, Rüben, und in Ermangelung derselben mit andern Früchten gefüttert.

10. Der Herbst ist die bequemste Zeit, Schweine zu mästen, weil alsdann allerley Futter im Ueberflusse ist, und die Ausdünstung der Thiere minder, als im Sommer ist. Man verschiebt nicht die Schweine, wie die andern Thiere, zu mästen, bis sie alt werden, denn alsdann werden sie schwerlich fett, und ihr Fleisch ist schlecht. Ehe man sie mästet, müssen sie geschnitten werden, welches insgemein, wenn sie 6 Monate alt sind, und immer im Frühlinge oder im Herbste geschieht, um der Gefahr, die entweder aus zu großer Hitze oder zu großer Kälte entstehen könnte, vorzubeugen.

Die Borkschweine haben einen kürzeren Kopf und eine mehr eingedruckte Stirne als die Eber.

Wenn sie im Frühlinge geschnitten worden, werden sie im folgenden Herbste gemästet. Schweine läßt man selten leben, bis sie zwey Jahre alt sind, ob sie zwar im andern Jahre sehr wachsen, und auch im dritten, vierten und fünften Jahre nicht aufhören zu wachsen. Die ausserordentlich grossen Schweine sind diejenigen, die alt sind, und oft in die Eicheln geschlagen sind.

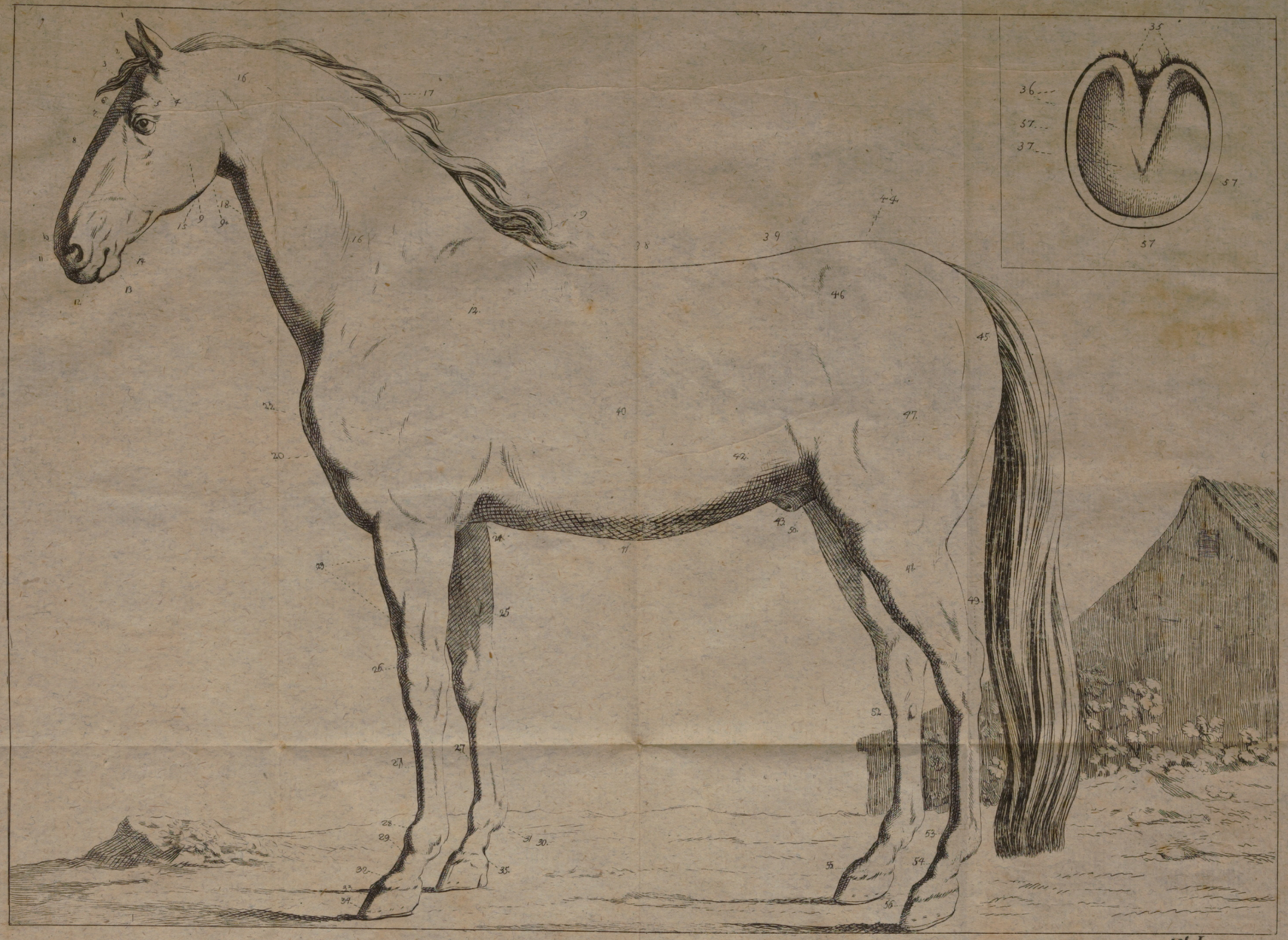
Schweine,

Schweine, die mit Korn gemästet werden, geben den allerbesten Speck, insonderheit, so das Korn mit gutem Wasser oder mit Molken angefeuchtet wird. Man thut sie in ein kleines Räumchen hinein, und giebt ihnen in einer Zeit von 5 oder 6 Wochen 30 Scheffel Korn.

Mit Eicheln werden die Schweine mit wenigen Unkosten gemästet.

Die Schweine, die da fett werden sollen, müssen viel zu trinken haben.

Ende des ersten Theiles.



pl. I.

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de
/rosdok/ppn1748671189/phys_0277
DFG

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de
/rosdok/ppn1748671189/phys_0278
DFG



pl. II.

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1748671189/phys_0279
DFG

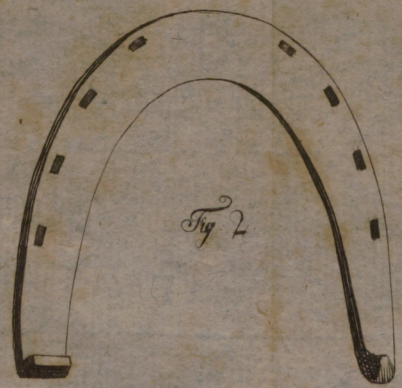


Fig. 2.

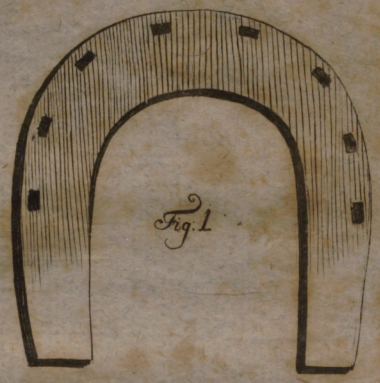
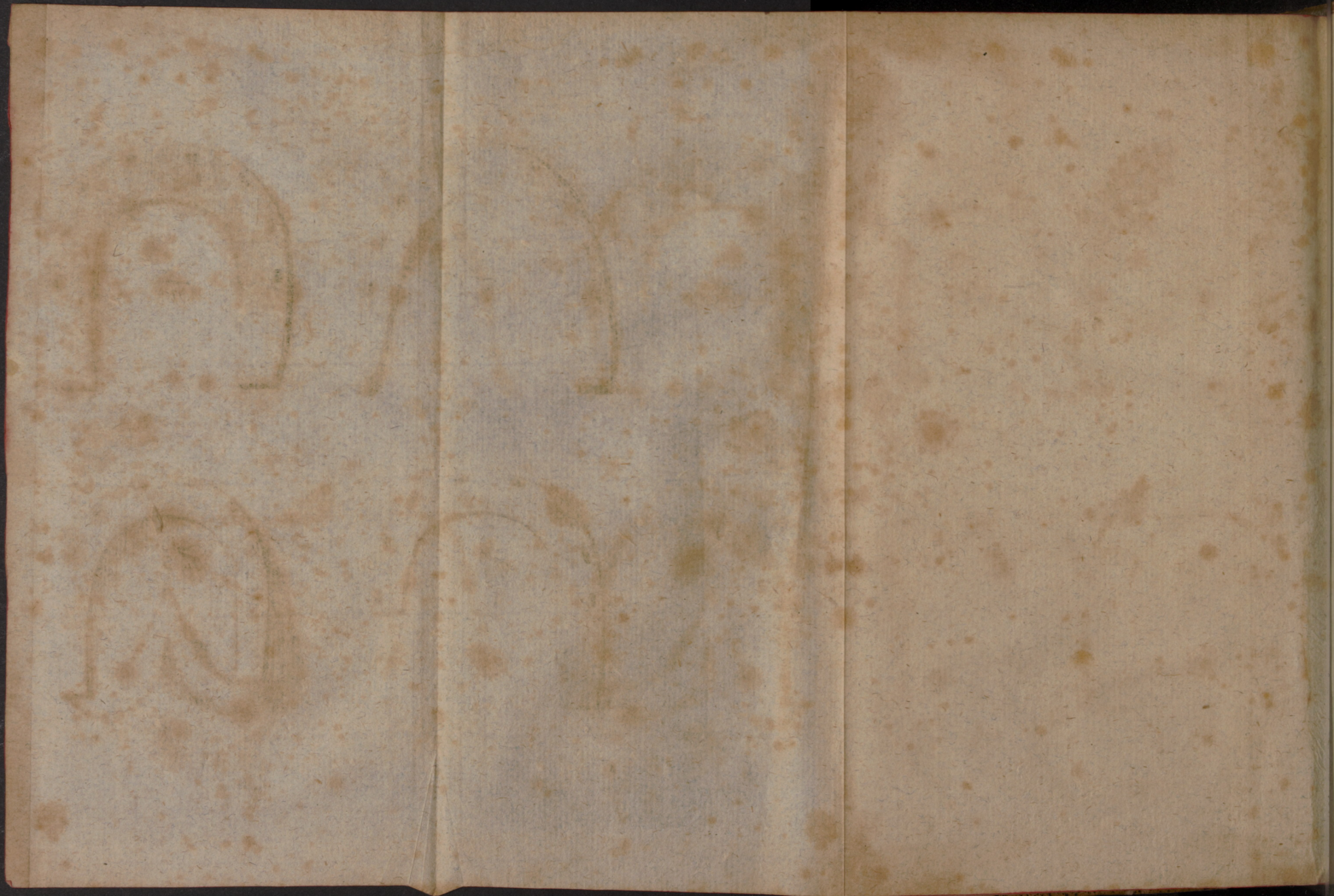


Fig. 1.


Fig. 4.


Fig. 3.

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1748671189/phys_0281
DFG



Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1748671189/phys_0282
DFG


Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de
/rosdok/ppn1748671189/phys_0286
DFG

gelindem Wetter gebohren
n, und von besserer Art

Lämmer zu haben, lassen
September bespringen; so
tig sind, verkaufen sie ihre
ast neue zu kaufen; denn es
ue Widder zu haben.
nn man sie springen läßt,
Nahrung, als Hanfkörner
vorher wird auch den Wid-
Schaafen Salz in Wasser
ubt, daß dieses die Frucht-
lechts befördere.
Meynung beruht es haupt-
der, also daß alle Lämmer
en. Deswegen giebt man
der die Schuld, wenn die
er denn auch entweder ge-
itten werden muß.
zu erhalten und zu verbes-
Schaafe nicht eher als im
lassen, und keinem Widder
geben. Man muß auch zu
Widder nicht länger als 2
, sondern, nach Verlaufe die-
er von einer fremden Heerde
an Abschied giebt, zu einer
en, wo er eben so nützlich
der vorigen Heerde gewesen.